



EXERZITEN DER FRATERNITÄT VON COMUNIONE E LIBERAZIONE

„CHRISTUS, LEBEN DES LEBENS“



29. APRIL BIS 1. MAI 2022

„CHRISTUS, LEBEN DES LEBENS“

EXERZITIEN DER FRATERNITÄT
VON COMUNIONE E LIBERAZIONE



2022

Titelbild: *Christus-Ikone*, Museum der Zisterzienserabtei von Poblet, Katalonien, Spanien.

„Anlässlich der Exerzitien der Fraternität von Comunione e Liberazione zum Thema ‚Christus, Leben des Lebens‘ richtet der Papst seine herzlichsten Grüße an deren Teilnehmer. Er hofft, dass die Tage der Spiritualität eine gute Gelegenheit sein werden, die Treue zum göttlichen Meister zu erneuern, im Hinblick auf eine immer fruchtbarere Präsenz in der Kirche und in der Gesellschaft, im Gefolge des Charismas des Dieners Gottes Don Luigi Giussani. Angesichts des Individualismus und der Indifferenz, die unsere Zeit kennzeichnen und die dazu führen, dass so viele Existenzen vergeudet werden, ermahnt uns der Heilige Vater zu bedenken, dass die christliche Antwort nicht im resignierten Anerkennen der heutigen Werte-Armut oder in der rückwärtsgewandten Sehnsucht nach der Vergangenheit liegt, sondern in der Nächstenliebe, die, beseelt vom Vertrauen in die Vorsehung, ihre Epoche zu lieben und in Demut die Dinge zu erneuern versteht. In diesem Sinne versichert Seine Heiligkeit Sie seines Gedenkens im Gebet und sendet Ihnen gerne seinen Apostolischen Segen als Unterpfand alles Guten, das er Ihnen wünscht.“

Kardinal Pietro Parolin, Staatssekretär Seiner Heiligkeit
11. April 2022

Freitag, 29. April, abends

Beim Betreten und Verlassen des Saales:

Sergei Rachmaninow,

Liturgie des heiligen Johannes Chrysostomus, op. 31

Russian State Symphony Cappella, Dirigent: Valerij Poljanskij

„Spirto Gentil“ Nr. 21, (Claves Records) Universal

■ BEGRÜSSUNG

Daide Prospero

Bitten wir den Heiligen Geist, uns auf dem Weg dieser Tage zu begleiten, und bitten wir mit aller Kraft und Demut, derer wir fähig sind, um die Gnade, verfügbar zu sein für sein Wirken, auf dass wir wieder einmal die sanfte Liebe Christi spüren können, der unter uns gegenwärtig ist, und neu geboren und geschaffen nach Hause zurückkehren können:

Komm, Heiliger Geist

Als Erstes möchte ich das Telegramm des Heiligen Vaters vorlesen:

„Anlässlich der Exerzitien der Fraternität von Comunione e Liberazione zum Thema ‚Christus, Leben des Lebens‘ richtet der Papst seine herzlichsten Grüße an deren Teilnehmer. Er hofft, dass die Tage der Spiritualität eine gute Gelegenheit sein werden, die Treue zum göttlichen Meister zu erneuern, im Hinblick auf eine immer fruchtbarere Präsenz in der Kirche und in der Gesellschaft, im Gefolge des Charismas des Dieners Gottes Don Luigi Giussani. Angesichts des Individualismus und der Indifferenz, die unsere Zeit kennzeichnen und die dazu führen, dass so viele Existenzen vergeudet werden, ermahnt uns der Heilige Vater zu bedenken, dass die christliche Antwort nicht im resignierten Anerkennen der heutigen Werte-Armut oder in der rückwärtsgewandten Sehnsucht nach der Vergangenheit liegt, sondern in der Nächstenliebe, die, beseelt vom Vertrauen in die Vorsehung, ihre Epoche zu lieben und in Demut die Dinge zu erneuern versteht. In diesem Sinne versichert Seine Heiligkeit Sie seines Gedenkens im Gebet und sendet Ihnen gerne seinen Apostolischen Segen als Unterpfand alles Guten, das er Ihnen wünscht. Kardinal Pietro Parolin, Staatssekretär Seiner Heiligkeit“

In diesen Tagen werden Freunde aus 42 Nationen gemeinsam mit uns in Italien die Exerzitien verfolgen, und in den kommenden Wochen werden wei-

tere 48 Nationen sie machen. Die Exerzitien werden simultan in sieben Sprachen übersetzt. Das ist der Horizont dieser unserer Veranstaltung.

Warum sind wir heute Abend hier? Warum bleiben wir drei Tage lang zusammen, manche hier in Präsenz, manche aus der Ferne, aber doch gemeinsam? Was hat uns dazu bewogen, wieder einmal zusammenzukommen, nach zwei Jahren der Pandemie, die uns Einsamkeit haben erleben lassen und auch den schmerzlichen Verlust vieler lieber Menschen, nach den Erschütterungen und Prüfungen, die unsere Bewegung getroffen haben, und angesichts einer ungewissen Zukunft, die bedroht ist durch den Schatten des Todes und des Bösen, den der Krieg mit sich bringt?

Don Giussani antwortete 1992 in der Einleitung zu den Exerzitien der Fraternität auf diese Frage wie folgt:

„Was in unserer Gemeinschaft wirklich zählt, ist etwas, das wir unausweichlich alle gemeinsam haben. Jeder von uns hat seine eigene Persönlichkeit, sein Gesicht, sein Herz, sein Temperament, seinen Charakter, und relativ wenige von uns kennen sich gegenseitig so genau. Doch auch die, die ich nie gesehen habe, die dahinten in der Dunkelheit verschwinden, verstärkt noch durch diese starken Scheinwerfer, die bewirken, dass mir die Augen brennen, auch die also, die ich nie gesehen habe, haben gemeinsam mit mir das Leben als eine Aufgabe, die es zu erfüllen gilt. Eine Aufgabe, die weder ich noch sie uns so vorgestellt oder gewollt haben. Eine Aufgabe, die uns gemeinsam ist, die die gleiche ist für mich und für denjenigen von euch, der als letzter dazugekommen ist oder der geographisch am weitesten entfernt ist. Eine Aufgabe, die uns gegeben ist. Das Gemeinsame ist, dass wir mit ganzem Herzen wissen wollen, uns danach sehnen, danach verlangen zu wissen, warum wir diese Aufgabe haben. Und wir wollen auch wissen, wohin all unsere Lebenskraft, unsere Ausdruckskraft, unsere Hingabe, unser ganzes Leben geht, was der *Zweck* des Lebens ist, all der Mühen, die es zu ertragen gilt, der Widersprüche, denen man unterliegt, der Scham über sich selbst, die es auszuhalten gilt („Bitte für uns Sünder“). Diese Dinge sind allen gemeinsam, sie sind die wichtigsten für jeden von uns. Wir kommen nur zusammen, um uns wieder mit diesen Worten zu beschäftigen, die, da sie die entscheidenden Worte des Lebens eines jeden sind, immer die gleichen sind, und doch nie gleich, wenn wir sie uns wiederholen. Und genau das ist das Wunder und das Geheimnis eines Lebens, das wahres Leben ist, das durch diese Worte zum Ausdruck kommt, die so dramatisch entscheidend sind für ein Angesicht, das ewig Bestand hat, das dazu bestimmt ist, ewig Bestand zu haben: das ewige Angesicht unseres Ichs.“¹

Jeder von uns ist aufgerufen, sich persönlich heute Abend wieder einmal die große Frage zu stellen, die jedes Mal, wenn wir uns treffen, zu stellen wir

¹ L. Giussani, *Un avvenimento nella vita dell'uomo*, Bur, Mailand 2020, S. 86 f.

erzogen worden sind: Ich, ich, Davide, und du, wie auch immer du heißt, warum sind du und ich heute Abend hier?

Ich bin hier, weil ich eine Begegnung gemacht habe, vor vielen Jahren. Am Anfang war es nichts als Faszination, die Faszination einer Menschlichkeit voller Verheißungen: der Verheißung eines Sinns für das Leben, der Verheißung einer Aufgabe, der Verheißung eines Ideals, das das Leben hundertmal erfüllter und größer machen würde, eines Ideals, das mir die Freuden und den Schmerz, Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit, Freude und Traurigkeit, die mein Leben und das Leben aller unausweichlich prägen, erklären würde. Diese Begegnung hat mich in den Strom eines Lebens hineingestellt, das die Form einer Gemeinschaft hat, einer menschlichen Wegbegleitung, deren Größe und Stärke ich erfahren durfte. Ihre Stärke lag darin, dass sie den Keim des Guten in mir schätzte und wachsen ließ, dass sie mich davor bewahrte, Anstoß zu nehmen an dem Schlechten in mir und an meiner Armseligkeit. Wenn ich also den Sinn der Geschichte, die mich heute Abend hierher geführt hat, mit einem Wort zusammenfassen sollte, dann ist das Wort, das mir in den Sinn kommt, „Barmherzigkeit“. Barmherzigkeit, weil ich weiß, dass ich dieser Geschichte bis heute nur treu geblieben bin dank der Treue des Herrn zu meinem Leben, einer Treue, die die Gesichtszüge der vielen Weggefährten angenommen hat, die er mir auf diesem Weg zur Seite gestellt hat. Barmherzigkeit, so hat es uns Don Gius gelehrt, ist ein so abgründtiefes Wort, dass man es eigentlich aus dem Wortschatz streichen müsste. Meiner Erfahrung nach bedeutet Barmherzigkeit: Wir sind nicht das Ergebnis unserer eigenen Pläne. Wenn mir jemand vor ein paar Jahren gesagt hätte, dass ich eines Tages hier, in diesem Moment, säße und zu euch sprechen würde, ich hätte mich sicher kaputtgelacht. Aber wir sind nicht das Ergebnis unserer Überlegungen: „Meine Gnade genügt dir“, sagt der Herr dem heiligen Paulus, „denn die Kraft wird in der Schwachheit vollendet.“²

Gestattet mir noch einen weiteren Gedanken: Wenn wir heute Abend hier sind, wozu genau sagen wir dann ja? Wozu sage ich ja? Zu welcher „Aufgabe“ (um das Wort wieder aufzunehmen, das Don Giussani in dem gerade zitierten Text verwendet)? Es scheint mir wichtig, zu Beginn dieses zentralen Gestus im Leben der Fraternität allen deutlich zu sagen, worin die Verantwortung besteht, die uns der Geist durch die Autorität der Kirche in diesem Augenblick unserer Geschichte anvertraut, auch weil viele mich das in den letzten Wochen gefragt haben, manche auch schriftlich. Daher ist es richtig, dass wir sofort damit beginnen, uns gegenseitig zu helfen, diesen Schritt zu verstehen.

Was von uns verlangt wird, ist, kurz gesagt, dass wir mit Leidenschaft und zugleich im Geist des kindlichen Gehorsams an der Erneuerung der Kirche in unserer Zeit teilnehmen. Ende der 1990er-Jahre hat die Kirche in Person des

² 2 Kor 12,9.

damaligen Papstes Johannes Paul II. feierlich anerkannt, dass die Laienbewegungen eine grundlegende Ressource für die Erneuerung der Kirche und ihrer Sendung in der Welt sind, insbesondere im Kontext der zunehmend säkularisierten westlichen Welt. Am 30. Mai 1998 (viele von uns erinnern sich noch gut daran) waren auf dem Petersplatz beinahe alle Gründer der bekanntesten kirchlichen Bewegungen versammelt. Viele von ihnen, darunter auch unser lieber Don Giussani, leben heute nicht mehr. Indem sie die Bewegungen bei dem nicht immer leichten Übergang von der Gründungsphase zur darauffolgenden begleitete, ein Übergang, den nicht nur unsere Bewegung zu bewältigen hatte, sondern alle, konnte die Leitung der Kirche ein immer reiferes Bewusstsein sowohl für das kostbare Geschenk entwickeln, das die Charismen der Bewegungen für die ganze Kirche darstellen, als auch dafür, dass diese Realitäten „gestützt“ werden müssen, damit sie mehr Früchte bringen. Ein erstes, gewiss nicht endgültiges Ergebnis dieser Reflexionsarbeit, die übrigens nicht erst mit dem Pontifikat von Franziskus begonnen hat, sondern schon während des Pontifikats von Johannes Paul II. stattfand (man braucht nur den wichtigen Bericht von Kardinal Ratzinger anlässlich des Weltkongresses der Bewegungen im Mai 1998 zu lesen), war das Schreiben der Glaubenskongregation *Iuvenescit Ecclesia*, ein Dokument, das man lesen und über das man auch nachdenken sollte. Diesem Schreiben folgten, wie wir wissen, das Allgemeine Dekret bezüglich der internationalen Vereine von Gläubigen und die Ansprache von Papst Franziskus am 16. September 2021. Will die Kirche also, dass wir etwas anderes werden, als wir immer waren? Das ist nämlich eine Frage, die sich manche von uns gestellt haben oder vielleicht noch stellen. Auf diese Frage möchte ich antworten. Als ich als Präsident der Fraternität für die nächsten Jahre bestätigt wurde, fragte Kardinal Kevin Farrell: „Wollt ihr dieser Faktor der Erneuerung sein, wollt ihr dazu beitragen, dieser Faktor der Erneuerung zu sein innerhalb der Erfahrung der ganzen Kirche und alles mitbringen, was ihr seid? Das ist sehr wichtig, denn wenn ihr etwas anderes werdet, als ihr seid, dann wird sich niemand mehr dafür interessieren, weder ihr noch andere, und dann werdet ihr auch keinerlei Kirche aufbauen.“

Es wird also nichts anderes von uns verlangt, als ganz wir selbst zu sein und unser Originäres in das Leben der ganzen Kirche einzubringen, immer mehr, in diesem Bewusstsein. Dazu ja zu sagen lädt uns die Kirche heute ein. Es ist das, was uns Don Giussani nach der großen Begegnung zwischen dem Papst und den Bewegungen geschrieben hat: „Ich danke euch, Freunde! Was sich am vergangenen Samstag, den 30. Mai [1998], ereignet hat, ist geschehen, weil es euch gibt, auch euch, *gemeinsam*. Nur die Gemeinschaft kann so etwas bewirken. Auch Gott ist ja da, wo Einheit ist. Der Samstag, die Begegnung mit Johannes Paul II., war für mich der größte Tag unserer Geschichte, die wiederum nur möglich geworden ist durch die Anerkennung des Papstes. Es

war der ‚laute Ruf‘, den Gott an uns gerichtet hat, *Zeugen der Einheit* zu sein, der Einheit der ganzen Kirche. Ich zumindest habe es so wahrgenommen: Wir sind eins. Ich habe das auch Chiara [Lubich] und Kiko [Argüello] gesagt, die neben mir auf dem Petersplatz saßen. Wie kann man bei solchen Gelegenheiten nicht unsere Einheit herausschreien? Und außerdem habe ich zum ersten Mal so intensiv gespürt, dass wir *für* die Kirche da sind, dass wir ein Faktor sind, der die Kirche aufbaut. Ich fühlte mich hineingenommen in die Hände und Finger Gottes, Christi, die die Geschichte formen. In der letzten Zeit habe ich begonnen, wahrhaft die Verantwortung zu erkennen, zu welcher Gott mich berufen hat, und am Samstag war mir das noch deutlicher. Bisher hatte ich das nicht erkannt, aber am Samstag war es ganz klar. Und diese Verantwortung nimmt man in dem Maße wahr, indem man sie anderen mitteilt. Sie ist dann wahr, wenn sie für die ganze Kirche da ist, also auch für die ganze Bewegung. Und wenn man dem folgt, was Paulus sagt: ‚Keiner von uns lebt sich selber und keiner stirbt sich selber: Leben wir, so leben wir dem Herrn, sterben wir, so sterben wir dem Herrn. Ob wir leben oder ob wir sterben, wir gehören dem Herrn‘ (Röm 14,7-8). Gott ist es, der wirkt in dem, was wir tun: ‚Gott ist alles in allem‘. Unsere Verantwortung besteht darin, eins zu sein und sogar das unscheinbarste Gute bei anderen zu schätzen.“³

Deswegen bin ich heute hier mit euch. Pater Mauro-Giuseppe Lepori, Generalabt der Zisterzienser, hat sich bereit erklärt – und dafür danken wir ihm sehr –, heute hier bei uns zu sein, aus demselben Grund.

„Christus, Leben des Lebens“ ist der Titel dieser Exerzitien, ein Titel, der, so würde ich sagen, geradezu providentiell ist. Woraus sonst kann unsere Begeisterung für die Geschichte, die uns ergriffen hat, wieder aufflammen, woraus kann das Ja erwachsen, zu dem wir aufgerufen sind, wenn nicht aus dem erneuten Blick auf Christus, wenn nicht daraus, dass sich jenes Staunen erneuert, mit dem alles begonnen hat, mit dem unsere ganze Geschichte begonnen hat, nämlich das Staunen eines Menschen, Don Luigi Giussani, angesichts des Fleisches, des Antlitzes eines anderen Menschen, des Menschen Jesus von Nazareth?

Ich möchte eine letzte und vielleicht wichtigste Antwort geben auf die eingangs gestellte Frage: Warum bin ich hier? Warum sind wir hier? Ich bin hier um deinetwillen, oh Christus, Leben des Lebens. Wir sind deinetwegen hier, wir sind hier, um dich besser kennenzulernen, um dich wieder neu anzuerkennen.

Seien wir also bereit zuzuhören und denen zu folgen, die uns auf dem Weg voraus sind.

³ L. Giussani, „Lettera alla Fraternità, Milano, 3 giugno 1998“, in: ders., *L'opera del movimento. La Fraternità di Comunione e Liberazione*, San Paolo, Cinisello Balsamo-Mi 2011, S. 271 f.

■ EINFÜHRUNG
Mauro-Giuseppe Lepori

„Nur eines ist notwendig“

Die hörende Stille

„Christus nachfolgen, Christus in allem lieben: das muss das wesentliche Kennzeichen unseres Weges sein.“⁴

Diese Aussage von Don Giussani in dem Brief, den er vor zwanzig Jahren an die Fraternität schrieb als Reaktion auf den Brief von Johannes Paul II. zum 20-jährigen Bestehen der Fraternität, hat mir sofort gefallen als die einfachste und verständlichste Synthese dessen, was ein Akt wie die Exerzitien uns aufruft, uns gemeinsam wieder bewusst zu machen. Gemeinsam! Die Exerzitien sind kein Monolog, nicht einmal, wenn ein Mönch sie hält. Im Gegenteil: Der Mönch sollte eine demütiger Aufruf zur Sehnsucht nach Stille sein, zu einer Haltung der Stille, und ein demütiger Aufruf, sich bewusst zu machen, dass Stille zuhören bedeutet, „das Ohr des Herzens zu neigen“, wie der heilige Benedikt im Prolog seiner Regel sagt. Der Prolog seiner Regel beginnt so: „Höre, mein Sohn, auf die Lehren des Meisters und neige das Ohr deines Herzens; nimm die Mahnung des gütigen Vaters willig an und erfülle sie durch die Tat. So wirst du durch die Mühe des Gehorsams zu dem zurückkehren, von dem du dich in der Trägheit des Ungehorsams entfernt hast.“⁵

Gehorsam ist nicht in erster Linie etwas, das man tut. Gehorsam ist vor allem ein Hören, das zum Tun wird in dem Maße, wie man es als aufmerksames und andächtiges Sich-Öffnen des Herzens lebt, sich „neigt“, wie der heilige Benedikt hier sagt, wie ein Bettler, der um das bittet, was er zum Leben braucht. Wenn die hörende Stille, die einen anderen um das Leben bittet, unser Leben durchdringt, wenn sie sich Raum schafft im Leben, in der Zeit, in den Dingen, die wir zu tun haben, in den Sorgen, in den Freuden und in den Leiden des Lebens, des ganzen Lebens, wenn diese Stille auch nur ein wenig in unser Leben eindringt, wird sie zum wichtigsten Weg, durch den das ganze Leben zur Stille vordringt, zum Hören, sich neigt, sich verbeugt, um das Leben bittet und es annimmt. Clemente Rebora drückt es in wunderschönen Versen so aus:

⁴ L. Giussani, „Lettera alla Fraternità, Milano, 22 febbraio 2002“, in: ders., *L'opera del movimento. La Fraternità di Comunione e Liberazione*, a.a.O., S. 10.

⁵ RB Prolog 1-2; in: *Die Benediktusregel. Lateinisch-Deutsch*, hrsg. von Basilius Steidle, Beuron-Kunstverlag, Beuron 1978, S. 55.

„Mein Gesang ist ein Gefühl, / das vom erschöpfenden Tag / die nächtlichen Stunden ermüdete / und um das Leben bat“.⁶

Aber die Stille, die in diesen Tagen von uns gefordert ist, darf uns nicht ermüden. Sie muss uns vielmehr Erholung schenken von der Unordnung, von unserer unermüdlichen Suche, von der atemlosen Anmaßung, durch die wir die reine, tiefe und wahre Sehnsucht unseres Herzens abtöten, die eine einfache Sehnsucht ist, wie die Sehnsucht eines Kindes, eine Sehnsucht, die nicht durch unsere Ansprüche an uns selber, an die anderen, an die Kirche, an diejenigen, die Verantwortung tragen, und an diejenigen, die keine tragen, die also nicht durch unsere Anmaßung die wahren Bedürfnisse verseucht, die wir in uns tragen, die wahren Bedürfnisse aller Menschen, in allen Situationen, in denen das Leben und die Geschichte sich abspielen, einschließlich der Geschichte einer Fraternität, oder eines Ordens wie dem meinen, oder aller kirchlichen Realitäten.

Bitten wir also vor allem die Gottesmutter um diese echte Stille, um diese wahre Sehnsucht. Denn ihr Herz war frei von jedem Makel der Sünde, von jeder Begierde der Erbsünde, danach, den Sinn und die Fülle des Lebens aus sich selbst heraus zu besitzen, sie an sich zu reißen, zu erbeuten, und nicht nur anzunehmen. Marias Herz lebte diese wahre Sehnsucht immer und in allem. Sie bat spontan um alles, auch ohne Worte, denn die Bitte, die Sehnsucht nach Leben war der ständige Schlag ihres unbefleckten Herzens. Bei uns ist das nicht so. Wir sollten uns wenigstens einen Moment lang bewusst werden, dass es nicht so ist. Einen Moment lang anerkennen, dass es diese Stille, die mit der Sehnsucht des Herzens lauscht, bei uns nicht gibt, dass wir zu abgelenkt sind, zu angefüllt mit anderen Dingen, zu taub durch andere Geräusche. Doch um in uns diese Stille entstehen zu lassen, die bittet, die bettelt, braucht es im Grunde nur einen Moment, in dem wir uns unserer Zerstreung, unserer Oberflächlichkeit bewusst werden, einen Moment des Schmerzes, der Verwirrung, der Demütigung, wie bei Marta, als Jesus sie schalt dafür, dass es in ihr zu viel Lärm, zu viel Aufregung, zu viele Ansprüche gab, dass sie meinte, selber genau zu wissen, „was notwendig ist“. Das ist der Punkt! Uns fehlt die Stille, das Hinhören, die Sehnsucht, wenn wir uns anmaßen, schon *zu wissen, was notwendig ist*, wenn wir meinen, wir hätten bereits, was nötig ist, was uns genügt, was ausreicht, für mich und für alle, oder vielleicht für mich ohne alle, oder für alle ohne mich.

⁶ C. Rebora, „LXXII. Son l'aratro per solcare“, I. *Frammenti lirici* – 1913, in: ders., *Le poesie*, Garzanti, Mailand 1988, S. 123.

Auf das einzig Notwendige hören

Schweigen bedeutet nicht, dass man das Leben abschaltet. Das passiert nämlich nie. Wenn Christus am Ende der Zeiten Rechenschaft von uns verlangen wird für das, was wir einem seiner geringsten Brüder getan oder nicht getan haben, wenn selbst die Haare auf unserem Kopf gezählt sind, wenn im Himmel nicht einmal vergessen wird, dass wir jemandem ein Glas Wasser gegeben haben, wenn über jedes Wort, das wir sagen, geurteilt wird, nun, dann können wir auch in der Stille das Leben nicht vergessen. Aber das Leben, auch ein sehr bewegtes, auch ein ungeordnetes, tritt in die Stille ein, wenn es auf das hört, was es wirklich braucht, wenn es sich sagen lässt, wie Marta an jenem Tag, dass „nur eines notwendig ist“, dass es nur einen „guten Teil“ gibt, der einem nie genommen wird: „Marta, Marta, du machst dir viele Sorgen und Mühen. Aber nur eines ist notwendig. Maria hat den guten Teil gewählt, der wird ihr nicht genommen werden.“⁷

Wir sollten die Stille dieser Tage leben, oder zumindest die Absicht haben, zumindest uns danach sehnen, so wie Marta nach der Ermahnung durch Jesus dastand und nichts mehr sagte, getroffen und verletzt von diesem Wort. So kehrte sie an ihren Herd zurück, zu dem Essen, das sie gerade kochte, zu den Schüsseln, die sie auf den Tisch stellte. So bediente sie weiter all die Gäste, die mit Jesus gekommen waren und ihr Haus bevölkerten. Aber nicht wie ein geprügelter Hund, Jesus schlägt niemanden. Jesus verkündet, Jesus erzieht, Jesus offenbart sich, und indem er sich offenbart, zeigt er uns, wer wir selber sind. Marta war natürlich verletzt, als sie in ihre Küche zurückging, aber sie spürte sofort, dass diese Verletzung ihr gut tat. So als habe man einen Abszess aufgeschnitten und eine Entzündung beseitigt, die ihr Herz, ihr Leben, ihre Beziehungen, sogar ihre Beziehung zu Gott, zu Jesus, ihrem lieben Freund, vergiftete. Irgendetwas stimmte nicht, irgendetwas war nicht in Ordnung bei ihr, das dazu geführt hatte, dass sie sogar auf Jesus wütend war, was sie nie gewollt hatte, sich nie hätte vorstellen können vor diesem Abend, vor dieser Szene.

Suchen wir diese Stille, lassen wir es in uns eindringen, das Schweigen der Marta, das Zuhören der Marta, den „guten Teil“, für den sich auch Marta an jenem Abend entschieden hat. Zunächst vielleicht traurig, vielleicht wollte sie zunächst sogar noch mehr schimpfen als vorher, die Tür zuknallen. Aber sie schweigt. Und lässt das Wort Jesu in sich wirken, in ihrem Inneren, wie ein Pflug, der den Boden des Herzens fruchtbar macht, ihn bereitet für den Samen, so dass er Früchte tragen kann.

Wir brauchen so eine Stille wie Marta, und zwar nicht nur als Einzelne, sondern auch als Gemeinschaft, als Fraternität, als Kirche. Wir brauchen sie, damit

⁷ Lk 10,41-42.

unser Leben, und das Leben der Gemeinschaft, das Leben der Kirche, fruchtbar wird, fruchtbar für das, was Christus sagt, was Christus will, was Christus, das Wort Gottes, ist. Wir brauchen die Stille der Marta, damit wir die Gegenwart Christi voll und ganz aufnehmen können, der uns schon erreicht hat, der in unserem Haus sitzt und redet, der darauf wartet, mit uns zu Abend essen zu können, mit uns die Speisen zu sich zu nehmen, die wir für ihn kochen, und der schließlich die Nacht in unserem Haus verbringen wird, weil er sich ausruhen muss und weil er unser Freund ist. Er liebt uns so sehr, er schätzt unsere Gesellschaft so sehr, dass er sich für unser Haus, unser Leben, unser Herz entschieden hat, um darin auszuruhen bei seiner Sendung, die ganze Welt zu retten, bei seinem Kommen vom Vater und seiner Rückkehr zum Vater, er, der Mensch geworden ist, um die ganze Menschheit zu erlösen! Er kommt, um sich in meinem Haus auszuruhen! Versteht ihr, wie groß das ist? Wie unglaublich das ist?!

Die Stätte der Freundschaft mit Christus

Es gibt eine Strophe aus einem lateinischen Hymnus zum Gedenktag der heiligen Marta, die mich immer wieder anspricht. Es ist eigentlich ein Gebet zu der Heiligen, sie möge ihre Freundschaft mit Christus mit uns teilen: *Magistri felix hospita, / corda fac nostra ferveant, / ut illi gratae iugiter / sint sedes amicitiae.* („O glückliche Gastgeberin des Meisters, / mach, dass unsere Herzen brennen, / damit sie für ihn stets / eine Stätte dankbarer Freundschaft seien.“)⁸

Der Sohn Gottes ist gekommen, ist Mensch geworden, um unsere Herzen dazu aufzurufen, für ihn *sedes amicitiae* – „Stätten der Freundschaft“ zu werden. Das gilt nicht nur für das Herz Mariens, seiner Mutter, sondern für jedes menschliche Herz, das von seiner Gegenwart und seiner Liebe erreicht wird. Auch für die Herzen von Sündern, wie Zachäus, den Jesus anspricht, damit er ihn in sein Haus aufnimmt und eigentlich in sein Herz. Als Jesus kommt, ist das Herz des Zachäus zunächst erfüllt von Freude, dann von Reue und schließlich von sich verschenkender Liebe. Zachäus verschenkt nicht nur seinen Besitz an die Armen und an die, die er zuvor selber ausgeplündert hat, sondern auch seine dankbare Liebe an den, der zu ihm gekommen ist, in sein Haus, „um zu suchen und zu retten, was verloren ist“⁹.

Wir brauchen die Stille Martas, um diese Erfahrung zu machen, oder, besser gesagt, diese Gnade zu erleben, dieses Ereignis eines Gottes, der kommt, um unser Leben zur Wohnstätte der Freundschaft mit ihm zu machen. Wir

⁸ Vgl. den Hymnus der Vesper am 29. Juli, Gedenktag der heiligen Marta, im Monastischen Brevier.

⁹ Lk 19,10.

müssen still werden, um dieses Angebot der Gegenwart des Meisters zu vernehmen.

Der Kern des Ganzen

Doch was sagt uns Christus? Ich hoffe, dass wir es in diesen Tagen hören werden. Ich hoffe es und bitte darum, für mich und für euch, wie ich hoffe, dass ihr es auch für mich und für euch alle erbittet. Aber heute Abend, wenn wir noch einmal an die Episode mit Marta denken, wollen wir an das Wort denken, über das sie in der Stille nachgedacht hat, das sie mit Stille erfüllte und das ihre Stille anfüllte: „Marta, Marta du machst dir viele Sorgen und Mühen. Aber nur eines ist notwendig. Maria hat den guten Teil gewählt, der wird ihr nicht genommen werden.“¹⁰

Vielleicht hat Marta, wie gesagt, erst über diese Worte gegrübelt und den Schwerpunkt auf den Vorwurf gelegt, den sie darin sah: Marta, beruhige dich, du machst dir zu viele Sorgen um tausend Dinge. Lass deine Schwester in Ruhe. Lass dir die Beziehung zwischen deiner Schwester und mir eine Lehre sein. Du meinst immer, du seist die Bessere, du seist unentbehrlich, und vor allem, du *müsstest* es sein ... Vielleicht dachte sie zunächst mit Groll und Traurigkeit darüber nach. Aber das bestätigte nur das Urteil Jesu, das heißt, es ärgerte sie noch mehr. Wenn sie sich auf diese Dinge fixierte, wurde sie nur noch unruhiger und aufgeregter.

Auch wenn uns ein Urteil trifft, ein Blick, der eine unangemessene Haltung in unserem Leben bloßlegt, ein Urteil, das uns korrigiert, das wir anfangs oft nicht verstehen, dann ist es normal, dass uns diese Wunde schmerzt, dass wir sie vielleicht aufkratzen. Aber es ist als bekäme man eine Spritze, eine Impfung. Da ist der Stich, der Schmerz im Arm, vielleicht haben wir ein paar Krankheitssymptome. Doch das ist nicht der Zweck der Spritze. Was die Impfung bewirkt, ist nicht das Loch, das sie in unserer Haut hinterlässt oder das Hämatom, das entsteht. Was hat Jesus Marta injiziert, womit hat er sie oberflächlich verletzt, ihre Selbstliebe verletzt? Was hat Marta nach und nach von diesem Stich gehabt, der sie verletzt hatte? Welche Worte taten ihr gut, konnten sie beruhigen, sie trösten und sie allmählich glücklicher machen, ihr neue Freude einflößen, die nicht aus ihr selbst kam, sondern aus den Worten Jesu?

Wenn wir aus dem, was Jesus zu Marta gesagt hat, die Worte über sie oder über ihre Schwester herausnehmen, welcher Kern bleibt dann übrig? „Nur eines ist notwendig.“¹¹

¹⁰ Lk 10,41-42.

¹¹ Lk 10,42.

Das ist das Wort, von dem Jesus wollte, dass es in sie eindringt, damit sie es meditiert, es sich aneignet, damit es ihr gut tut, ihrem Leben gut tut, sie heilt, sie rettet, sie aus der Zerstreung befreit. Der Sinn dieses Wortes ist nicht ein bisschen psychologische, spirituelle Hygiene, oder eine Aufforderung, sie solle sich bemühen, ihr Leben in Ordnung zu bringen, angefangen dabei, ihren schwierigen Charakter zu bezwingen. Die Bedeutung dieses Wortes ist Christus selbst, die Bedeutung Christi für Marta, das Geschenk, das Christus für Marta darstellt, das er ihr schon gemacht hat, bevor sie es überhaupt bemerkt. Der Sinn dieses Wortes ist, dass *nur Jesus eine Antwort ist auf die fundamentale Sehnsucht des Herzens und des Lebens*, die Sehnsucht nach Einheit, die Sehnsucht danach, einen Sinn zu finden, der alles zusammenhält, der uns alle zusammenhält, der die Gemeinschaft rettet, eine Einheit, die alles und alle umfasst und in der wir uns von allem und allen umarmt fühlen, umarmt von dem, der alles in allem und in allen ist, dem Gott, dem Vater, Christus, dem Christus, der die fleischgewordene Barmherzigkeit des Vaters ist, und damit die fleischgewordene Umarmung des Vaters, der mit unendlicher Freude den verlorenen Sohn aufnimmt, der zu ihm zurückkehrt.

Ein Schatz, der uns schon geschenkt ist

„Nur eines ist notwendig“, nur eines brauchen wir.

Jesus bietet Marta, wie ich schon gesagt habe, dieses Wort an, das alles zusammenfasst, in dem einen, das notwendig ist, nämlich Jesus selbst, als ein Geschenk, das schon da ist und das wir schon erhalten haben, ein Geschenk, das er allen macht. Ihre Schwester Maria nimmt es schon an, vielleicht auch ihr Bruder Lazarus, und die Jünger, die mit Jesus gekommen sind und jetzt ihr Haus bevölkern. Dieses Geschenk haben schon alle empfangen, die ihn empfangen und aufgenommen haben, angefangen bei der Jungfrau Maria bis zu Marta. Johannes der Täufer hat es empfangen, Elisabeth, Josef, die Hirten in Bethlehem, Simeon und Anna, die Heiligen Drei Könige. Und seit einiger Zeit auch Andreas und Johannes, Petrus, Philippus, Nathanael, Matthäus, der Zöllner, Maria von Magdala und die anderen Frauen, die dem Herrn folgten und ihm dienten. Aber nicht nur sie: Tausende von Menschen haben es schon empfangen, Pharisäer und Zöllner, Prostituierte, Kranke jeder Art und Besessene. Es wurde den Kindern geschenkt, die auf den Schoß Jesu kletterten. Ein ganzes Volk hatte schon dieses einzig Notwendige empfangen, das Jesus nun Marta anbot.

Und wir, du und ich, was ist mit uns? Wenn dieses Wort zu uns gelangt, wenn es uns erreicht hat und immer wieder neu erreicht, dann überlegt einmal, mit was für einem immens großen Volk wir es gemeinsam haben. 2000 Jahre

Christentum, Heilige und Sünder, heilige Sünder. Aber es geht nicht um Zahlen ... Es reichen zwei oder drei Menschen, die entdecken, dass sie das gemeinsam haben, dass Christus die einzigartige, umfassende und universelle Antwort auf die Bedürfnisse des menschlichen Herzens ist. Das erfüllt uns mit Staunen, wir staunen, dass uns diese Einsicht zuteil geworden ist, dass sie jedem von uns zuteil geworden ist, dass sie mir, uns zuteil geworden ist, die wir es gewiss nicht mehr verdienen als Milliarden anderer Menschen, denen sie noch nicht zuteil geworden ist. Was für ein Wunder und was für eine Verantwortung! Wie viel Dankbarkeit und wie viel Reue! Denn wenn du zu Hause bist, wenn du isst und trinkst, wenn du dort sitzt, wo du jeden Tag sitzt, mit deinen Brüdern und Schwestern, wenn ihr esst und plaudert, wenn dann in deinem Haus die einzige Wirklichkeit ist, die einzige Gegenwart, die jedes menschliche Herz braucht, die die acht Milliarden Herzen, die auf dieser Erde schlagen, in diesem Augenblick brauchen ... wie kannst du da nicht eine schwindelerregende Verantwortung spüren! Denn auf die ein oder andere Weise trägst du vor der ganzen Menschheit die Verantwortung dafür, dass dir das umsonst geschenkt wurde, worauf jeder, wirklich jeder, wartet.

Christus umarmen, jetzt

Aber darüber brauchen wir uns jetzt keine Gedanken zu machen. Jetzt brauchen wir nicht darüber nachzudenken, an wen diese göttliche Wirklichkeit sich richtet. Jetzt müssen wir über diese Wirklichkeit selbst nachdenken, denn sie ist hier. Und wenn ich sie nicht annehme, wenn ich mich ihr nicht öffne, dann ist es sinnlos, mich um die Bedürfnisse der ganzen Welt zu sorgen, die auf sie wartet. Der greise Simeon hat sofort erkannt, dass dieses Kind das „Heil“ ist, das der Herr „vor allen Völkern bereitet“ hat, „das Licht, das die Heiden erleuchtet“.¹² Aber indem er das Kind in den Arm nahm und es an sich drückte.

Daher müssen wir verstehen, müssen einander helfen zu verstehen, wie dieses Wort an Marta uns jetzt rettet, jeden von uns, jetzt, in der Situation, in der wir uns heute befinden, jetzt, das Leben eines jeden von uns, das Leben der Gemeinschaften, der Fraternität, der Orden, der Kirche und der Welt.

Versetzen wir uns in Marta hinein, an jenem Tag, jenem Abend. Stellen wir uns vor, wie sie von dort wegging, an den Herd, wo sie gerade etwas kochte. Stellen wir uns vor, wie sie das Bedürfnis verspürte, sich zurückziehen, wegen dieses Wortes, das sie verletzte. Zuerst, sagte ich, musste sich wahrscheinlich

¹² Vgl. Lk 2,30-32.

ihr Zorn darüber legen, dass Jesus sie nicht erhört und verstanden hatte. Zumindest war das der oberflächliche, psychologische, sentimentale Eindruck, der sie in diesem Moment erfüllte und sie traurig machte. Zuvor konnte sie wenigstens ausrasten, wie sie es immer getan hatte, und das verschaffte ihr Luft. Es befreite sie von ihrer schlechten Laune und tat ihr gut. Dann ging sie wieder an ihre Arbeit, wohl wissend, dass ihr Ausbruch nichts ändern würde, dass ihre Schwester, oder wer sonst auch immer, so weitermachen würde wie bisher, wie immer. Aber wenigstens hatte sie Dampf abgelassen, hatte sie gesagt, was sie dachte, auch wenn sie es nicht immer so meinte, wie sie es sagte ...

Dieses Mal jedoch war das verpufft, Jesus hatte ihr sozusagen die Luft abgelassen. Es war gewissermaßen unter die Erde gegangen, so dass die Atomenergie, anstatt Teilchen und Strahlung in einem Radius von Tausenden von Kilometern zu verbreiten, in all die unterirdischen Winkel ihrer Menschlichkeit eingedrungen war.

Marta begann zu begreifen, dass dieses Wort Jesu ihr sich selbst offenbarte. Nicht oberflächlich, nicht nur, dass sie unruhig sei, den Ehrgeiz habe, immer einen guten Eindruck zu machen, und alle Situationen im Griff haben wolle, und damit auch alle Akteure in den Situationen, in denen sie sich befand. Das wusste sie, und ihre Schwester und ihr Bruder hatten es ihr wahrscheinlich schon tausendmal gesagt. Nein, das Wort Jesu offenbarte ihr ihr Herz, das ganz anders war, viel tiefer als ihre Psyche oberflächlich betrachtet, als ihr Charakter und ihr Temperament. Andererseits wusste sie, dass Jesus ihr Temperament mochte, dass er es immer wohlwollend betrachtete, wahrscheinlich auch Scherze darüber machte. Und sie tat dann so, als sei sie beleidigt. Aber im Stillen freute sie sich darüber, dass der Herr sie neckte. Denn sie spürte, dass er sie mochte, sie fühlte sich verstanden, umarmt. Andernfalls wäre Jesus nicht so oft und gerne in dieses Haus gekommen, das so beherrscht war von Marta, dass das Evangelium nicht sagt, Jesus sei bei Lazarus oder Maria zu Gast gewesen, sondern bei Marta.¹³

Doch dieses Wort Jesu („Marta, Marta, ... nur eines ist notwendig“) war weder ein Scherz noch ein kleines Zeichen der Ungeduld über ihre Hektik. Dieses Wort enthüllte ihr ihr Herz, es legte es bloß in seiner tiefen, essentiellen, totalen Bedürftigkeit. Und es machte ihr deutlich, dass sie dieses tiefe, essentielle, totale Bedürfnis vernachlässigte und sich nicht darum kümmerte. Oder besser gesagt, dass sie es mit Dingen, Sorgen, Aktivitäten, Urteilen, Ängsten, Irritationen, Vorurteilen, Abneigungen zudeckte ... Wie wir!

¹³ Vgl. Lk 10,38.

Unser Herz braucht Christus

Was ist das Herz? Wenn Jesus sagt, dass nur eines notwendig ist, müssen wir uns darüber im Klaren sein, dass mit „notwendig“ hier ein griechischer Begriff übersetzt wird, der „Bedürfnis“, „Bedürftigkeit“, „Ermangeln“ bedeutet. In der neuen Übersetzung heißt es: „Nur eines ist notwendig“. Wenn wir sagen, etwas ist notwendig, denken wir vor allem daran, welchen Wert es hat, dass es wichtig ist, manchmal lebenswichtig, es zu haben. Doch oft denken nicht daran, dass die Notwendigkeit dieser Sache dadurch bestimmt wird, wie sehr wir seiner bedürfen, dass wir einen Mangel verspüren, wenn wir es nicht haben, dass uns sonst etwas fehlt. Die absolute Notwendigkeit Christi für uns wird durch etwas Geheimnisvolles „bestimmt“, das in uns ist, das wir sind, unser Herz. Unser Herz braucht ihn, unser Herz braucht nur ihn, nur er fehlt ihm. Wenn uns nicht bewusst ist, dass wir gewissermaßen dieses Bedürfnis sind, können wir das Geschenk Christi nicht wahrhaft annehmen, die Begegnung, in der Christus offenbart, dass er für uns, wie für Marta, der Einzige ist, den unser Herz braucht, das Einzige, was wir wirklich brauchen, dass wir tatsächlich dieses Bedürfnis nach ihm *sind*.

Wie kann man hier nicht an den großen Vers von Mario Luzi denken, den wir beim *Meeting* in Rimini 2015 meditiert haben: „Was ist das für ein Mangel, o Herz, der dich ganz und gar erfüllt?“¹⁴

Marta machte an jenem Abend genau diese Erfahrung. Sie war ganz und gar erfüllt von dieser Frage, die das Herz sich selber stellt. Unser Herz ist eine Frage, die *sich selber* fragt, eine Frage, die uns mit Staunen erfüllt, vor allem als Bitte, als etwas, das uns fehlt. „Wie?“, so fragen wir unser Herz, „ich gebe dir alles, ich fülle dich mit so vielen Dingen an, mit so vielen Wünschen und Ängsten, mit so viel Eitelkeiten und so vielen Erwartungen, mit so vielen Urteilen und Vorurteilen, mit so vielen genialen Ideen und so viel Unsinn ... Wie kannst du noch mehr brauchen? Wie kann dich etwas anderes erfüllen! Wie kannst du erfüllt sein von etwas, das dir fehlt, das du nicht hast, das du brauchst? Wie kann es sein, dass das so groß, so überwältigend ist, dass plötzlich alles andere zurücktritt? Als sei alles andere nur Schein gewesen, ein Phantasma, eine Fata Morgana, wertlos, Müll. Alles andere schien mir doch so wichtig! Wie kann es sein, dass dich plötzlich, mit einem Schlag, die Sehnsucht nach etwas anderem überkommt?“

Bevor dieses Treffen begann, haben wir die *Liturgie des heiligen Johannes Chrysostomus, opus 31*, von Sergei Rachmaninow gehört. In seinem Kom-

¹⁴ M. Luzi, „Di che è mancanza ...“, in: ders., *Sotto specie umana*, Garzanti, Mailand 1999, S. 190; vgl. auch M.-G. Lepori, *Si vive solo per morire?*, Cantagalli, Siena 2016, S. 117 ff.

mentar für die Reihe *Spirto gentil* zu diesem Werk geht Don Giussani vor allem auf den Teil ein, den wir kurz vor Beginn des Treffens gehört haben, in dem der Komponist gut acht Minuten lang *Gospodi pomiluj!* („Herr, erbarme dich unser!“) wiederholen lässt. Giussani schreibt dazu: „Warum, Bruder Rachmaninow, lässt du uns acht Minuten lang ‚Herr, erbarme dich‘, *Gospodi pomiluj*, wiederholen? Weil unsere Zeit keinen Sinn hatte, weil sie nicht den Sinn hatte, den sie hätte haben können. Sie ist diesem Sinn, den sie hätte haben können, nicht gerecht geworden. Sie hat den umfassenden Sinn verraten, den man Bestimmung nennt, sie hat vollkommen vergessen, daran zu denken. Die Bestimmung war nichts Gegenwärtiges, das irgendetwas gestaltet hätte. Sie hatte keinen Einfluss, auf nichts. Alles in uns entstand aus unserer Instinkthaftigkeit, aus der Trägheit, die uns daran hinderte, uns zu bewegen, aus dem Ärger oder dem Groll, die uns den Boden wegziehen und den Zorn eindringen lassen in unser Innerstes. Dadurch entsteht ein bitterer Strudel, an dem man erkennt, wie viel Zorn in einem war, auch wenn er nicht offenkundig zum Ausdruck kam.“¹⁵

Dies scheint mir genau der Punkt zu sein, der Marta an jenem Abend bewusst wurde. Und genau da hat die Bestimmung sie erreicht, auf dem Grund ihres Herzens, in diesem „bitteren Strudel“ ihres Herzens, das von Ärger, Groll und Zorn durchdrungen war.

Die Begegnung, die die Sehnsucht enthüllt

Doch diese Frage, die das Herz sich selber stellt, dieses Bewusstsein, dass das Herz Bitte um Christus ist, dass es eine Wunde ist, die nur Christus stillen und heilen kann, kam Marta natürlich nicht plötzlich so in den Sinn, ohne dass etwas geschehen wäre. Dieses Bewusstsein erwachte in ihr, weil sie an jenem Abend Jesus begegnete. Vielleicht kannte sie ihn schon lange, vielleicht war er schon viele Male bei ihr zu Gast gewesen, vielleicht hatte sie von ihm gehört, möglicherweise von ihrer Schwester, die ihn wahrscheinlich vor ihr kennengelernt hatte. Vielleicht war Maria die Sünderin, die Jesus mit ihren Tränen die Füße gewaschen und Vergebung für ihre Sünden erhalten hatte, weil sie so viel geliebt hatte.¹⁶ Auch Marta kannte ihn, sie hatte ihn öfter getroffen, sie schätzten sich, aber sie war Jesus noch nicht *begegnet*.

¹⁵ L. Giussani, „Perché la vostra gioia sia piena“, in: *Spirto gentil. Un invito all'ascolto della grande musica guidati da Luigi Giussani*, hrsg. von Sandro Chierici und Silvia Giampaolo, Bur, Mailand 2011, S. 361 f.

¹⁶ Vgl. Lk 7,36-50.

Don Giussani sagt in *Sein Leben hingeben für das Werk eines anderen*, in dem Abschnitt, dem das Thema dieser Exerzitien entnommen ist (auf Seite 83): „Christus. Das ist der Name, der eine Wirklichkeit bezeichnet, der ich in meinem Leben begegnet bin. Ich bin ihr begegnet: Zunächst habe ich als kleiner Junge von ihr gehört, dann als Jugendlicher, und so weiter ... Man kann erwachsen werden und dieses Wort ist einem altbekannt, aber so vielen wird es nie zu einer Begegnung, nie wirklich zur Erfahrung einer Gegenwart. Auf mein Leben dagegen ist Christus getroffen, mein Leben ist auf Christus gestoßen, damit ich verstehe, dass er der neuralgische Punkt von allem, meines ganzen Lebens ist. Christus ist das Leben meines Lebens. In ihm ist alles zusammengefasst, was ich will, alles, wonach ich suche, alles, was ich aufopfere, alles, was sich in mir entwickelt aus Liebe zu den Menschen, mit denen er mich zusammengestellt hat.“¹⁷

Für Marta ist an jenem Tag, an jenem Abend *die Begegnung mit Christus geschehen, die Begegnung als Ereignis*. Das Evangelium beschreibt in dem Dialog zwischen Marta und Jesus jenen Bewusstseinsprung, der die wahre Begegnung mit Jesus Christus ausmacht. Die Begegnung mit Christus, die das ganze Leben verändert, geschieht, wenn ein Mann oder eine Frau so vor ihm stehen, wie sie sind, mit all dem Menschlichen, das sie ausmacht, im Guten und im Schlechten. Und dabei spielt es keine Rolle, ob es mehr Gutes oder mehr Schlechtes gibt. Es spielt nicht einmal eine Rolle, wenn es nur Schlechtes gibt. Wichtig ist, dass man so vor Christus steht, wie man ist. Man kann so rein sein wie die Jungfrau Maria, oder ein Gauner wie Zachäus oder wie der gute Schächer, oder eine Frau, deren Leben so durcheinander ist wie bei der Samariterin, oder ein grober Mensch mit goldenem Herzen wie Petrus, oder ein feiner, frommer Intellektueller wie Nikodemus, oder ein fanatischer und gewaltbereiter Pharisäer wie Paulus ... All das spielt keine Rolle! Die Begegnung geschieht, wenn ein Mann, eine Frau, so, wie sie, wie er ist, vor ihm steht und es Jesus in diesem Moment gelingt, die große Botschaft, auf die das ganze Leben wartet, in das Herz dieses Menschen eindringen zu lassen, sei es auch nur mit einem Flüstern, vielleicht nur durch einen Blick: „Alles, was du brauchst, bin ich! Du brauchst nur mich! Ich bin die Fülle, nach der dein Herz dürstet.“

Dann tut sich wirklich ein Abgrund auf: *Abyssus abyssum invocat*, wie es in Psalm 42 heißt,¹⁸ ein Abgrund ruft dem anderen zu, der Abgrund der Barmherzigkeit Gottes ruft den Abgrund der Armseligkeit, der das Herz des Menschen ist, und antwortet ihm.

¹⁷ L. Giussani, *Sein Leben hingeben für das Werk eines anderen*, EOS, Sankt Ottilien 2022, S. 83.

¹⁸ Vgl. Ps 42 (41),8.

Für Marta ist die Begegnung mit Christus an jenem Tag geschehen, weil ihr Herz gleichzeitig durchbohrt wurde vom Bewusstsein ihrer Eitelkeit, ihrer Leere, und von der Überraschung, dass das, was diese Leere ausfüllen kann, da war, ihr geschenkt war, in Jesus.

Jeder von uns, und wir alle zusammen, müssen wieder neu davon ausgehen. Wir müssen heute Abend das Wort Jesu an Marta aufnehmen – oder seinen Blick auf Petrus, das ist dasselbe. Denn es ist immer nur das Ereignis einer Begegnung, die sich wiederholt und bestätigt, die sich immer wieder neu bestätigt als das Einzige, was das Herz braucht, unser Herz und das Herz jedes Menschen. Ich lade euch ein, diesen Dialog zwischen Marta und Jesus (bei Lukas 10,38-42) neu zu durchleben, in eurem Leben, in eurem Herzen, in eurem Ich-Bewusstsein, in der Stille, ob ihr sie nun besser oder schlechter zu halten vermögt. Ich lade euch alle ein, zu Jesus zu gehen und euch über alles zu beklagen, worüber ihr zu klagen habt, über euch selbst, über eure Mitmenschen, über euren Mann, eure Frau, eure Kinder, eure Arbeit, eure Gesundheit, eure Gemeinschaften, die Fraternität, die Bewegung, die Kirche, die ganze Welt ... Und dann lade ich euch ein, euch von Christus anschauen zu lassen und euch von ihm sagen zu lassen, in den Worten, die ihr wollt, mit den Worten, durch die er euch irgendwann begegnet ist, dass euer Herz nur eines braucht: seine Gegenwart. Lassen wir uns wieder beim Namen nennen, wie Marta, wie Abraham, wie Mose, oder wie Saulus aus Tarsus, mit unserem Namen, zweimal wiederholt, damit wir uns wieder bewusst werden, mit welcher Aufmerksamkeit Christus gerade uns, gerade mich persönlich anschaut, uns ruft. Und ich lade euch ein, euch bewusst zu machen, was dabei in euch geschieht, auch in Bezug auf all das, worüber ihr euch beschwert habt, vielleicht auch zu Recht. Ich lade euch also ein zu entdecken, oder wiederzuentdecken, wie sich das Leben verändert, das ganze Leben, im Licht seines Blicks, und welche Gnade es bedeutet, sich bewusst zu sein, dass unser Herz nur ihn braucht.

Morgen werden wir genau davon ausgehen, um gemeinsam unseren Weg der Nachfolge wieder aufzunehmen und das Bewusstsein wieder aufleben zu lassen, zu welcher Fülle an Menschlichkeit Christus uns führen will.

Lasst uns nun gemeinsam das *Memorare* beten.

Samstag, 30. April, vormittags

Beim Betreten und Verlassen des Saales:

Johann Sebastian Bach, Credo, h-Moll-Messe, BWV 232

Karl Richter – Münchener Bach-Chor und Orchester (Archiv Produktion) Universal

Angelus

Laudes

■ ERSTE MEDITATION

Mauro-Giuseppe Lepori

Aus der Begegnung geboren werden, in der Nachfolge wachsen

„Auf mein Leben [...] ist Christus getroffen, mein Leben ist auf Christus gestoßen, damit ich verstehe, dass er der neuralgische Punkt von allem, meines ganzen Lebens ist. Christus ist das Leben meines Lebens. In ihm ist alles zusammengefasst, was ich will, alles, wonach ich suche, alles, was ich aufopfere, alles, was sich in mir entwickelt aus Liebe zu den Menschen, mit denen er mich zusammengestellt hat. [...] Christus, Leben des Lebens, Gewissheit der guten Bestimmung und Wegbegleitung für das tägliche Leben, vertraute und verwandelnde Wegbegleitung zum Guten. Das stellt sein Wirken in meinem Leben dar“, sagt Don Giussani.¹⁹

Die Begegnung ist eine Geburt

Als ich am Abend meiner Begegnung mit Christus, am 25. Februar 1976, in meinem Heimatort in der Nähe von Lugano das Haus einer Familie der Bewegung betrat, die aus dem Friaul stammte – er war Zimmermann (wie der heilige Josef), seine Frau, die nur drei Jahre später in den Himmel kam, war voller Glauben und Freude über Christus, der das Leben erfüllt, und sie hatten drei Kinder –, da fiel ich innerhalb weniger Stunden zuerst in tiefe Traurigkeit und dann wurde ich überwältigt von einer Freude, wie ich sie nie zuvor erlebt hatte. Wie Don Giussani schreibt, hatte auch ich schon als Kind von Jesus

¹⁹ L. Giussani, *Sein Leben hingeben für das Werk eines anderen*, a.a.O., S. 83 f.

gehört und war, mit fast 17 Jahren, immer noch katholisch, ohne besondere Zweifel am Glauben oder im Bezug auf die Moral. Aber wie Giussani weiter sagt: „Man kann erwachsen werden und dieses Wort ist einem altbekannt, aber so vielen wird es nie zu einer Begegnung, nie wirklich zur Erfahrung einer Gegenwart.“²⁰

Das ist das Problem, das eigentliche Problem des Lebens, des christlichen Lebens, des Lebens der Kirche, der Sendung der Kirche. Wenn man Christus nicht wirklich begegnet, wenn man ihn nicht wirklich als gegenwärtig erfährt, dann ist es, als existiere er nicht und als hätte es überhaupt keinen Sinn, dass es die Kirche gibt.

An jenem Abend, in jenem Haus, mit jenen Menschen bekam mein ganzes Leben einen Sinn, mein ganzer Glaube, meine Familie, die gut katholisch war, die Pfarrei, der Pfarrer, die Katechetten, die Pfadfinder, kurzum die ganze Kirche, der ich seit meiner Geburt angehörte. Und alles spielte sich im Wesentlichen in meinem Herzen ab, das zwar unzufrieden war, sich aber der Natur seiner Unzufriedenheit kaum bewusst. (Auch Marta war schon unzufrieden, als sie sich über ihre Schwester beklagte und über die Aufgaben, die sie alleine erledigen musste!) Alles spielte sich ab zwischen meinem unzufriedenen Herzen und der Evidenz einer Gegenwart, die auch zu mir sagte: „Mauro, Mauro, schau, du brauchst nur mich! Und ich bin da, ich bin hier. Ich bin für dich da und erfülle dein Herz, so dass es ganz weit wird vor Freude, einer Freude, wie du sie dir gar nicht vorstellen kannst.“

Die Begegnung mit Christus, der wirklich gegenwärtig ist, ist eine Geburt. Deshalb (doch das wurde mir erst Jahre später klar, als ich Don Giussani darüber schrieb) war ich an jenem Abend von einem Abgrund der Traurigkeit übergegangen zu vollkommener Freude, weil ich geboren wurde! Wie Jesus beim letzten Abendmahl sagt: „Ihr werdet traurig sein, aber eure Trauer wird sich in Freude verwandeln. Wenn die Frau gebären soll, hat sie Trauer, weil ihre Stunde gekommen ist; aber wenn sie das Kind geboren hat, denkt sie nicht mehr an ihre Not über der Freude, dass ein Mensch zur Welt gekommen ist.“²¹

Dann verleugnet man, wie ich, Christus noch tausende Male, man macht tausendmal diese Geburt durch. Das wird erst enden, wenn man zum ewigen Leben in Christus geboren wird am Tag seines Todes. Aber die entscheidende Begegnung, dieser Tag, diese Stunde, bleibt so fest eingeprägt wie der Geburtstag. Diesen Anfang kann nichts jemals mehr auslöschen. Diese „erste Liebe“²², wie es in der Offenbarung heißt, kann man zwar verlassen, verraten, aber

²⁰ Ebd.

²¹ Joh 16,20-21.

²² Offb 2,4.

man kann sie nicht auslöschen. Sie bleibt im Leben wie ein Urteil, das zu einer ständigen Umkehr aufruft, ein Urteil jedoch voller Zärtlichkeit. Wie als Jesus sich im Hof des Hohepriesters umwandte und Petrus ansah.²³ Petrus erkannte in diesem Blick genau die erste große und ewige Liebe seiner Begegnung mit Jesus wieder. Und die konnte er nicht verleugnen. Er hatte Jesus verleugnet, vor dem fragenden Gesicht der Magd, vor den Wächtern. Aber angesichts von Jesu Blick konnte er ihn nicht mehr verleugnen, also angesichts *des gegenwärtigen Ereignisses der Liebe Christi zu ihm*. Denn in diesem Blick voller Zärtlichkeit, voller Barmherzigkeit lag die ganze Wirklichkeit des Petrus, ja die ganze Wirklichkeit überhaupt. Was kann es für uns geben außerhalb des liebevollen Blicks des Herrn, der uns will, der uns schafft, der uns ruft, der uns sendet, der uns vergibt?! Hätte Jesus Petrus in diesem Moment zurückgewiesen, hätte Petrus sich aufgelöst. Denn Petrus existierte nicht nur existenziell durch Christus, sondern auch ontologisch. Aber in seinem Leben hatte eine Begegnung stattgefunden, eine Freundschaft war entstanden, die es ihm erlaubte, sich der Beziehung, die ihn ausmachte, existenziell bewusst zu werden, einer Freundschaft, die ihn seine Ontologie, sein Sein in einer Beziehung leben ließ.

Verzeiht mir, wenn ich ausnahmsweise einen Abschnitt aus meinem Buch *Simon Petrus* zitiere, denn es ist der Abschnitt, der über dieses Geheimnis spricht. Und ich könnte es nicht besser beschreiben, als ich es in diesem Buch vor mehr als 20 Jahren getan habe. Ich weiß immer noch nicht, woher mir das zugefallen ist:

„Petrus fühlte sich verloren. Er zitterte und schaute jeden an, der kam, um ihn von nahe zu mustern und anklagend mit dem Finger auf ihn zu zeigen. Verzweifelt rief er aus und schwor: ‚Ich gehöre nicht zu den Seinen! Ich weiß nicht, wovon ihr redet! Ich kenne diesen Mann nicht!‘

Die Wachmänner wollten ihn gerade verhaften; aber in diesem Moment traten die Würdenträger und Wachsoldaten mit dem gefesselten Jesus in ihrer Mitte aus dem Palast. So kam es, dass Petrus seine letzte Leugnung nicht in die finsternen und bedrohlichen Gesichter der Wachmänner schrie, sondern dabei auf Jesus schaute, der seinerseits seinen Blick auf ihn heftete. Es war schon hell genug, dass dieser Blick des Herrn Simon ganz tief zu treffen vermochte.

Einen Moment lang – wie lange dauert ein Moment unter dem Blick des Ewigen? – verschwand alles um Petrus. Die Wachmänner, die Mägde, der Hof und der Palast des Hohepriesters, das Feuer, die Kälte ... – alles verschwand. Es gab nur noch den Blick Jesu und in diesem Blick, im Licht dieses Blicks, sah Petrus all das wieder, was er mit dem Meister erlebt hatte: den See, das

²³ Lk 22,61.

Boot, den ersten Fischfang; er hörte noch einmal alle Worte des Herrn und seine eigenen Worte: ‚Fahr hinaus!‘; ‚Aber auf dein Wort hin‘; ‚Geh weg von mir, denn ich bin ein Sünder!‘; ‚Von nun an wirst du Menschen fangen‘; ‚Du sollst Kefas heißen‘; ‚Befiehl, dass ich auf dem Wasser zu dir komme!‘; ‚Herr, rette mich!‘; ‚Du bist der Messias, der Sohn des lebendigen Gottes‘; ‚Selig bist du, Simon‘; ‚Weg von mir Satan!‘; ‚Herr, es ist gut, dass wir hier sind‘; ‚Für mich und für dich‘; ‚Wie viele Male soll ich vergeben?‘; ‚Herr, zu wem sollen wir gehen?‘; ‚Niemand sollst du mir die Füße waschen‘; ‚Für dich werde ich mein Leben hingeben‘; ‚Bleibt hier und wachet mit mir!‘; ‚Simon, du schläfst?‘; ‚Steck dein Schwert in die Scheide! Soll ich denn den Kelch, den mein Vater mir reicht, nicht trinken?‘; ‚Noch bevor der Hahn kräht, wirst du mich dreimal verleugnen‘ ...

Doch alle diese Sätze, alle diese Geschehnisse waren in den Augen Jesu eine einzige Liebesgeschichte und vielleicht erfasste Petrus zum ersten Mal, ja sah Petrus, wie sehr Jesus ihn liebte, wie sehr er ihm Freund war. ‚Ich kenne diesen Menschen nicht!‘ – Die Worte seiner Verleugnung schlugen ihm wie ein Echo aus dem Blick des Meisters voller Liebe und Schmerz entgegen und fielen wie Salz auf eine Wunde in das Herz Simons. Er hatte die Liebe Jesu nie wirklich geliebt und ermaß jetzt in seinem Herzen die ganze Einsamkeit, die ganze Verlassenheit seines einzigen Freundes und Vaters. Nein, nicht die Juden, nicht die Römer waren es, die in dieser Nacht Jesus verletzten, sondern er, Petrus! Von Freunden verlassen werden ist eine schmerzlichere Verletzung als die Feindschaft der Feinde.

Nun hätte Petrus für den Herrn wirklich das Leben hingegeben. Nun wurde er sich bewusst, dass er bereit war, alles für ihn zu verlieren. Und in diesem endlosen Augenblick – der nie enden wird – baten die Augen Simons Jesus, mit ihm sterben zu dürfen. Und in diesem endlosen Augenblick antwortete der Blick des Herrn: ‚Nicht jetzt! Später!‘ Und in diesem endlosen Augenblick erhob Petrus keinen Einwand; er nahm das Geschenk seines Unvermögens an, das Nichts-tun-Können, das Scheitern seines Wollens, die Gnade der Ohnmacht seiner Liebe. Simon mit dem Beinamen Petrus empfing die Wunde, die der Blick Jesu ihm zufügte, dieser Blick, in dem sich die verweigernde Liebe widerspiegelte. Und Petrus spürte, wie in seinem Herzen eine bittere Quelle aufbrach.

Der Hahn krähte.

Jesus war nicht mehr da.

Petrus war schon draußen und vergoss für Jesus das Blut seiner Tränen ...²⁴

²⁴ M.-G. Lepori, *Simon Petrus*, Paulusverlag, Freiburg Schweiz 2008, S. 95 ff.

Wir werden geboren, um zu wachsen

Wie kommt es dann, dass die Begegnung, durch die wir geboren werden und gegenüber der wir strukturell unreif sind, wie jedes Kind, das geboren wird, dass diese Begegnung uns wachsen und reifen lässt? Wenn die Begegnung mit Jesus uns nicht wachsen ließe, wenn sie uns nicht über uns selbst hinausbrächte, den Panzer der Unzufriedenheit zerbräche, in dem sich unser Ich durch sein Klagen einschließt, wozu wäre sie dann gut? Giussani betont in diesem kurzen, aber sehr intensiven Bekenntnis zum Christusereignis in seinem Leben, dass die Begegnung mit Jesus, der sich als das Leben unseres Lebens offenbart, eine Geburt ist, der, wie jeder Geburt, ein *Wachstum* folgt, ein Weg, eine Verwandlung, eine Entwicklung, ein Lernen: „Mein Leben ist auf Christus gestoßen, *damit ich verstehe ...*“ „In ihm ist alles zusammengefasst, was ich will, alles, wonach ich suche, alles, was ich aufopfere, alles, was sich in mir *entwickelt* aus Liebe zu den Menschen, mit denen er mich zusammengestellt hat. [...] Christus, Leben des Lebens, Gewissheit der guten Bestimmung und Wegbegleitung für das tägliche Leben, vertraute und *verwandelnde* Wegbegleitung zum Guten. Das stellt sein Wirken in meinem Leben dar.“²⁵

Ja, es gibt eine Wirksamkeit Christi in unserem Leben, und das ganze Werk der Bekehrung, der Nachfolge besteht darin, ihn wirken zu lassen. So als würden wir dem Herrn erlauben, uns neu zu erschaffen, uns umzugestalten in den neuen und wahren Adam, für den unser Leben, unsere Beziehungen, unsere Fähigkeiten und unsere Schwächen gewissermaßen der Lehm sind, das Material, das von der Taufe an in die Hände Christi, des Pantokrators, zurückgelegt wird, des Herrn, der alles vermag, dessen Wirksamkeit allumfassend und unendlich ist, und der uns wiederherstellt, uns neu macht.

„Seht, ich mache alles neu“, sagt der Herr in Kapitel 21 der Offenbarung.²⁶ Er macht alles neu, angefangen bei uns, vor allem bei uns, bei mir, bei meinem Herz, das sich zu ihm hingezogen fühlt, weil ich nichts anderes brauche als ihn.

Was wird der Auferstandene dem Petrus vorschlagen, der die vollkommene Unreife seiner Beziehung zu Christus bis zum Äußersten gespürt hat, der ihn aus reiner Feigheit verleugnet hat, und das, nachdem er drei Jahre lang Tag und Nacht mit ihm verbracht hatte? Was wird er ihm sagen, um ihn zur äußersten Reife und Autorität des Petrus zu führen, wie er dann in der Apostelgeschichte beschrieben wird, ein Mann, der sich nicht scheut, auf den Plätzen, vor den Gerichten, im Gefängnis, in Jerusalem, in Antiochia, in Rom für Christus Zeugnis

²⁵ L. Giussani, *Sein Leben hingeben für das Werk eines anderen*, a.a.O., S. 83 f. (Hervorhebungen des Verfassers).

²⁶ Offb 21,5.

abzulegen bis hin zum Martyrium? Wozu hat der Auferstandene den Petrus aufgefordert, damit er sich so sehr mit ihm identifiziert, dass die Kranken sogar durch seinen Schatten geheilt wurden?!²⁷

Das alles wird beim letzten Gespräch zwischen Jesus und Petrus im Johannesevangelium, Kapitel 21, Vers 15-19 zusammengefasst und verdichtet in zwei knappen Sätzen Jesu: „Liebst du mich?“ – „Folge mir!“ Wenn wir dem gegenwärtigen Christus in Liebe folgen, wächst die Begegnung mit ihm, dann lässt sie uns wachsen und wird fruchtbar.

Erinnern wir uns an das, was ich gestern aus dem Brief von Don Giussani vom 22. Februar 2002 zitiert habe: „Christus nachfolgen, Christus in allem lieben: das muss das wesentliche Kennzeichen unseres Weges sein.“²⁸

Marta, Marta!

Kehren wir zurück zum Beispiel der Marta, das uns viel über die Dynamik der Bekehrung lehrt, die die Begegnung mit dem einzigen, den wir brauchen, auslöst. Welcher Weg begann für Marta an jenem Abend? Welche Wirkung hatte das Wort Jesu, über das sie in der Stille nachdachte? Zunächst hatte sie sich vielleicht grummelnd zurückgezogen, aber dann vor allem, um darüber nachzudenken. Denn diese Worte Christi hatten eine geheimnisvolle Zärtlichkeit in sich, wie sie sie noch nie erlebt hatte.

„Marta, Marta, du machst dir viele Sorgen und Mühen. Aber nur eines ist notwendig.“²⁹

Jesus nennt ihren Namen zweimal. Welche Aufmerksamkeit kommt darin zum Ausdruck! Welche Wertschätzung! Genau wie damals, als Gott Abraham rief, um ihn zu bitten, Isaak aufzuopfern,³⁰ oder als er Mose aus dem brennenden Dornbusch rief,³¹ also in entscheidenden Momenten der Heilsgeschichte. Oder später, als Christus Saulus aus Tarsus rief, der ganz gefangen war in seinem Verfolgungswahn: „Saul, Saul, warum verfolgst du mich?“³² Auch Marta steht vor dem Gott, der einen dort packt, wo man meint, sein Leben in der Hand zu haben. Und gerade dort bittet er einen, ihn vor allem zu lieben. Abraham war sich in diesem Moment sicher, seine Nachkommenschaft für immer

²⁷ Vgl. Apg 5,15.

²⁸ Vgl. L. Giussani, „Lettera alla Fraternità, Milano, 22 febbraio 2002“, in: ders., *L'opera del movimento. La Fraternità di Comunione e Liberazione*, a.a.O., S. 10.

²⁹ Lk 10,41-42.

³⁰ Gen 22,1.

³¹ Ex 3,4.

³² Apg 9,4.

zu haben. Mose begegnete Gott in dem brennenden Dornbusch. Und vor allem Saulus war sich sicher, das zu tun, was gerecht und wahr war, das Gerechteste und Wahrste, was ein Mensch tun kann. Genau dort, wo man meint, sein Leben zu besitzen, genau dort bittet er einen, ihn mehr zu lieben. Ja, mehr noch als einen zu bitten, schlägt er es einem vor. Und das übt sofort eine geheimnisvolle Anziehungskraft aus, dass Gott sich anbietet als das Ganze des Lebens, als das Leben des Lebens. Deshalb gehorcht Abraham der Aufforderung, seinen Sohn zu opfern. Mose zieht seine Sandalen aus und nähert sich dem brennenden Dornbusch. Saulus lässt sich führen wie ein Kind und vertraut sich ausgerechnet der kleinen christlichen Gemeinde von Damaskus an, die er eigentlich vernichten wollte.

Für Marta ist es derselbe Ruf, der in ihr tägliches Leben fällt. Kann der Ruf an Abraham oder an Mose mehr Wert sein als der an diese Frau, die in der Küche beschäftigt ist, wenn der Ruf von demselben Herrn und Gott kommt? Mehr noch: Ich würde sagen, der Ruf an Marta ist noch außergewöhnlicher. Denn der Ewige ruft sie nicht vom Himmel her oder aus dem brennenden Dornbusch oder auf dem Berg Sinai, sondern er sitzt selbst in ihrem Haus. Er spricht dort zu ihr, ein Mensch wie wir, der müde und verschwitzt, mit staubigen Füßen angekommen ist und der dann dort essen und trinken wird wie jeder von uns. Das ist noch außergewöhnlicher als ein brennender Dornbusch, außergewöhnlicher als der Berg Sinai, der in Rauch gehüllt war und bebte. Wie Jesus in Bezug auf Johannes den Täufer sagt: „Doch der Kleinste im Himmelreich ist größer als er.“³³ Wir sind größer, weil das Angebot, das Gott uns macht in seinem menschengewordenen Sohn, viel außergewöhnlicher ist. Das Angebot, das Gott uns im Fleisch macht, in der Alltäglichkeit unserer menschlichen Existenz, ist viel außergewöhnlicher. Martas Küche, wie schon zuvor das kleine Zimmer oder die Höhle der Jungfrau Maria in Nazareth, sind ein heiligerer Ort als der Eichenhain von Mamre für Abraham, als der Sinai für Mose und der Horeb für Elija. Denn nie war Gott so gegenwärtig wie in Jesus Christus. „Und das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt“.³⁴ Er ist gekommen, um buchstäblich unter uns sein Zelt aufzuschlagen, um uns ganz nah und vertraut zu begegnen, in unserem Leben. Und so bietet er uns in ihm selbst, mit einer entwaffnenden Einfachheit all das an, wofür unser Herz gemacht ist, woraus das Herz jedes Menschen in der ganzen Geschichte der Menschheit gemacht ist.

³³ Mt 11,11.

³⁴ Joh 1,14.

Die große Entscheidung

Was passiert, wenn man von diesem Ereignis überrascht wird wie Marta an jenem Abend durch die Worte Jesu? Was soll man tun? Wie soll die Freiheit reagieren, die durch ein solches Angebot der Erfüllung von Gott herausgefordert und angezogen wird?

Auch für Marta beginnt hier ein Weg, eine Nachfolge. Der Ewige hat ihr offenbart, dass er alles ist, nicht nur in sich selbst (das wissen auch die Heiden!), sondern *für sie*, gerade für sie („Marta, Marta!“), wie auch für Maria und Lazarus, für Petrus und die anderen Apostel. Jesus ist alles, gerade für sie!

Doch wenn Christus sich uns offenbart als das Einzige, was wir nötig haben, als der Einzige, den wir brauchen, dann verlangt das von uns vor allem eine Entscheidung. Denn wenn es stimmt, dass ich nur ihn brauche, dann kann ich mich nicht mehr von ihm lossagen. Wenn das stimmt, dann kann ich nicht anders, als das zu verifizieren. Wenn ich das nicht täte, wenn ich mich nicht vergewissern würde, dass er sich mir schenkt als alles, was ich brauche, und mich das spüren lässt durch den geheimnisvollen Widerhall, die sein Blick, seine Stimme, sein Wort in meinem Herzen auslösen, wenn ich das nicht prüfe, verrate ich mich selbst, verrate ich den ganzen Durst nach Glück, nach Wahrheit, nach Schönheit, nach Liebe, mit dem mich mein Herz quält seit meiner Geburt, vielleicht sogar schon vor meiner Geburt. Wenn ich nicht prüfen würde, ob Christus wirklich alles ist für mich, würde mein ganzes Leben überschattet von Traurigkeit, einer Traurigkeit wie der des reichen Jünglings,³⁵ von der in allen synoptischen Evangelien die Rede ist, und insbesondere bei Markus 10. Dieser Schatten ließe alles grau werden, alles, was ich besitze, all das, was zuvor noch offen war für den Wunsch nach Erfüllung, aber jetzt nur noch die Sehnsucht meines Herzens erstickt, wie ein Grab, in dem ich mich lebendig begraben lasse.

Bevor er Jesus begegnete und nein sagte, gaben der Reichtum und die moralische Rechtschaffenheit des reichen Jünglings (der ja tatsächlich sagte: „Alle diese Gebote habe ich von Jugend an befolgt. Was fehlt mir noch?“) seiner Sehnsucht nach dem ewigen Leben Gestalt. Sie waren gewissermaßen ausgerichtet auf Christus. Sie schrien heraus, dass sie nicht genügten, um den Durst seines Herzens zu stillen. Sein Besitz und seine Tugenden drängten ihn also zu einem geheimnisvollen Punkt hin, den sein Herz erahnte, dessen Antlitz ihm aber noch nicht bekannt war, weil er ihm noch nicht begegnet war. Bis zu jenem Tag waren der Reichtum, die Talente und die moralischen Tugenden dieses jungen Mannes noch nicht in sich verschlossen, sie bremsten die Seh-

³⁵Mk 10,17-22.

sucht des Herzens noch nicht aus, sondern drängten sie auf etwas Unendliches hin. Aber dann kam die Begegnung, der liebende Blick Jesu auf ihn. Auch zu ihm sagt Jesus, zwar mit anderen Worten als zu Marta, aber es ist im Grunde immer das gleiche: Ich allein genüge dir! Dein Herz braucht nur mich! Damit wies er den jungen Mann darauf hin, dass er auf seine Besitztümer, seine Talente und Tugenden nicht deshalb verzichten sollte, weil sie schlecht wären, weil sie Fehler oder Laster wären, sondern einfach, weil sie ihren Zweck erreicht, ihre Erfüllung erlangt hatten in der Begegnung mit Christus. Jetzt hatten sie ihre Aufgabe erfüllt, dass er sich nach einer Erfüllung sehnte, die sie weder garantieren noch ihm geben konnten. *Die Tragödie dieses jungen Mannes war, dass er Jesus nicht folgte.* Das Problem war nicht, dass er nicht fähig war, seinen Besitz aufzugeben. Es war, dass er Christus nicht folgte, dass er nicht bei ihm blieb, dass er ihn nicht wirklich als das Einzige erkannte, was er brauchte.

Er hat die Begegnung erlebt, aber er hat die Nachfolge nicht angenommen. Auf die Begegnung, die sich zweifellos ereignet hatte (warum sonst sollte er traurig weggehen?!), folgte, entschuldigt das Wortspiel, kein Folgen. Wenn man Christus nicht folgt, bedeutet das nicht, dass keine Begegnung stattgefunden hat. Es bedeutet, dass die Begegnung nicht weitergeht, dass sie abgebrochen wird, dass sie nicht zur Gemeinschaft mit Jesus wird, zur Vertrautheit mit ihm, zur Freundschaft, dass sie nicht zu einem Weg mit ihm wird. Die Traurigkeit, die schlimme, die unser Herz erstickt, ist die Enttäuschung eines Herzens, das seine Erfüllung, die Befriedigung seiner tiefsten Sehnsucht ahnt, aber wir entreißen sie ihm. (An sich ist das sogar eine gute Traurigkeit, denn sie tut dem Herzen gut, sie ist wahr.) Das ist so, wie wenn man ein Neugeborenes von seiner Mutter trennt: Das Kind verliert die Sehnsucht nach Leben, den Wunsch groß zu werden und sich auf den Weg des Lebens zu machen.

So als würde die Freiheit sich von der Sehnsucht des Herzens abkoppeln. Das ist die eigentliche Tragödie des reichen Jünglings und all derer, die Christus begegnet sind und ihm nicht folgen. Ich sage nicht, dass sie durch die Begegnung mit Christus sofort heilig würden, aber wenigstens blieben sie mit ihm verbunden, auch mit all ihren Sünden, auch mit dem ganzen Besitz, von dem sie sich nicht zu trennen vermögen. Das ist, als koppelte sich die Freiheit von der Sehnsucht des Herzens ab. Das Herz macht eine Begegnung, es sehnt sich nach etwas, will es umarmen ... Aber die Freiheit, oder das, was wir für unsere Freiheit halten, sagt nein, aufgrund eines unbewussten Bildes von sich, aus Angst, hervorgerufen durch Phantasmen, falsche Projektionen, und verhindert die Umarmung. Eine solche falsche Freiheit, die sich selbst schadet, zieht dann das kindliche Herz, das im Begriff war, Jesus zu umarmen, weg und zwingt ihm autoritär und despotisch andere Wege der Erfüllung auf, die sich alle als falsch erweisen werden, sowohl die Wege als auch die vermeintliche Erfüllung.

Hirten des Lebens

Vor vielen Jahren, am 20. Februar 1995, stand ich am Sterbebett von Bischof Eugenio Corecco (der als junger Professor Don Giussani kennengelernt und *Comunione e Liberazione* in der Schweiz eingeführt hatte), gemeinsam mit Don Giussani, der an diesem Tag gekommen war, um ihm einen letzten Besuch abzustatten.³⁶ Er wollte eigentlich noch einmal wiederkommen, doch Corecco starb neun Tage später. Da der Bischof wegen seiner starken Schmerzen sediert war und nicht länger wachbleiben konnte, sprachen Don Giussani und ich eine Stunde lang über das Leben, den Tod, die Grenzen, die Nächstenliebe, über alles. Das war vielleicht, oder sicher, die intensivste Stunde meines Lebens, in Gegenwart dieser beiden heiligen Freunde und Väter, angesichts der beeindruckenden Gemeinschaft unter ihnen an der Grenze zwischen Leben und Tod, zwischen dem irdischen und dem ewigen Leben. Als Bischof Corecco sich dafür entschuldigte, dass er so schläfrig sei, und sagte: „Es tut mir leid, heute geht es mir nicht gut“, antwortete Don Giussani: „Das ist die Erfahrung der Grenzen. Aber die Grenzen sind überwunden. Christus hat das Nichts besiegt!“ Und als Corecco wieder einschlief, sagte Don Gius mir mit Blick auf unseren sterbenden Freund, die beeindruckendste Seite der Bibel sei für ihn das erste Kapitel des Buches der Weisheit. Besonders der Schluss beeindruckte ihn, wo es heißt, der Mensch wählt den Tod, aber Gott wählt für ihn das Leben: „Denn Gott hat den Tod nicht gemacht / und hat keine Freude am Untergang der Lebenden. / Zum Dasein hat er alles geschaffen / und heilbringend sind die Geschöpfe der Welt. / Kein Gift des Verderbens ist in ihnen, / das Reich der Unterwelt hat keine Macht auf der Erde; / denn die Gerechtigkeit ist unsterblich. / Die Gottlosen aber rufen den Tod mit Taten und Worten herbei / und sehnen sich nach ihm wie nach einem Freund; / sie schließen einen Bund mit ihm, / weil sie es verdienen, ihm zu gehören.“³⁷

Das scheint wie ein Abbild so vieler Aspekte der vorherrschenden Kultur in der heutigen Welt, die den Tod herbeisehnt, als sei er ein Freund, als sei er eine Erfüllung des Lebens. Es entspricht dem bitteren Urteil, das der Psalm 48 über diejenigen fällt, die leben, um die ganze Welt zu gewinnen, ohne auf die wahre Sehnsucht ihrer Seele, ihres Herzens zu hören: „Es weidet sie der Tod.“³⁸

³⁶ A. Moretti, *Eugenio Corecco: la grazia di una vita*, Cantagalli-Eupress FTL, Siena-Lugano 2020, S. 295 f.

³⁷ Weish 1,13-16.

³⁸ Ps 49,15.

Ich sagte Don Giussani damals, das erinnere mich an einen sehr traurigen Satz Jesu an die Juden, als er über Jerusalem weinte: „Und doch wollt ihr nicht zu mir kommen, um das Leben zu haben.“³⁹

Dort, im Blick dieses alten Vaters, der auch seinerseits schon geschwächt war durch die Krankheit, aber sehr lebendig im Herzen und im Geist, habe ich gesehen und verstanden, was Nächstenliebe ist. Die Liebe dieser beiden Männer, die ich da vor mir hatte, und all derer, die ich in meinem Leben als Freunde und Hirten des Lebens, nicht des Todes, kennenlernen durfte. Die weltumspannende Liebe aller Päpste, die uns geschenkt wurden bis zu Franziskus, die Liebe dieser Hirten zu allen Menschen, zur ganzen Menschheit, angesichts einer Kultur, die dem Tod folgt, weil sie von bezahlten Knechten geführt wird, denen die Schafe egal sind. Hirten, die nicht resignieren, die den Verlockungen des Todes nicht nachgeben, die ihn nicht, wie das Buch der Weisheit sagt, zum Freund haben wollen. Sie sind Hirten, sie sind Väter, Mütter, die eher sterben würden, als aufzuhören, Hirten des Lebens zu sein. Hirten, die zum Leben führen, die zu Christus führen, damit alle das Leben haben in ihm und es in Fülle haben. „Ich bin gekommen, damit sie das Leben haben und es in Fülle haben“, sagt der gute Hirte bei Johannes 10,10.

Im großen Drama der Menschheit

Das ist das große Drama der Menschheit, innerhalb dessen auch wir gerufen sind, eine Entscheidung zu treffen. Zuerst für uns, bewusst, aber dann auch für andere, als unwürdige, aber echte Protagonisten einer Liebe zum Menschen, einer Leidenschaft für den Menschen, die ganz aus Christus kommt. Das große Drama ist, dass das wahre Leben schon da ist. Es ist zu uns gekommen, es ist hier, wir können ihm begegnen. Aber wir können uns auch entscheiden, nicht zu ihm zu gehen, ihm nicht zu folgen, sein Angebot nicht anzunehmen, obwohl unser Herz es als faszinierend erkennt, als das Einzige, was es braucht.

Die lebensentscheidende Entscheidung ist also für jeden Menschen, unabhängig von seinem Lebensstand oder der Form seiner Berufung, die zwischen einem Leben mit Christus und einem Leben ohne ihn, zwischen einem Leben in der Nachfolge Christi oder einem Leben fern von ihm.

Diese lebenswichtige Entscheidung ist nicht die Entscheidung für eine „spezielle Berufung“, wie man so sagt. Es ist die *grundlegende Entscheidung für das Christentum*, es ist die Entscheidung, die jedem Getauften abverlangt wird, auf tausenderlei Arten, ja Milliarden von Arten, so viele wie es Männer

³⁹ Joh 5,40.

und Frauen gibt. Denn es geht um Christus selbst, um das, was Christus an sich ist und für uns. Es ist eine Entscheidung im Angesicht des Seins, des Seins selbst, des „ICH BIN“, der sich Mose auf dem Sinai offenbart hat. Aber er ist für uns, wie ich schon sagte, zur alltäglichen Gegenwart geworden in Christus, er ist gekommen, um uns zu sagen: „ICH BIN MIT EUCH alle Tage [also auch heute, am 30. April 2022, hier oder dort, wo jeder von euch sich befindet] bis zum Ende der Welt!“⁴⁰ Es ist beeindruckend, dass das Matthäusevangelium genau mit diesen Worten schließt. Denn das bedeutet, dass die Frohe Botschaft niemals endet, sie geht weiter, jeden Tag, bis zum Ende der Welt!

Aber das, was Jesus an sich ist, das ICH BIN Jesu Christi, der Mensch geworden ist, als Mensch gelebt hat, am Kreuz gestorben und von den Toten auferstanden ist, *ist alles für uns*. Alles, um uns zu retten, alles, um sich uns zu schenken als derjenige, den wir unbedingt brauchen, als derjenige, der die Antwort ist auf alle Bedürfnisse unseres Herzens, unseres Lebens, unserer Beziehungen, unserer Arbeit, des Mahls, das ich gerade koche wie Marta, der Nacht, in der ich mit meinen Gefährten vergeblich zum Fischen hinausfahre wie Petrus ... Christus schenkt sich uns als das Einzige, was auf alle Bedürfnisse unseres ganzen Menschseins antwortet.

Die Begegnung mit Christus schenkt einem das und bietet einem das an, und damit alles. Unsere Freiheit wird demnach von Christus vor eine Entscheidung gestellt, die sich nicht auf sein Wort, seine Lehre beschränkt, auf sein Beispiel, das es nachzuahmen gilt, seine Liebe zu den Armen, die Wunder, die er tut, oder was auch immer. Die Entscheidung, vor die Christus uns stellt, ist die Entscheidung für ihn, seine ganze Person, also für ihn, der gegenwärtig sein will in unserem ganzen Leben, der darum bittet, dass wir ihn aufnehmen.

„Siehe, ich stehe vor der Tür und klopfe an. Wenn einer meine Stimme hört und die Tür öffnet, bei dem werde ich eintreten und Mahl mit ihm halten und er mit mir.“⁴¹

Wenn wir uns bewusst wären, was das bedeutet, wenn wir uns klar machen würden, dass dieses Wort Christi aus der Offenbarung kein schönes, frommes Bild ist, sondern die ganz reale Beschreibung seiner Beziehung zu uns, zu mir, dann würden wir erschauern bei dem Gedanken, wie sehr wir dieses Angebot vernachlässigen, das uns alles bietet. Der, der alles ist, steht vor unserer Tür, wie ein Bettler, der kommt, um uns um etwas Geld zu bitten. Aber *er kommt, um uns zu bitten, dass er uns das Leben schenken darf*, dass er unser Herz erfüllen darf und alles, was unser Leben ausmacht, alles, in das es eingebunden ist und mit dem es zu tun hat, bis hin zu jedem einzelnen Haar auf unserem Kopf.

⁴⁰ Mt 28,20.

⁴¹ Offb 3,20.

Gottseidank sind wir zeitlich erschaffen, sind wir keine Engel, die aufgrund einer falschen, hochmütigen Entscheidung in einem Augenblick auf ewig zu Dämonen werden können. Der Herr schenkt uns also, dass wir uns immer und immer wieder entscheiden können, ständig neu diese Entscheidung treffen. Er weiß, dass wir, wenn wir ihm nicht unsere Tür öffnen, ohne Sinn leben, ohne das Leben unseres Lebens. Und er findet sich damit nicht ab. Er kehrt immer wieder zurück, um uns zu suchen. Er kommt immer wieder zurück und klopft an ... Ich bin sicher, dass Markus selbst der reiche Jüngling war, der sich später bekehrt hat und zu Jesus zurückgekehrt ist, weil Jesus sich nicht damit abgefunden hat, dass er so wegging. Unmittelbar nach der Episode mit dem reichen Jüngling beginnt ja die Passion Jesu, weil er ihn retten will, wie er jeden Menschen retten will.

Wer aber das Angebot annimmt, wer beginnt, ihm zu folgen, sei es besser oder schlechter, wer mit ihm verbunden bleiben will bei jedem Schritt seines Lebens, der wächst! Er nimmt zu an Leben, er nimmt zu an Menschlichkeit, er nimmt zu an allem, was die Gegenwart Christi verändert, schöner, freudiger, intensiver, reifer macht, sanftmütiger und demütiger, mutiger, fähiger zu zärtlicher Liebe, zu Frieden oder zu dem Mut, das Wahre, das Gerechte entschieden zu bejahen, Christus zu bejahen, so weit, dass er sogar bereit ist, für ihn zu sterben. Wer das Angebot annimmt und ihm nachfolgt, der nimmt zu an jener Heiligkeit, die die Fülle des Menschseins ist, die nur durch die Gegenwart und die Liebe Christi zu jedem Menschen, in jeder Lebenslage, unter welchen Umständen auch immer, möglich wird. Es gibt nichts Menschliches, das zu erlösen und zu erfüllen Christus nicht gekommen wäre. Deshalb brauchen wir ihn und nur ihn.

Und wie staunenswert ist dieses Wachstum echter Menschlichkeit unter uns. Und noch erstaunlicher ist es, wenn wir sehen, wie wir uns selbst verändern, gerade in der Freundschaft mit ihm, auch wenn unsere Armseligkeit bleibt und vielleicht mit der Zeit und mit zunehmendem Alter noch größer wird. Denn die Menschlichkeit eines Heiligen ist so echt, gründet so sehr nur auf Christus, dass es ihm nichts ausmacht, wenn er noch lange, vielleicht sogar für immer, mit seiner Zerbrechlichkeit, seinen Schwächen und sogar seinen Sünden leben muss. Ein Heiliger lebt auch seine Sünden wahrhaft, er heiligt sich auch durch seine Sünden (vielleicht verkünde ich hier eine Häresie; aber der Papst sagt es auch!), wie Petrus, der bitterlich weinte. Denn die Grundlage der christlichen Heiligkeit liegt nicht in uns, sie liegt nicht im Menschen, nicht in den Heiligen. Die Grundlage der Heiligkeit ist die Bindung an einen Anderen, an Gott. Und alles kommt von ihm, alles hat in ihm *Bestand*, wie der heilige Paulus in seinem Hymnus im ersten Kapitels des Kolosserbriefes sagt.

„Alles ist durch ihn und auf ihn hin erschaffen. Er ist vor aller Schöpfung und in ihm hat alles Bestand. Er ist das Haupt, der Leib aber ist die Kirche. Er ist der Ursprung, der Erstgeborene der Toten [Christus, Leben des Lebens!]; so hat er in allem den Vorrang. Denn Gott wollte mit seiner ganzen Fülle in ihm wohnen [die ganze Fülle des Universums, aber vor allem auch die ganze Fülle meines Herzens, Martas Herzens, der Herzen aller], um durch ihn alles auf ihn hin zu versöhnen [von der übertriebenen Geschäftigkeit Martas über ihre Beziehung zu ihrer Schwester bis hin zum Krieg in der Ukraine, bis zum Verhältnis zwischen Russen und Ukrainern]. Alles im Himmel und auf Erden wollte er zu Christus führen, der Frieden gestiftet hat [wie bedeutungsvoll ist diese Wendung heute!] am Kreuz durch sein Blut.“⁴²

Alles versammelt sich hinter Christus

Doch diese kosmische, universale Rolle Christi beginnt gewissermaßen in Martas Küche, im Fischerboot des Petrus, an der Zollschranke des Matthäus, wie zuvor im Haus Mariens in Nazareth, in der Werkstatt des heiligen Josef, im Stall von Bethlehem für die Hirten ... Diese ganze geheimnisvolle Neuordnung des Universums beginnt, will beginnen, weil Christus, weil das Wort Gottes es so beschlossen hat, bei mir, bei uns, in der Begegnung mit jedem von uns. Sie beginnt, wenn wir nach der Begegnung seiner Anziehungskraft folgen, wenn wir auf die Begegnung reagieren, indem wir seiner Anziehungskraft nachgeben, die uns immer wieder dazu bringt, bei ihm zu bleiben, Schritt für Schritt, Umstand für Umstand, Begegnung für Begegnung, Verrat für Verrat, so dass das ganze Leben eine Abfolge von Beziehungen, von Momenten, von Gesten und Erfahrungen wird, die sich hinter Christus versammeln, die Jesus folgen, weil unser Herz ihm folgt, weil unser Herz den Ruf gehört hat, der so fundamental und so umfassend war, dass er jede andere Entscheidung, jeden anderen Verzicht, jedes mögliche Opfer rechtfertigt: Marta, Marta, du brauchst nur mich, nur ich erfülle, grenzenlos und für immer, die Sehnsucht deines Herzens!

Wenn man Christus folgt, dann wird das Herz weit. Der heilige Benedikt spricht von diesem Reifwerden zu Beginn seiner Regel, damit die Mönche, die sie befolgen werden, verstehen, dass all die Disziplin, die sie verlangt, alles Mühen um Bekehrung, das das erfordert, dazu dient, dass die Person wächst in ihrer Fähigkeit, Gott und die Brüder und Schwestern frei zu lieben und so die Weite des Herzens zu erlangen, die Christus denen verspricht und schenkt, die ihm folgen.

⁴² Kol 1,16b-20.

Benedikt schreibt: „Wir wollen also eine Schule für den Dienst des Herrn gründen.“ Er gründet Gemeinschaften, die einen lehren zu dienen und vor allem dem Herrn zu folgen. „Bei dieser Gründung ist es unsere Absicht, nichts Hartes, nichts Schweres anzuordnen. Sollten jedoch Vernunft und Billigkeit zur Besserung von Fehlern und zur Bewahrung der Liebe da und dort etwas strengere Anforderungen stellen [wie bei Kindern: Ab und zu muss man streng sein, wenn man will, dass sie groß werden], so verlass nicht gleich voll Angst und Schrecken den Weg des Heils [wie der reiche Jüngling], der am Anfang nun einmal eng sein muss. Sobald man aber im klösterlichen Leben und im Glauben [also in der Nachfolge Christi] Fortschritte macht, weitet sich das Herz, und man geht den Weg der Gebote Gottes in unsagbarer Freude der Liebe.“⁴³ Wer das auf sich nimmt, wer Schritt für Schritt folgt, stellt irgendwann fest, dass er vorankommt, dass er die Kraft hat voranzugehen, weil er ein Herz hat, das weit geworden ist durch die unaussprechliche Süße der Liebe, weil er sich geliebt fühlt.

Ein demütiges und gewisses Ich

Wenn wir die Geschichte von der Auferweckung des Lazarus im 11. Kapitel des Johannesevangeliums lesen, eine Szene, die sich offensichtlich nach der abgespielt hat, die Lukas berichtet, vielleicht ein paar Jahre später, dann fällt auf, dass wir dort eine Marta wiederfinden, die natürlich noch das gleiche Temperament hat wie früher, aber ein unendlich viel reiferes Ich, das gleichzeitig leidenschaftlicher und ruhiger geworden ist.

„Als Jesus ankam, fand er Lazarus schon vier Tage im Grab liegen. Betanien war nahe bei Jerusalem, etwa fünfzehn Stadien entfernt. Viele Juden waren zu Marta und Maria gekommen, um sie wegen ihres Bruders zu trösten. Als Marta hörte, dass Jesus komme, ging sie ihm entgegen, Maria aber blieb im Haus sitzen. Marta sagte zu Jesus: Herr, wärst du hier gewesen, dann wäre mein Bruder nicht gestorben. Aber auch jetzt weiß ich: Alles, worum du Gott bittest, wird Gott dir geben. Jesus sagte zu ihr: Dein Bruder wird auferstehen. Marta sagte zu ihm: Ich weiß, dass er auferstehen wird bei der Auferstehung am Jüngsten Tag. Jesus sagte zu ihr: Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, wird leben, auch wenn er stirbt, und jeder, der lebt und an mich glaubt, wird auf ewig nicht sterben. Glaubst du das? Marta sagte zu ihm: Ja, Herr, ich glaube, dass du der Christus bist, der Sohn Gottes, der in die Welt kommen soll. Nach diesen Worten ging sie

⁴³ RB Prolog 45-49; a.a.O., S. 59 ff.

weg, rief heimlich ihre Schwester Maria und sagte zu ihr: Der Meister ist da und lässt dich rufen.“⁴⁴

Was für ein harmonischer Kontrast zwischen der Marta in der Episode bei Lukas und der in dieser Szene! „Kontrast“, weil es offensichtlich ist, dass diese Frau einen weiten Weg zurückgelegt hat in der Nachfolge Christi, eine Bekehrung, die durch die erste Begegnung ausgelöst wurde. Aber „harmonischer Kontrast“, weil auch klar ist, dass sie dieselbe Frau geblieben ist und dass die Bekehrung ihres Ichs, das Wachsen ihres Herzens kein Sprung aus ihrer Menschlichkeit heraus war, sondern ein Weg, den ihre Menschlichkeit zurückgelegt hat, ihr Temperament, ihre Beziehungen, auch ihre Fehler.

Das zeigt sich auch daran, dass das erste, was sie zu Jesus sagt, beinahe ein Vorwurf ist, wie damals: „Herr, wärest du hier gewesen, dann wäre mein Bruder nicht gestorben.“ Doch diesmal ist es ganz anders. Es ist eine sanfte Zurechtweisung voller Fragen, voll des Bekenntnisses, dass es wirklich nur Jesus ist, was Lazarus brauchte, was sie brauchen. Und dann scheint Marta sich sofort zu korrigieren, sie überführt den verhüllten Tadel sofort in einen Akt des Glaubens. Ohne einen Schatten von Anmaßung oder Launenhaftigkeit, erbittet und erfleht sie alles von Christus, mit einer Gewissheit, die sie früher nicht hatte: „Aber auch jetzt weiß ich: Alles, worum du Gott bittest, wird Gott dir geben.“ Welche Macht hat doch ein Ich, das sagt: „Ich weiß“, das nicht anmaßend seine eigenen Fähigkeiten, seine Weisheit und Kompetenz bekräftigt, sondern die eines anderen. Marta sagt „ich“ in einem vollkommenen Sich-Anvertrauen an Christus. Ja, mehr noch: Sie ist sich bewusst, dass auch das Ich Jesu ganz auf dem Sich-Anvertrauen an den Vater beruht. Und deshalb ist es ein gewisses Ich, deshalb ist es ein Punkt der Gewissheit auch für sie, auch für uns. Was für ein großes und reifes Bewusstsein Marta von sich selbst und von Christus hat, wenn sie behauptet, wo Jesus sei, da sei der Vater gegenwärtig, und Jesu Liebe sei die Liebe des Vaters, was Jesus tue sei das, was der Vater tue. Martas Ich, Martas kleines und armseliges Ich bekennt ganz eindeutig und klar das *Ich Christi*. So wie Jesus sein Ich bekannte, der wusste, dass er ganz und gar, auf ewig, durch die Beziehung der Liebe zum Vater im Heiligen Geist definiert war.

Vor einem solchen demütigen und gewissen Ich (und das ist es, was uns an den Heiligen, aber auch an vielen unter uns so fasziniert: Demut und Gewissheit, vereint durch die Liebe zu Christus), vor einem solch demütigen und gewissen Ich also fühlt sich Jesus frei, sich ganz zu offenbaren, Marta seine ganze göttliche Natur, seine göttliche Macht zu offenbaren. Die Größe eines im Glauben, in Demut und Vertrauen gegründeten Ichs liegt darin, dass es

⁴⁴ Joh 11,17-28.

dem Herrn erlaubt, sein „ICH BIN“ ganz zu offenbaren, offenzulegen, was es wirklich bedeutet, dass wir nur ihn brauchen. Martas Haltung ermöglicht es Christus, die ganze Größe und zärtliche Liebe seiner Natur zu offenbaren.

Schritt für Schritt zum ganzen Glauben

„Jesus sagte zu ihr: Dein Bruder wird auferstehen. Marta sagte zu ihm: Ich weiß, dass er auferstehen wird bei der Auferstehung am Jüngsten Tag. Jesus sagte zu ihr: Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, wird leben, auch wenn er stirbt, und jeder, der lebt und an mich glaubt, wird auf ewig nicht sterben. Glaubst du das? Marta sagte zu ihm: Ja, Herr, ich glaube, dass du der Christus bist, der Sohn Gottes, der in die Welt kommen soll.“⁴⁵

Jesus führt Marta Schritt für Schritt zum ganzen Glauben. Ich erinnere mich, dass mein geistlicher „Vater“, Bischof Corecco, vor seinem Tod sagte, er habe nur um eine einzige Gnade gebeten: mit ganzem Glauben zu sterben. Jesus führt Marta Schritt für Schritt zu einem umfassenden Glauben. Er ist wie eine Mutter, die ihrem Kind ein halbes Wort vorsagt, damit dieses es vervollständigt und sich so merken kann. Damit es lernt, sich auszudrücken, und nicht nur nachspricht wie ein Papagei. Damit es sein Ich auszudrücken versteht, seine Identität, als Ausdruck seiner Freiheit. Wenn die Mutter ihm das ganze Wort sagen würde, würde das Kind es einfach wiederholen wie ein Papagei. Wenn sie ihm dagegen nur das halbe Wort vorspricht, wird im Kind das Bewusstsein geweckt, dass es derjenige ist, der das Wort sagt, derjenige, der es entdeckt, der sich ausdrückt. Und indem Marta ihm treu folgt, als würde sie die Antworten aus dem Katechismus aufsagen: „Ich weiß, dass er auferstehen wird bei der Auferstehung am Jüngsten Tag“ (eine völlig korrekte, untadelige Antwort, aber Christus führt sie weiter, oder besser gesagt: Er offenbart ihr, dass ihr Glaube an ihn weit über den traditionellen Glauben Israels hinausgeht). Indem sie ihm also treu folgt, ihre Augen auf die Augen Jesu heftet, ihr Herz auf sein Herz gerichtet, empfängt Marta die ganze Offenbarung all dessen, was ihr ein paar Jahre zuvor in ihrem Haus, an jenem berühmten Abend begegnet war: „Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, wird leben, auch wenn er stirbt, und jeder, der lebt und an mich glaubt, wird auf ewig nicht sterben.“

Denken wir an die Worte von Don Giussani: „Christus, Leben des Lebens, Gewissheit der guten Bestimmung und Wegbegleitung für das tägliche Leben,

⁴⁵ Joh 11,23-27.

vertraute und verwandelnde Wegbegleitung zum Guten. Das stellt sein Wirken in meinem Leben dar.“⁴⁶

„Ich bin die Auferstehung und das Leben; wer an mich glaubt, wird leben, auch wenn er stirbt; und jeder, der lebt und an mich glaubt, wird auf ewig nicht sterben.“

Das ist das Einzige, was wir brauchen, was alle brauchen. Das ist das einzig Notwendige. Wir brauchen ein Leben, das uns auferweckt aus dem Tod, aus jeder Art von Tod, egal welches Gesicht der Tod und das Böse annehmen, in unserem persönlichen Leben, in der Familie, in der Gemeinschaft, in der Welt. Alles andere sind die tausend Dinge, die uns beschäftigen und uns Sorgen machen, ohne dass sie notwendig wären. Denn sie entsprechen nie den wahren Bedürfnissen unseres Herzens, jedes Herzens.

Nicht einmal das irdische Leben ist wirklich notwendig. Dieses ist zwar die Bühne, auf der wir die Bedürfnisse unseres Herzens wahrnehmen, aber es ist nicht das, was sie letztlich befriedigt. Lazarus wird nicht glücklich werden durch die paar Jahre, die er nach seiner Auferweckung noch zu leben hat. Unser wahres Bedürfnis ist nicht, dass wir nicht sterben oder überleben. Unser wahres Bedürfnis ist, wie Jesus zu Marta sagt, auf ewig nicht zu sterben. Wir brauchen also das ewige Leben, das Leben, das nur Christus uns geben kann, das nur Christus für uns ist. Jesus wird Lazarus gleich zum irdischen Leben wiedererwecken. Aber nicht nur dazu ist Lazarus von Gott geschaffen, gewollt und geliebt. Keiner von uns ist vom Vater gewollt und geliebt nur dazu, dass er ein mehr oder weniger langes Leben hat. Wir sind von ihm für ihn geschaffen, von Gott für Gott. Und unser Herz findet keine Ruhe, solange es nicht in der ewigen Gemeinschaft jenes Lebens zur Ruhe kommt, das Christus ist, im Schoß des Vaters, im Hauch des Heiligen Geistes.

„Glaubst du das?“

„Ich bin die Auferstehung und das Leben; wer an mich glaubt, wird leben, auch wenn er stirbt; und jeder, der lebt und an mich glaubt, wird auf ewig nicht sterben.“

Was könnte man diesem umfassenden Zeugnis Christi über sich selbst noch hinzufügen? Was kann es mehr geben als dies? Was gibt es für uns mehr als diese vollständige Offenbarung des Seins Gottes, die er selber uns macht als einer, der hier ist, der uns in die Augen schaut, der in Fleisch und Blut vor uns steht, von Angesicht zu Angesicht? Was könnte man dem noch hinzufügen?

⁴⁶ L. Giussani, *Sein Leben hingeben für das Werk eines anderen*, a.a.O., S. 84.

Es scheint, dass dem nichts hinzugefügt werden kann. Und dennoch. Etwas fehlt an diesem vollständigen Zeugnis, dieser umfassenden Offenbarung, diesem endgültigen Erscheinen Gottes vor den Menschen. Jesus selbst macht es Marta klar, und damit uns: „Glaubst du das?“

Es nützt nichts, wenn Gott in die Welt kommt, um sich selbst zu verkünden als das Leben unseres Lebens, als das ewige Leben, das kein Tod besiegen kann, als das ewige Leben hier und jetzt, nicht erst am Jüngsten Tag, sondern jetzt, und nicht nur für die Toten, sondern auch für uns, die wir leben. All das nützt nichts, Christus selber nützt nichts, sein Tod und seine Auferstehung, *wenn ich es nicht glaube*, wenn ich mich nicht als gläubiges Du bekenne gegenüber Christus, der mir so begegnet und sich so offenbart.

Wie hoch schätzt Gott den Menschen, unsere Freiheit, wenn die Offenbarung dessen, was er ist als Gott, demütig stehenbleibt an der Schwelle unseres Herzens, unseres Bewusstseins, unserer Vernunft, unseres Willens, unseres Verstandes und unserer Freiheit. Und wenn sie dann an uns, beinahe wie das Seufzen eines Bettlers, die Bitte richtet, an ihn zu glauben, die Bitte, ihn für uns er selbst, Gott sein zu lassen, die Auferstehung und das Leben, den sein zu lassen, der uns schafft und uns erlöst, der uns das Leben schenkt und es auferweckt zum ewigen Leben!

„Glaubst du das?“ Das ist keine inquisitorische Frage. Es ist das Betteln des Herzens Gottes um das Herz des Menschen, eine Bitte der Freiheit Gottes an die Freiheit des Menschen, des Seins Gottes an das Sein des Menschen.

Aber es ist eine Frage, auf die wir die Antwort nicht in uns selbst suchen dürfen. Der Stoff des Glaubens, der Sitz des Vertrauens, liegt nicht in uns. Er liegt im Herrn selbst. Es ist der Herr selbst. Deshalb kommt die Antwort nicht so sehr aus Martas Gedächtnis oder Verstand, sondern sie fasst gewissermaßen in Worte, was sie sieht, was sie vor sich hat, das, was Jesus ihr über sich selbst mitteilt, indem er ihr liebevoll in die Augen schaut, in dem Wunsch, ihr Leben mit Sinn zu erfüllen, ihr Leben mit ihm selbst anzufüllen: „Ja, Herr, ich glaube, dass du der Christus bist, der Sohn Gottes, der in die Welt kommen soll!“

Marta gibt wieder, was sie sieht, die Erfahrung, die sie in diesem Moment mit Christus macht. Jesus offenbart sich ihr, er erscheint vor ihr als Gott. Und sie sieht ihn, sie erkennt ihn. Denn seit jenem Abend, als sie so wütend war, hat Marta immer wieder über das nachgedacht, was Jesus ihr gesagt hatte, was er ihr offenbart hatte, nämlich dass er das einzig Notwendige ist, nach dem ihr Herz sich sehnt, das alles erfüllt, das alles ausfüllt. Inzwischen ist Marta gereift, sie ist in der Erfahrung dieses Lebens gewachsen. Sie ist in der Erfahrung gewachsen, dass Jesus tatsächlich das Leben ihres Lebens ist.

Vor allem bekennt Marta, dass diese Fülle hier gegenwärtig ist, dass sie eine Gegenwart ist, die „in die Welt kommt“. Nicht etwas, das regungslos da-

steht wie ein heidnisches Götterbild, wie eine Statue. *Christus ist die Gegenwart Gottes, die dorthin kommt, wo man sie anerkennt, wo sie willkommen ist, wo sie geliebt wird.* Marta hat diese Erfahrung gemacht und macht sie immer noch. Daher hat sie ein Herz, das sich gewiss ist, das mit Gewissheit glaubt: Wenn Christus alles ist für uns, wenn er das Leben unseres Lebens ist, dann besteht die ganze Arbeit unserer Freiheit darin anzuerkennen, dass Gott frei ist in die Welt zu kommen, sich der Welt zu schenken in Fleisch und Blut, um die Welt zu erfüllen mit der Auferstehung und dem Leben des Lebens für jeden Menschen, gleich in welcher Situation oder Lage er sich befindet. Selbst wenn er seit vier Tagen tot ist und schon zu verwesen beginnt wie Lazarus.

Das große Verifizieren

Glaube bedeutet, dies anzuerkennen, dafür zu leben, mit Dankbarkeit und Hoffnung. Deshalb ist jeder Umstand unseres Lebens, selbst wenn es Tod oder Sünde ist, Zerstörung oder Böses, wie beim Krieg in der Ukraine, oder wenn es Schmerz oder Leid bedeutet, und alle Situationen, die für uns eine Prüfung darstellen, wie Krankheit, Ungerechtigkeit, Elend, die uns immer wieder direkt oder indirekt betreffen, all das ist nichts anderes als eine erneute Anfrage, die Christus, die Auferstehung und das Leben, an unsere Freiheit richtet. Er fleht um unseren Glauben, um unser Ja zu ihm, dem Leben des Lebens, dem Leben der Welt, und fragt uns: „Glaubst du das?“ Glaubst du, dass ich die Auferstehung und das Leben deines Lebens bin, des Lebens aller Menschen?

Mehr verlangt das Leben nicht. Mehr verlangt Gott nicht von uns. Er verlangt nicht, dass wir gut kochen können, dass wir das Essen pünktlich auf den Tisch bringen oder dass wir mit der Trägheit unserer Schwester fertig werden. Das Leben verlangt von uns, dass wir an Christus glauben. Das Leben, die ganze Welt fragt uns, ob Christus wirklich das einzige ist, was wir brauchen, ob Christus tatsächlich die Auferstehung und das Leben unseres Lebens ist. Das Leben bittet uns, der Raum zu sein, in dem man dies überprüfen kann, in dem der Glaube dem gegenwärtigen Christus erlaubt, die geheimnisvolle und immer wieder überraschende Auferstehung und das Leben für alles und jeden zu sein. Wie viele Zeugnisse dafür haben wir um uns herum! Der Hebräerbrief sagt: „Darum wollen auch wir, die wir eine solche Wolke von Zeugen um uns haben, alle Last und die Sünde abwerfen, die uns so leicht umstrickt. Lasst uns mit Ausdauer in dem Wettkampf laufen, der vor uns liegt, und dabei auf Jesus blicken, den Urheber und Vollender des Glaubens“.⁴⁷ Wie viele unserer

⁴⁷ Hebr 12,1-2a.

Freunde bilden diese Wolke von Zeugen, diese Fülle von Zeugnissen, die uns erkennen lassen, die uns sagen, dass Christus wirklich das Leben des Lebens ist, auch im Sterben, in der Krankheit, im Leiden, in allem.

Wer so lebt, ist eine Autorität. Marta ist in dieser Perikope des Evangeliums die Autorität, die ruhig alles ordnet. Ganz anders als die hysterische Frau von vor ein paar Jahren! Sie ist eine Autorität, weil sie vor allem in sich selbst Ordnung geschaffen hat. Sie hat zugelassen, dass Christus in ihr diese Ordnung herstellt. Wenn man ein feste und stabile Mitte hat und bereit ist zu überprüfen, ob diese trägt, dann ordnet sich alles um diese Mitte herum. Das Leben ordnet sich in Harmonie und Schönheit, auch inmitten der tausend Turbulenzen, wenn wir Christus wirklich aufnehmen in uns, in unser Leben, in das ganze Leben, als den einzig Notwendigen, als den, der allein den Bedürfnissen unseres Herzens nach Sinn und Leben entspricht. Alles gruppiert sich neu um ihn herum, in Bezug auf ihn. Nur Jesus kennt den richtigen Platz für jeden von uns und für alles, was unser Leben ausmacht, von den Haaren auf dem Kopf bis zu unserer Ehefrau, von den Schuhen bis zur Arbeit, vom Kaffee bis zur Politik ... alles.

Auch der heilige Benedikt ordnet in seiner Regel alles. Er fügt den ganzen menschlichen Bereich der Mönche in eine harmonische Ordnung, die von den Klöstern in die europäische und weltweite Kultur ausgestrahlt hat. Doch diese ganze harmonische Ordnung lässt er entstehen und ausgehen von einer Mitte, die er nicht aufzwingen kann. Jeder Mönch ist aufgerufen, sich für sie zu entscheiden, sie frei anzunehmen, da es eine affektive Mitte ist, in der meine Freiheit einer Liebe entspricht, die sie um ihre Liebe bittet, einer Vorliebe, die um meine Vorliebe für sie bittet, einem Blick, der sich auf mich richtet und mich darum bittet, meinen Blick auf ihn zu richten, auf Christus. Benedikt verweist auf diese Mitte, wenn er die Mönche auffordert, „der Liebe zu Christus nichts vorzuziehen“⁴⁸. An anderer Stelle sagt er: „Der Gehorsam ohne Zögern [...] zeichnet die aus, denen die Liebe zu Christus über alles geht.“⁴⁹ Schließlich fasst Benedikt im vorletzten Kapitel ein wenig zusammen, was im Leben der Mönche wesentlich ist, und erklärt: „Sie sollen nichts höher stellen als Christus, der uns alle zum ewigen Leben führen möge“⁵⁰ (also ihm gilt es letztlich zu folgen).

Das ganze Leben wächst und ordnet sich im Bezug zu dieser Mitte, indem es sich ständig mit dieser Mitte konfrontiert und alles immer wieder auf dieses zentrale „Höherstellen“ Christi ausrichtet. So ist auch Marta gewachsen, so wurde sie zu jenem Beispiel menschlicher Harmonie, in ihrer ganzen über-

⁴⁸ Vgl. RB 4,21; a.a.O., S. 73.

⁴⁹ RB 5,1-2; ebd., S. 77.

⁵⁰ RB 72,11-12; ebd., S. 187.

schwänglichen Menschlichkeit, die sie in der Geschichte von der Auferweckung des Lazarus beweist.

Die seltsamen Menschen, die Christus allem vorziehen

Wenn Don Giussani bezeugt, dass Christus das Leben seines Lebens ist, dann tut er dies in Sorge um all die Menschen, die in sein Charisma einbezogen sind. Diese Sorge hatte er schon viele andere Male zum Ausdruck gebracht, zum Beispiel in der Zeit, als auch ich an der Universität war, mit der berühmten (ich hoffe, sie ist es immer noch!) Passage aus Solowjews *Kurzer Erzählung vom Antichrist*:

„In traurigem Tonfall wandte sich der Kaiser an sie: [...] ‚Seltsame Leute! [...] Sagt es mir selbst, ihr Christen, die ihr verlassen seid von der Mehrheit eurer Brüder und Führer und verurteilt vom Volksempfinden: Was ist euch das Teuerste am Christentum?‘ Da erhob sich der Staretz Johannes wie eine weiße Kerze und antwortete sanftmütig: ‚Großer Herrscher! Das Teuerste am Christentum ist für uns Christus selbst – Er selbst, und alles, was von Ihm kommt; denn wir wissen, dass in Ihm die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig wohnt.‘“⁵¹

Manchmal frage ich mich, ob wir Christen, alle, Laien, Priester, Mönche, Ordensleute, von der Macht immer noch als „seltsame Leute“ wahrgenommen werden? Nimmt die momentane Macht, die derzeitige Ideologie uns als fremdartig wahr, als nicht konform, als nicht angepasst an ihre Interessen, Projekte und Pläne? Papst Franziskus prangert nicht zu Unrecht oft die weltliche Haltung an, in der wir leben, in der selbst diejenigen leben, die Christus geweiht sind. Sie sollten ihn ja allem anderen vorziehen, wenn schon nicht vorbildlich, so doch zumindest so, dass man es merkt, als Zeichen eines neuen Lebens, das für alle möglich ist. Aber dieses neue Leben, das andersartig, „seltsam“ ist für die Welt, beginnt beim Ich, mit einem Herzen, das Christus wirklich begegnet und ihn in seinem Leben verkünden und beweisen lässt, dass er tatsächlich der Einzig Notwendige ist, das Einzige, was ich brauche, der, der mir der Liebste ist. Dass er das ist, was uns am meisten am Herzen liegt, was uns das Kostbarste ist, also das Letzte, was wir aufgeben würden, wenn uns alles genommen würde, sogar das Leben. Die Märtyrer bezeugen uns das: Christus, das Leben des Lebens, ist kostbarer als das irdische Leben.

Auch Bischof Corecco, mein Vater im Glauben, hat uns das bezeugt. In den Jahren seiner Erkrankung strahlte er wahrhaft und froh den Frieden aus, den

⁵¹ W. Solowjew, *Kurze Erzählung vom Antichrist*, Wewel, München ⁶1986, S. 38.

er schöpfte aus Psalm 63, Vers 4, wie wir ihn bei der Laudes an Sonn- oder Feiertagen beten: „Deine Huld ist besser als das Leben.“

Alles ruft uns auf zu dieser Reife des Ich im Glauben, die es dem auferstandenen Herrn ermöglicht, die Fülle unseres Herzens zu sein in allen Lebenslagen. Wer sich in die Nachfolge Christi begibt und bei allem überprüft, ob dieser wirklich die Auferstehung und das Leben des Lebens ist, der wächst in eine neue Beziehung zu allen Menschen und Dingen hinein, eine freie Beziehung. Denn wem nichts lieber ist als Christus, der ist freier als der Kaiser, ihm liegt alles zu Füßen, mehr als jedem Herrscher dieser Welt.

Doch es gibt einen Aspekt dieses Überprüfens, den wir heute Nachmittag noch weiter vertiefen müssen: Marta ist diesen Weg nicht alleine gegangen. Alleine hätte sie es nicht geschafft. Und wir auch nicht.

Wir singen das *Regina Caeli*.

Samstag, 30. April, nachmittags

Beim Betreten und Verlassen des Saales:

Johann Sebastian Bach, Kantate „Christ lag in Todesbanden“, BWV 4

Karl Richter – Münchener Bach-Chor und -Orchester (Archiv Produktion) Universal

■ ZWEITE MEDITATION

Mauro-Giuseppe Lepori

„Der Meister ist da und lässt dich rufen“

Freude und Freiheit

„Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, wird leben, auch wenn er stirbt, und jeder, der lebt und an mich glaubt, wird auf ewig nicht sterben. Glaubst du das? Marta sagte zu ihm: Ja, Herr, ich glaube, dass du der Christus bist, der Sohn Gottes, der in die Welt kommen soll. Nach diesen Worten ging sie weg, rief heimlich ihre Schwester Maria und sagte zu ihr: Der Meister ist da und lässt dich rufen.“⁵²

Heute Morgen haben wir über den Weg gesprochen, den Marta gegangen ist, um nach ihrem ... großen Ausbruch die Herausforderung Jesu zu prüfen, die Behauptung, dass er das Einzige ist, was sie braucht. Marta hat einen Weg zurückgelegt. Denn sie hat diese Behauptung verifiziert, aber vor allem diese Gegenwart, in allen Abgründen ihres Lebens. Sie hat an sich selbst gearbeitet, indem sie mit dieser Botschaft Jesu in ihrem Inneren lebte. Und sie hat mehr und mehr entdeckt, dass es stimmte. Es war wahr, dass Jesus für sie unendlich viel nötiger war als all die Anforderungen und Ansprüche, von denen ihr Leben und ihr Herz erfüllt, und vor allem versklavt waren. Sie hatte eine Befreiung erlebt, ein Weit-Werden ihres Herzens, einen größeren Sinn und Geschmack im Leben. Nichts verschloss sie jetzt mehr in sich selbst. Und wenn doch, dann machte die Erinnerung an diese Gegenwart, dieses Wort und die Erfahrung, die es bei ihr ausgelöst hatte, ihr Herz wieder weit und befreite sie von Angst und Klagen, die sie immer wieder zu überwältigen drohten. Deshalb war sie froh. Selbst angesichts des Dramas des Lebens, selbst im Schmerz, wie über den

⁵² Joh 11,25-28.

Tod ihres Bruders Lazarus, war Marta froh, das heißt frei von der Verslossenheit in sich selbst, die sie früher erstickt hatte.

Die falsche Haltung des Ichs ablegen

Diese Arbeit war nicht einfach gewesen. Denn bei dem Temperament, das sie hatte, bedeutete, festzustellen, dass ein Anderer all das war, was sie brauchte, zuzugeben, dass nicht sie selbst sich und anderen das verschaffen konnte, von dem sie meinte, dass sie es brauchten, immer auch eine Absage an sich selbst, eine Selbstverleugnung, die offen gesagt nicht ihre Art war.

Das Logo der Fraternität, ein Werk des brasilianischen Künstlers Claudio Pasto (den ich wenige Monate vor seinem Tod in São Paulo kennenlernen durfte, ein gläubiger Mensch, der die Kirche in Brasiliens wichtigstem Marienwallfahrtsort, *Unsere Liebe Frau von Aparecida*, meiner Meinung nach zu einem der wunderbarsten Werke zeitgenössischer christlicher Kunst gemacht hat), stellt, wie ihr wisst, den heiligen Benedikt dar.⁵³ Um das Bild herum hat Pasto einen Halbsatz aus der Regel des heiligen Benedikt geschrieben: *Ut sequatur Christum* – „um Christus nachzufolgen“. Die erste Hälfte dieses Verses aus Kapitel 4 der Regel, die scheinbar negativ ist, passte nicht: *Abnegare semetipsum sibi, ut sequatur Christum* – „Sich selbst verleugnen, um Christus nachzufolgen“⁵⁴.

Der heilige Benedikt scheint das Ich fast ganz auslöschen zu wollen. Denn er sagt nicht nur „sich selbst verleugnen“, sondern *abnegare semetipsum sibi*, wörtlich: „sich sich selbst verleugnen“. Offensichtlich ist dies Teil einer Askese von Mönchen, die zur Zeit Benedikts keine Angst vor Selbstkasteiung hatten. Wenn wir jedoch sehen, wie oft wir als Sklaven eines entfremdeten Ichs leben, voller Lügen und Ideologien, voller Launen, die befeuert werden durch unseren übertriebenen Wohlstand, der die Armut anderer, viel zu vieler anderer, vergisst. Wenn wir sehen, wie infiziert wir sind von dem, was Papst Fran-

⁵³ Das Bild des heiligen Benedikt ist dem Medaillon entnommen, das der brasilianische Künstler Claudio Pasto (São Paulo, 1948-2016) 1980 zum 1500. Geburtstag des Schutzpatrons Europas geschaffen hat. Im selben Jahr erkannte der Abt von Montecassino, Martino Matronola, die Fraternität von Communione e Liberazione als erster kirchlich an. Der heilige Benedikt hat Mittelfinger, Zeigefinger und Daumen der rechten Hand erhoben, was die drei Personen der Trinität symbolisieren soll: eine Einladung zu einem Leben in Gemeinschaft. Mit der linken Hand zeigt er auf sein Herz, in dem die Idee der Regel, des Lebens nach den evangelischen Räten, entstanden ist. Die Spirale aus Edelsteinen und die runde Form der Medaille sind Symbole für die Dynamik des Göttlichen, das sich im Menschen inkarniert. *Ut sequatur Christum* („um Christus nachzufolgen“; RB 4,10) steht am Rand und weist hin auf den Weg, den der Mensch gehen soll. Vgl. auch G. Feliciani, „Notizia storica“, in: L. Giussani, *L'opera del movimento...*, a.a.O., S. 19.

⁵⁴ RB 4,10; a.a.O., S. 71.

ziskus die „Kultur des Wegwerfens und der Gleichgültigkeit“⁵⁵ nennt. Wenn wir sehen, wie individualistisch, wie instinktiv wir vor dem Leben, vor unserer Gemeinschaft, unserer Familie, unserer Frau, unserem Mann, unseren Kindern, unserer Arbeit oder unserer Berufung stehen ... Kurzum, vielleicht würde es auch heute nicht schaden, wenn wir uns selbst vielleicht nicht kasteien (das wird leicht missverstanden und schlecht umgesetzt), aber doch zumindest an uns arbeiten würden, so dass uns bewusst wird, dass die Vorstellung, unser Ich sei alles im Leben (denn das ist das Problem des Individualismus, dass man das Ich als Gott, als Götzen des eigenen Lebens begreift), keine Haltung ist, die einen glücklich macht, die dem Leben einen Sinn gibt, der über es hinausgeht. Freude ist ja, und das sehen wir bei Kindern, eine Erfahrung, bei der das Herz sozusagen aus sich selbst „herausspringt“.

Ich glaube, dass Marta diese Arbeit der Selbstverleugnung geleistet hat, der Verleugnung eines Ichs, das ganz von sich selbst erfüllt war, das ganz in sich selbst verkrümmt war und von allen verlangte, dass sie sich ihm beugten. Aber sie hat diese Arbeit und diesen Weg nicht gemacht aus eigenem Entschluss und eigener Kraft. Das wäre schlimm gewesen! Ich stelle mir vor, die Dämonen sind überzeugt, sie seien die besten und selbstlosesten Wesen im Universum, nur weil sie alles aus sich selbst heraus und für sich selbst tun. Nein, Marta konnte diese Arbeit tun, weil sie auf Christus schaute, weil sie sich von ihm faszinieren ließ, auch wenn er ihr zunächst widersprochen und sie verärgert hatte. Aber er hatte ihr gerade dadurch widersprochen, indem er den Finger in die Wunde der Vorstellung legte, sie könne autonom ihr Leben verwirklichen, in der sie gefangen war und die sie leiden ließ, die sie erstickte und alles in ihr und um sie herum vergiftete: Beziehungen, Arbeit, Frömmigkeit, alles.

Eine Herausforderung, die man gemeinsam angeht

Doch Marta ist diesen Weg nicht allein gegangen. An jenem Abend hatte Jesus nicht nur sie dazu aufgerufen und sich nicht nur ihr offenbart. Marta hat einen Weg der Selbstreflexion zurückgelegt innerhalb einer Gemeinschaft, zusammen mit Menschen, die sich mit ihr für diesen Weg entschieden haben und ihn gemeinsam mit ihr gegangen sind.

Denn was an jenem Abend geschah, was Jesus sagte und offenbarte, war weder ein einfacher Schlagabtausch zwischen Marta und ihm, noch war es ein Moment geistlicher Begleitung zwischen ihm und Marta. Ihr Gespräch ist Teil des Evangeliums geworden, weil es sich um ein Thema handelt, das uns alle

⁵⁵ Vgl. Franziskus, *Botschaft zur Feier des LIV. Weltfriedenstag*, 1. Januar 2021.

angeht und das unmittelbar alle, die an diesem Abend in Martas Haus waren, berührte und mit einbezog. Ich bin sicher, dass an diesem Abend alle drei Geschwister eine Begegnung mit Christus gemacht haben, die ihrem Zusammenleben einen neuen Sinn gab. Auch Lazarus und Maria waren still nach Jesu Zurechtweisung an Marta. Maria und Lazarus hätten sich mit einem ironischen Lächeln zuzwinkern können, denn Jesus gab ihnen ja Recht im Bezug auf Martas ewige Sorgen und Ansprüche. Schlimmer noch, sie hätten im Chor sagen können: Wir haben es dir ja immer gesagt! Siehst du, auch Jesus hat gesehen, dass du uns alle tyrannisierst mit deinen Sorgen und Ansprüchen, mit deiner Manie, alles und jeden dirigieren zu wollen!

Doch auch sie schweigen! Auch sie hören zu und denken über sich selber nach. Denn was Jesus Marta gesagt hat – dass er das Einzige sei, was notwendig ist – war etwas zu Großes und Wichtiges. Das konnte nicht nur für Marta gelten! Jeder von ihnen dachte über sich selber nach, auch Maria, die Jesus gelobt hatte und die das Gefühl haben konnte, sie verhalte sich richtig. Lazarus und Maria fragten sich sicher beide: Und ich? Lebe ich wirklich die Begegnung mit Jesus und erkenne an, dass er die einzig notwendige Antwort auf mein Bedürfnis nach Glück, Frieden, Geschwisterlichkeit, Schönheit und Erfüllung im Leben ist? Stimmt es, dass er für mich alles ist, der „gute Teil“? Dass er mein Friede ist, dass alles in meinem Leben sich um ihn ordnet und in ihm ruht?

Ich gestehe, dass ich mich sehr herausgefordert fühle, wenn Laien, die in den Stürmen der Welt stehen, uns Mönchen sagen, wir hätten das Bessere gewählt, fast mit einer Art Schuldgefühl, weil sie sich nicht auch dafür entschieden haben. Denn ich habe den Eindruck, dass für diejenigen, die im Kloster leben, die Entscheidung für das Bessere oft nicht so schwierig ist, wie für diejenigen, die sich gewissermaßen mitten im Schiffbruch dieser Welt befinden, zum Beispiel bei der Arbeit, in der Familie, in der Gesellschaft, in der Politik ... Auch in der Szene mit Marta und Maria scheint es ja, als würde Maria der „gute Teil“ wie auf dem Silbertablett serviert, als sei das allzu leicht. Marta dagegen wird zu einer dramatischen Entscheidung aufgerufen. Und sie trifft, wie wir sehen werden, diese Entscheidung wirklich und opfert die falsche Haltung ihres Ichs tatsächlich auf. Daher habe ich den Eindruck, auch Maria hat an jenem Abend begriffen, dass auch sie die Entscheidung für Christus wieder neu und wahrhaft treffen musste, indem auch sie sich der Herausforderung Jesu stellte.

Stellen wir uns vor, wie Jesus und die Apostel an jenem Abend oder am folgenden Tag weggingen und Marta, Maria und Lazarus alleine zurückblieben in ihrem stillen Haus, das nun aufgeräumt und geputzt werden musste, nachdem dieses Dutzend Männer aus Galiläa dagewesen war, zumeist Bauern und Fischer,

die wahrscheinlich nicht die besten Manieren hatten. Bestimmt sahen sich die drei schweigend an, mit einer Mischung aus Traurigkeit und frohem, dankbarem, glücklichem Frieden in sich. Eine frohe Traurigkeit, weil sie sich nach etwas Gutem sehnten, das sie dankbar erlebt hatten, aber nie ganz besitzen konnten. Die drei sahen sich an, wie sie sich noch nie angesehen hatten, mit einer Zärtlichkeit, mit der sie einander noch nie betrachtet hatten. Sie liebten einander, das geht aus jeder Szene des Evangeliums hervor, in der die drei Geschwister vorkommen. Aber eine solche Zärtlichkeit hatte es vorher nicht gegeben. Es war allen dreien klar, auch ohne dass sie es aussprachen – aber dann müssen sie es einander doch einmal gesagt haben –, dass es zwischen ihnen nicht mehr so war wie zuvor, dass sie in eine andere Geschwisterlichkeit, eine andere Vertrautheit eingetreten war. Und dieses Haus, das sie so gut kannten, in dem sie vielleicht seit ihrer Kindheit mit ihren Eltern, ihren Großeltern gelebt hatten, in dem sie gemeinsam aufgewachsen waren ... Dieses Haus war ein neuer Ort geworden, ein neuer Raum, etwas Heiliges, wie ein Tempel, ein Raum, in dem man lebt wie in einem Tempel. Und sie spürten, dass das Neue unter ihnen und in ihrem Haus in dem Augenblick entstanden war, als Jesus Marta, deren Klage er zum Anlass nahm (aber er hätte auch jede andere Gelegenheit nutzen können), und allen, die ihm zuhörten, offenbarte, dass jedes menschliche Herz für ihn geschaffen ist als dem Einzigen, was es braucht, als der einzigen Antwort auf sein Bedürfnis nach Leben, nach all dem Menschlichen, das uns ausmacht.

Denn das geschieht immer in der Begegnung mit Christus, wenn man ihm wirklich begegnet. Jesus sagt es auf tausend Arten, er lässt es uns erfahren in tausenderlei Weisen, aber es ist immer die gleiche Erfahrung. Drei Beispiele aus dem Evangelium:

„Kommt alle zu mir, die ihr mühselig und beladen seid! Ich will euch erquicken. Nehmt mein Joch auf euch und lernt von mir; denn ich bin gütig und von Herzen demütig; und ihr werdet Ruhe finden für eure Seele. Denn mein Joch ist sanft und meine Last ist leicht.“⁵⁶

Oder: „Jesus antwortete ihr [der Frau aus Samarien]: Wer von diesem Wasser trinkt, wird wieder Durst bekommen; wer aber von dem Wasser trinkt, das ich ihm geben werde, wird niemals mehr Durst haben; vielmehr wird das Wasser, das ich ihm gebe, in ihm zu einer Quelle werden, deren Wasser ins ewige Leben fließt.“⁵⁷

Oder an einer anderen Stelle des Johannesevangeliums: „Am letzten Tag des Festes, dem großen Tag, stellte sich Jesus hin und rief: Wer Durst hat, komme zu mir und es trinke, wer an mich glaubt! Wie die Schrift sagt: Aus seinem Inneren

⁵⁶ Mt 11,28-30.

⁵⁷ Joh 4,13-14.

werden Ströme von lebendigem Wasser fließen. Damit meinte er den Geist, den alle empfangen sollten, die an ihn glauben [„Glaubst du das?“]; denn der Geist war noch nicht gegeben, weil Jesus noch nicht verherrlicht war.“⁵⁸

Die neue Geschwisterlichkeit in Christus

Dass die drei Geschwister sich gemeinsam mit diesem Ereignis auseinandergesetzt haben, dass sie gemeinsam diesem Neuen nachgegangen sind und gemeinsam einen Weg zurückgelegt haben, sehen wir nicht nur an der Reife, die Marta aufweist, als Jesus zum Grab des Lazarus kommt. Wir sehen es auch und vor allem an der veränderten Beziehung zu ihrer Schwester Maria. Es reicht ein kleines Detail, um zu erkennen, dass die beiden Schwestern eine neue Beziehung haben. Marta ruft nämlich nach der Begegnung und dem Gespräch mit Jesus, der sich ihr als die Auferstehung und das Leben offenbart hat, gleich ihre Schwester, auf eine Art, die die veränderte Beziehung zwischen ihnen deutlich macht. Eine neue Beziehung, wie sie unter denen wächst, die zusammen sind, um zu verifizieren, ob Christus wirklich der Einzige ist, den das Herz und das Leben braucht. Die neue Beziehung unter denjenigen, die zusammen sind, weil Jesus da ist, weil Christus alles ist. Marta sagt zu Maria: „Der Meister ist da und lässt dich rufen.“⁵⁹

In diesen Worten steckt die ganze Neuheit, die Christus in die Welt gebracht hat, eine neue Art von Beziehungen, eine neue Brüderlichkeit, eine Freundschaft, die für die Welt unvorstellbar ist und vor allem ohne Christus unmöglich. Marta geht zu Maria, um ihr mitzuteilen, dass Jesus sie ruft. Sie überbringt ihr den Ruf des gegenwärtigen Herrn. Er ist da und ruft dich. Er will dich sehen, er will dich treffen. Inzwischen wissen sie beide, dass Jesus das Einzig Notwendige ist, das Leben ihres Lebens. Sie sind vereint in diesem Bewusstsein, dass sie in Christus die vollkommene Befriedigung ihres Herzens finden.

„Der Meister“. Für Marta ist dieser Titel erfüllt von der ganzen Autorität Christi, seiner *auctoritas* (was etymologisch bedeutet „wachsen lassen“), also von der Tatsache, dass die Beziehung zu ihm, das Hören auf ihn uns wachsen lässt, das Leben wachsen lässt, das Herz weit macht, uns einführt in die Wahrheit aller Dinge, aller Beziehungen, der Arbeit, der Zuneigung, der menschlichen Schwäche, bis hin zum Tod, bis zum Schmerz über den Tod des Lazarus oder den eigenen Tod. „Der Meister“ ist für Marta jetzt der, der „die Auferstehung und das Leben“ ist, der da ist, um uns aufzuerwecken, uns voll und ganz

⁵⁸ Joh 7,37-39.

⁵⁹ Joh 11,28.

leben zu lassen. Der Meister, so würde die heilige Mutter Teresa von Kalkutta sagen, ist Jesus, das „*Leben – um es zu leben*“, die „*Liebe – um zu lieben*“⁶⁰. Und noch so viele andere Eigenschaften und Haltungen, die wir uns aneignen, die wir aufsaugen sollen von der Autorität der Gnade seiner Gegenwart, seiner Liebe zu uns, seines Blicks auf uns.

Es kann keine tiefere und wahrere Gemeinschaft geben, keine schönere und beständigere Geschwisterlichkeit als diesen Glauben und diese Sehnsucht zu teilen, diesen Glauben, der Sehnsucht ist nach ihm, der bedeutet, sich nach ihm zu sehnen und ihn zu umarmen. Und es kann kein größeres Geschenk füreinander geben, es kann keine unzerstörbarere Einheit geben, als einander an die Gegenwart Jesu zu erinnern, der sich nach uns sehnt und auf unsere grundlegende Sehnsucht nach Leben antworten und sie erfüllen will. Marta und Maria sind so stillschweigend und zutiefst vereint in dem Bewusstsein, dass die Gegenwart Jesu das Leben des Lebens ist, für sie und für alle, sogar für Tote wie Lazarus, dass sie, als sie zu unterschiedlichen Zeiten vor ihm stehen, ihm dasselbe sagen, das gleiche Bewusstsein zum Ausdruck bringen, die gleiche Sehnsucht nach dem Leben des Lebens, das er darstellt: „Herr, wärest du hier gewesen, dann wäre mein Bruder nicht gestorben!“⁶¹

Gemeinsam verifizieren, ob er wirklich alles ist

Ich betone dies alles, weil mir scheint, dass wir in diesen Episoden, in diesen Worten, in diesen Personen des Evangeliums ein existentielles Paradigma haben für die Kirche, die Gemeinschaft von Menschen, die Freundschaft, die Fraternität, in der jedem von uns geschenkt ist und jeder aufgefordert ist, der Begegnung mit Christus auf den Grund zu gehen und darin eine Fülle des Menschseins, eine Erfüllung und Reife unseres Ichs zu finden, die die Welt verändert und alles neu macht, indem sie dem Ereignis Christi nachgeht und es bezeugt. Nichts bezeugt Christus mehr, und die Tatsache, dass er alles ist für den Menschen, als eine Person, die ihr ganzes Leben einsetzt, um dieses Angebot zu prüfen, die wächst, indem sie dieses Angebot Christi prüft, der ihrem Herzen sagt: Ich bin alles für dich und für alle!

Aber noch mehr als dies, oder untrennbar damit verbunden, bezeugt Christus und die Fülle, die er für den Menschen darstellt, *eine Gemeinschaft von*

⁶⁰ „Lasst uns alle zu wahrhaften und fruchtbaren Reben am Weinstock Jesus werden, indem wir Ihn in unserem Leben in der Gestalt annehmen, in der zu kommen Ihm gefällt: [...] als das Leben – um es zu leben; [...] als die Liebe – um zu lieben“ (Mutter Teresa, *Der einfache Weg*, Bastei Lübbe, Bergisch-Gladbach 1997, S. 49).

⁶¹ Joh 11,21 und 32.

Menschen, die dies gemeinsam zu verifizieren versuchen, die sich gemeinsam berufen fühlen von dem Einzigen, der notwendig ist, und prüfen wollen, ob ihr Herz und ihr Leben wirklich nichts anderes brauchen als ihn. Die christliche Communio besteht genau darin, dass man gemeinsam verifiziert (was wörtlich bedeutet: wahr machen, verwirklichen), ob Christus wirklich alles ist für das Herz des Menschen.

Es gibt nichts Kostbareres, Liebenswürdigeres, Vorzugswürdigeres, durch das man vereint sein könnte. Und nichts erlegt uns mehr Verantwortung auf für unsere Einheit gegenüber der ganzen Welt. Denn der Grund für die Einheit der Jünger ist die Erfahrung, dass Christus alles ist für das Herz jedes Menschen, dass Christus das Leben des Lebens ist für jeden Menschen. Und wenn ich diese so überraschende und ungeschuldete Erfahrung mache, die ich nicht verdiene, dann bin ich unmittelbar verantwortlich vor jedem menschlichen Herz. Wenn ich die Erfahrung mache, dass die Geschwisterlichkeit, die ich lebe mit denen, die Gott mir an die Seite gestellt hat, dieses Verifizieren, ob Christus das einzig Notwendige ist für den Menschen, noch realer und wahrer macht, dann wird genau diese Einheit mit meinen Brüdern und Schwestern zu einer Verantwortung gegenüber der ganzen Welt. Mit anderen Worten, aber das müssen wir noch weiter vertiefen: Wenn ich zu meinem Nächsten sage: „Der Meister ist da und lässt dich rufen“, „Christus, die Auferstehung und das Leben, ist da und ruft dich“, dann sage ich das eigentlich zu allen. Ich übermittle die Gegenwart und den Ruf Christi an die ganze Welt. Nicht, weil ich besonders gut bin, oder weil ich überall bekannt bin, oder weil die Person, der ich es mitteile, besonders wichtig ist, sondern aufgrund der Natur Christi, aufgrund dessen, was Christus ist, selbst wenn er in meiner Küche sitzt, selbst wenn er in meiner sich auflösenden Gemeinschaft oder Familie ist.

Die so gelebte Ökumene ist eine universelle Verantwortung der Christen, sie ist das, was alle Christen der ganzen Welt schulden. Je mehr wir diese Erfahrung teilen, desto mehr stellen wir gemeinsam fest, dass Christus wirklich alles ist, dass er alles ist für alle, alles in allen. Das Teilen dieser Erfahrung, dieser Verifizierung, schmälert nicht die Tatsache, dass Christus alles ist für jeden, für jedes Herz, sondern macht es noch deutlicher.

„Brannte nicht unser Herz in uns, als er unterwegs mit uns redete und uns den Sinn der Schriften eröffnete?“⁶², fragen sich die Emmaus-Jünger. Was für eine tiefe und zärtliche Gemeinschaft muss zwischen diesen beiden Jüngern aus Emmaus gewesen sein, als sie gemeinsam die Erfahrung machten, dass nur dann, wenn Christus da ist, wenn der Meister da ist, ihr Herz wirklich brennt! Sie hatten noch nie eine so intensive Freundschaft untereinander erlebt wie

⁶² Lk 24,32.

auf diesem Weg mit Jesus. Einige Exegeten schließen nicht einmal aus, dass sie Eheleute waren, jedenfalls zwei Jünger, die seit Jahren verbunden waren, vielleicht auch durch die Arbeit, den gleichen Heimatort, Verwandtschaft oder Freundschaft. Doch zuvor waren sie sich nicht so eins. Zuvor hatte es unter ihnen Klagen, Enttäuschungen gegeben, auch im Bezug auf Christus, der auf diese unwürdige Weise gestorben war, ohne die Verheißungen zu erfüllen, die sie ihm zugeschrieben hatten. Er sollte ihre Erwartungen erfüllen, vielleicht allesamt gute, wie die Befreiung Israels: „Wir aber hatten gehofft, dass er der sei, der Israel erlösen werde“⁶³ ... Ähnlich wie Marta, die an jenem Abend von Jesus nur erwartete, dass er ihre Schwester aufforderte, ihr zu helfen, sie auf Trapp brachte, damit sie aufstand und mithalf ...

Wie wenig erwarten wir uns von Christus, wenn wir ihm nicht erlauben, uns zu offenbaren, dass er alles ist für unsere tiefste Sehnsucht!

Die Sendung der Fraternität

Marta, die Maria mitteilt, dass der Meister da ist und sie rufen lässt, hat mit ihrer Schwester gemeinsam eine Offenheit für Christus, die es ihm erlaubt, ihnen alles zu geben, sich selbst, das ganze Leben, das er für sie ist. Sie haben einen Glauben und eine Hoffnung gemeinsam, die dem Geschenk Christi an die Welt keine Grenzen setzt. Nur wenn wir eine solche *Communio* leben, sind wir wirklich missionarisch. Christus ist uns entgegengekommen, er ist gekommen, um uns zu rufen, um die Welt zu retten, uneingeschränkt. Er ist nicht nur gekommen, um Israel zu befreien, oder um für Ordnung und Disziplin zu sorgen im Haus der Marta. Trotzdem setzen wir ihm fast immer Grenzen, wir schränken das Christusereignis ein. Wir reduzieren es nicht an sich. Denn mit Worten glauben wir, dass Christus der Sohn Gottes ist, der Mensch geworden ist, gestorben und auferstanden ist, um die ganze Welt zu retten. Wir reduzieren es auf das Wenige, was wir diesem Ereignis erlauben, in unserem Leben zu verändern oder zu erfüllen. Wir wollen, dass es dem Maße unserer begrenzten Sehnsüchte entspricht, die nichts sind im Vergleich mit der grenzenlosen Sehnsucht, uns zu erlösen, die Christus im Herzen trägt. Und diese Sehnsucht hat er auch für mich! Christus will uns nicht gebrauchen, um die Welt zu retten, indem er unsere Erlösungsbedürftigkeit übergeht. Ganz im Gegenteil: Christus rettet die ganze Welt durch die Erlösung meines Lebens, durch die Erfüllung meines Herzens, durch die Auferstehung meines Lebens. „Ich bin die Auferstehung und das Leben“, aber nicht nur für Lazarus, sondern auch für dich, Marta!

⁶³ Lk 24,21.

Und ausgehend von dir für alle, denen du begegnen wirst, wie jetzt gleich deiner Schwester. „Ich bin die Auferstehung und das Leben“ in Person, absolut, und somit für alle, für jeden Einzelnen! Wenn mein Leben in dir aufbricht, dann kannst du nicht leben, ohne die ganze Welt zu umarmen, ohne dich nach dem Heil aller zu sehnen. Und das ist es, wonach ich mich sehne und weshalb ich mit frohem Herzen am Kreuz gestorben bin für euch!

Wie außergewöhnlich sind Marta und Maria in menschlicher Hinsicht gewachsen! Vom Konkurrieren und gegenseitig Ansprüche stellen (so dass es sogar schien, auch Jesus sei ein Grund für Streit und Eifersucht unter ihnen) zu dem reifen Bewusstsein, dass wenn sie Christus miteinander teilen, er noch kostbarer und präsenter wird für beide, der Erfahrung, dass ich mehr von Christus habe, wenn ich ihn mit anderen teile.

Jetzt beklagt sich Marta nicht mehr, wenn Maria zu Hause sitzt, obwohl es so viel zu tun gibt, um all die Menschen zu empfangen, die kommen, um Lazarus zu betrauern. Und sie wird sich auch nicht beschweren, wenn Maria kurz darauf das ganze teure Nardenöl über die Füße Jesu gießt.⁶⁴ Marta ist im Reinen mit der kontemplativen Haltung ihrer Schwester, ebenso wie mit ihrer Rolle als Hausfrau, die sich um alles kümmert. Denn sie hat verstanden, ja sie macht die Erfahrung, dass sie bei allem den kostbarsten Schatz gemeinsam haben, der sowohl ihren Arbeiten im Haus als auch Marias müßiger Kontemplation unendlichen Wert verleiht. Nichts hält sie davon ab, in dem gegenwärtigen Christus die Erfüllung ihres Herzens zu finden. Alles andere ist nur die Kulisse für diese Erfahrung.

Dies müssen wir jedoch prüfen in Bezug auf unser Leben in Gemeinschaft und Freundschaft, und zwar nicht nur in Bezug auf unsere Fraternitätsgruppe, sondern auch auf unseren Ehemann oder unsere Ehefrau und unsere Kinder, auf Freunde und Kollegen, aber auch gegenüber unseren Feinden und Rivalen. Wir müssen uns immer fragen: Ist in all diesen Bereichen Platz für Christus, der das Leben meines Lebens, die Erfüllung meines Herzens und meines ganzen Menschseins ist? Nimmt Christus einen zentralen Platz ein in unserem Leben, in unseren Beziehungen, in unseren Aktivitäten, auch in der Freizeit, und auch bei unseren Streitereien und Konflikten? Nimmt Christus einen zentralen Raum ein bei den Krisen in unseren Beziehungen? Nimmt der real gegenwärtige Christus einen zentralen Raum ein auch in den Krisen unseres Verständnisses von Beziehungen, der Bedeutung unseres Zusammenseins, unseres gemeinsamen Weges? Nimmt Christus einen zentralen Raum ein zum Beispiel in unseren Konflikten bei der Interpretation eines Charismas, einer Sendung oder Berufung?

⁶⁴ Vgl. Joh 12,1-11.

Das Zeugnis des Auferstandenen, das die Substanz jeder missionarischen Präsenz ist, auch innerhalb der vier Wände eines Klosters oder des eigenen Hauses, strahlt aus, wenn wir bei all dem, zumindest als Bitte, anerkennen, dass Christus, der Meister, der Herr, die Auferstehung und das Leben des Lebens, hier ist und uns ruft.

Giovanni Montini, der spätere Papst Paul VI., schrieb zu Beginn seines Dienstes als Erzbischof von Mailand einen Fastenhirtenbrief unter dem Titel, der einem Ausspruch des heiligen Ambrosius entnommen war: *Omnia nobis est Christus*⁶⁵ – „Alles ist Christus für uns“. Diesen Hirtenbrief sollte man als ganzen wieder aufgreifen (es tut mir leid, dass ich hier nicht die Zeit dazu habe), weil er mit immer aktueller Klarheit bekräftigt, wie wichtig es für die Kirche und für die Welt ist, sich wieder bewusst zu werden und zu erfahren, dass Christus das einzig Notwendige für uns ist. Es bewegt mich, dass dieser Brief von Erzbischof Montini veröffentlicht wurde wenige Monate, nachdem Don Giussani im Oktober des Vorjahres die berühmten Stufen des Liceo Berchet erklommen hatte, wodurch, ohne dass er es ahnte, die Bewegung entstand, für die ihn der Heilige Geist bestimmt hatte. Ich stelle mir vor, welchen Widerhall die Worte seines Erzbischofs über die absolute Notwendigkeit Christi im Herzen von Don Gius gefunden haben müssen.

Montini gibt in diesem Hirtenbrief eine außergewöhnliche Definition von Ostern, die uns deutlich macht, welche Bedeutung es für uns hat: „Ostern [ist] die Verkündigung unseres Bedürfnisses nach Christus, unserem Leben.“⁶⁶

Die wahre Freundschaft

„Der Meister ist da und lässt dich rufen.“⁶⁷

Wir müssen die ganze Intensität dieser Worte begreifen. Denn sie definieren die Substanz der christlichen *Communio*, jener Freundschaft, jener Brüderlichkeit, die nur das Christusereignis möglich macht und die uns zu den „seltsamen Menschen“ macht, von denen der Kaiser bei Solowjew spricht, die nichts lieber haben als Christus. Wie ich schon erwähnt habe, legt Marta in diesen Satz alles hinein, ihre ganze Begegnung mit Christus, der die Auferstehung und das Leben ist, und damit ihren ganzen Glauben an ihn: „Ja, Herr, ich glaube, dass du der Christus bist, der Sohn Gottes, der in die Welt kommen soll!“⁶⁸

⁶⁵ Ambrosius, *De virginitate* 16,99.

⁶⁶ G. Battista Montini, *Omnia nobis est Christus*. Hirtenbrief an die Erzdiözese Mailand, Fastenzeit 1955.

⁶⁷ Joh 11,28.

⁶⁸ Joh 11,27.

Indem Marta ihre Schwester auf diese Weise ruft, überträgt sie ihr persönliches Bekenntnis zu Christus in eine neue Beziehung zu ihr. Es ist wunderschön zu sehen, wie das, was sie gerade über Jesus gesagt hat: „Du bist der Christus, der Sohn Gottes, der in die Welt kommen soll“, mit dem übereinstimmt, was sie dann ihrer Schwester sagt: „Er ist da und lässt dich rufen“. Das heißt: Er ist für dich gekommen. Wer den lebendigen und gegenwärtigen Christus anerkennt, hat eine neue Beziehung zu allem und vor allem zu allen Menschen, angefangen bei den Beziehungen, die sein Leben bereits durchziehen.

Diese neue Beziehung hat Andreas sogleich seinem Bruder Simon bezeugt: „Andreas, der Bruder des Simon Petrus [sie waren ihr Leben lang zusammen, sie arbeiteten zusammen, sie hatten Freud und Leid des anderen geteilt, sie hatten tausendmal gestritten und einander in das Land gewünscht, wo der Pfeffer wächst!], war einer der beiden, die das Wort des Johannes gehört hatten und Jesus gefolgt waren. Dieser traf zuerst seinen Bruder Simon und sagte zu ihm: Wir haben den Messias gefunden – das heißt übersetzt: Christus. Er führte ihn zu Jesus. Jesus blickte ihn an und sagte: Du bist Simon, der Sohn des Johannes, du sollst Kephas heißen, das bedeutet: Petrus, Fels.“⁶⁹

Was verändert die normalen Beziehungen, die oft abgenutzt und ausgelutscht sind durch die Zeit, die Routine, die Selbstverständlichkeit, mit der wir miteinander umgehen, auch und gerade mit den Menschen, die uns durch unsere Berufung verbunden sind: Ehemann oder Ehefrau, Kinder, Mitbrüder oder Schwestern in der Gemeinschaft ...? Was verändert Beziehungen? Vielleicht die Tatsache, dass ich besser geworden bin, netter, großzügiger, weniger langweilig? Dass ich mehr schweige, anstatt ständig zu kritisieren? Doch oft lasse ich gerade durch mein Schweigen schlechte oder sogar vergiftete Stimmung aufkommen zwischen mir und den anderen ... Nein, das ist es nicht! *Was meine Beziehungen verändert, ist die Gegenwart dessen, der mein Herz erfüllt.* Andreas ist jemandem begegnet, der den ganzen Durst seines Herzens stillt. Und als er Petrus trifft, wird ihm klar, dass Christus ihn so sehr erfüllt, ihm so lieb, so wichtig geworden ist, dass er auch all das erfüllt, was zwischen ihm und seinem ruppigen älteren Bruder fehlt oder zerbrochen ist. Und es gelingt ihm, Simon Petrus Christus zu schenken. Weil die Gegenwart Jesu in ihm, in seinem Herzen, schon so groß, so real ist, dass sie auch Petrus mit seinem ganzen Herzen und Leben einnimmt, so sehr, dass er ein anderer wird, dass er er selbst wird: „Du bist Simon, der Sohn des Johannes; du sollst Kephas heißen“. Nicht, dass er nicht mehr Simon, der Sohn des Johannes, wäre. Petrus wird auch nach Pfingsten auf Gedeih und Verderb er selbst bleiben. Aber er ist ein anderer, weil in sein Leben die ewige Identität, wie er sie vor Christus hat,

⁶⁹ Joh 1,40-42.

eintritt. Es zeigt sich, was er für Christus ist, von Ewigkeit her und in Ewigkeit. Und wenn Christus gegenwärtig ist, dann *geschieht* das, was ich für ihn bin. Er ist mehr ich als ich selbst, er definiert mich mehr als alles andere, mehr als ich mich selbst. Wenn Christus gegenwärtig ist, dann ruft er das hervor, was ich für ihn bin, in seiner Beziehung zu mir. Wenn ich ihn gegenwärtig halte, dann erlaube ich ihm, mich zu dem zu machen, was ich für ihn bin.

„Der Meister ist da und lässt dich rufen.“ Christus wird unter uns weitergegeben, er wurde uns vermittelt und wir geben ihn weiter *in dem Wiederhall seines Rufes, zu dem unsere Beziehungen werden*, selbst die vertrautesten und intimsten. Christus ist es, der Maria ruft. Aber Marta wird für Maria zur zeitlichen, fleischlichen Übermittlung des Rufes des Ewigen. Christus ist da, und Marta sagt Maria: „Er ist da!“ Christus ruft Maria, und Marta sagt Maria: „Er lässt dich rufen!“ Sie fügt nichts hinzu, sie gibt keinen Kommentar ab und interpretiert nichts. Nur ihre Person, ihr Leib, ihre Stimme, ihr Blick, ihr Atem, der schneller geht von der Anstrengung, der Schweiß auf ihrer Stirn, ihre leuchtenden Augen ... alles an ihr wird zur Weitergabe Christi, der ihre Schwester ruft. Marta wird zur Inkarnation der Gegenwart und des Rufes Christi für ihre Schwester, der Liebe Christi, der Liebe Gottes für alle Menschen.

„Und das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt.“⁷⁰

Die Erfahrung der Jungfrau Maria, das, was sie unmittelbar nach der Verkündigung erlebt hat, als sie Elisabeth besuchte, wird zur täglichen Erfahrung der kirchlichen Gemeinschaft, der Kirche. Elisabeth nimmt es staunend wahr, bewegt und ergriffen, in ihrem eigenen Leib als Frau und Mutter: „Denn siehe, in dem Augenblick, als ich deinen Gruß hörte, hüpfte das Kind vor Freude in meinem Leib!“⁷¹ Die Gegenwart Christi in unserer Mitte ist so real, dass wir sie auch körperlich erfahren.

Nicht durch Proselytismus, sondern durch Anziehungskraft

Doch das Weitergeben der Gegenwart Jesu unter uns geschieht nicht mechanisch. Warum? Weil es zwischen dem gegenwärtigen Christus und der Freiheit des anderen geschieht. Marta geht nicht hin und sagt ihrer Schwester: „Geh schnell, Jesus ist hier! Die Gelegenheit darfst du nicht verpassen!“ Nein. Sie schlägt Christus nicht wie einen Talisman vor – wenn man ihn nicht berührt, bringt es einem Unglück. Sie schlägt Christus vor als den, der sich vor allem unserer Freiheit anbietet und uns anzieht mit demütiger Liebe, durch seine

⁷⁰ Joh 1,14.

⁷¹ Lk 1,44.

Liebe, die nach unserer Liebe dürstet, nach dem Durst unseres Herzens. Auch die Samariterin, Zachäus, Nikodemus, den guten Schächer hat Christus nicht durch Proselytismus bekehrt, wie Papst Franziskus und Papst Benedikt sagen würden, sondern durch Anziehungskraft, durch die Anziehungskraft, die er auf unsere Freiheit ausübt. Christus zieht unsere Freiheit an. Er zieht uns nicht an, indem er uns durch andere Dinge anlockt, durch etwas, das uns interessieren würde, durch die kleinen Wünsche, die wir in uns tragen, sondern er zieht unsere Freiheit an. Es ist also eine Anziehungskraft, die dir Schritte vorschlägt, die deine Fragen, dein Zögern respektiert (er verbringt eine ganze Nacht im Gespräch mit Nikodemus), bis du nachgibst, nicht einem Zwang, sondern einer unendlichen Liebe, der Evidenz einer unendlichen Liebe. Denken wir nur an die Geduld derer, die uns im Glauben, im Erfahren des Christentums begleitet haben, wie viel Geduld sie aufgebracht haben, darauf zu warten, dass unsere Freiheit wächst und ja sagt!

Marta geht zu ihrer Schwester, noch ganz trunken von der Anziehungskraft Christi. Könnt ihr euch vorstellen, wie schön der Herr war, wie anziehend für ihr Herz, in dem Moment, in dem er ihr in die Augen schaute und sagte: „Ich bin die Auferstehung und das Leben“⁷²? Stellt euch vor: Er ist die Schönheit schlechthin. Alle Ikonen versuchen, das darzustellen. Und er sagt das eben im Sinne der Anziehungskraft Gottes auf den Menschen. Nicht so sehr, um sich selbst zu definieren, sondern seine Beziehung zu uns, den Einfluss dieser absoluten Schönheit auf uns. Er fügt ja auch gleich hinzu: „Wer an mich glaubt, wird leben, auch wenn er stirbt, und jeder, der lebt und an mich glaubt, wird auf ewig nicht sterben“⁷³! Er bietet uns ein Leben an, das nicht stirbt, das auf ewig nicht stirbt! Und dieses Leben ist er. Was könnte es Anziehenderes geben? Was könnte uns überhaupt anziehen, wenn nicht das?

Das ist das, was das Zeugnis als Substanz wahrer Beziehungen, wahrer Freundschaft, wahrer Geschwisterlichkeit, also als Substanz der Gemeinschaft in der Kirche, übermittelt an die Freiheit des anderen, was meine von Christus angezogene Freiheit der Freiheit des anderen anbietet, der angezogen und gerufen wird nicht von mir, sondern von Christus. „Der Meister ist da und lässt dich rufen.“ *Er ruft dich!*

Hätten wir dieses Bewusstsein im Bezug auf unsere Beziehungen, dieses Urteil im Bezug auf unsere Instinktivität in den Beziehungen, was für strahlende Sonnen wären unsere Gemeinschaften, selbst wenn sie noch so klein, noch so zerrüttet sind, inmitten einer Welt, in der Anziehungskraft und Freiheit sich gegenseitig versklaven und deshalb nicht atmen können, keine Freundschaft

⁷² Joh 11,25.

⁷³ Joh 11,25b-26.

hervorbringen, Herz und Leben nicht weit machen. In der Welt sind Anziehungskraft und Freiheit miteinander verschmolzen, und deshalb bewegen sie sich nicht, verändern das Leben nicht.

Gott sei Dank haben wir so viele positive Zeugnisse in dieser Hinsicht! Wie staunenswert ist es, dass es solche Realitäten in der Kirche, in der Fraternität, in den Bewegungen, in den Orden gibt. Dadurch lebt die Kirche und verwandelt die Welt, dadurch wird sie zum Salz und zum Sauerteig in der Welt. Nicht so sehr, weil wir einander lieben, sondern *weil wir uns so lieben*, dass sogar die Umarmung zwischen Mann und Frau diesen Ruf Fleisch werden lässt, zum Ausdruck bringt, dass einer dem anderen sagt, wie Marta der Maria, wie Andreas dem Petrus, wie die Samariterin den Menschen in ihrer Stadt, dass Christus gegenwärtig ist und dich zu sich zieht, deine Freiheit aufruft, zu ihm zu gehen, weil er die Auferstehung und das Leben deines Lebens sein will. Eine solche Liebe zueinander macht die Kirche zum Salz der Erde und zum Licht der Welt.

Es gibt keine Umarmung, keine Freundschaft, keine Geschwisterlichkeit, die tiefer und inniger wäre als diese. Weil sie bedeutet, dass das, was uns vereint, was uns zusammenhält (auch zwischen Mann und Frau), wie der heilige Augustinus sagt, mir innerlicher ist als ich selbst,⁷⁴ dir innerlicher als du selbst, uns innerlicher als wir selbst, als unser Innerstes: die Fülle, für die unser Herz geschaffen ist und erfüllt wird von Christus, von Gott, von Gott in Christus.

Diese Intensität, diese Tiefe der Beziehungen überwindet den Tod und die Trennung zwischen uns, die der Tod zu bewirken scheint. Denn sie bedeutet, dass der Auferstandene gegenwärtig ist, derjenige, der uns auferweckt, der das Leben unseres Lebens ist, der uns sogar durch den Tod, durch diese Trennung hindurch ruft. Der, der mein Herz anzieht, ist derselbe, der den geliebten Menschen zu sich zieht im Tod, durch den Tod hindurch. Der, der mein Herz zu sich zieht, zieht auch den Menschen, den ich liebe, an sich zum ewigen Leben. *Der Tod ist das geheimnisvolle Zeichen für die Endgültigkeit unserer Berufung, das endgültige Zeichen dafür, dass wir nichts anderes brauchen zum Leben als ihn.* Und wenn es das ist, was uns eint, wenn diese Wirklichkeit uns vereint, im Herzen und nicht nur im Kopf, dann fühlen wir uns auch im Leid, an dem die menschliche Existenz nicht vorbeikommt, noch mehr eins in Christus, im Leben selbst. Vielleicht muss ich noch einen Weg zurücklegen in diesem Sinne, noch den Weg gehen, den Marta gegangen ist, auf zu Christus und damit auf ihre Schwester oder ihren Bruder zu. Aber in Wirklichkeit ist jemand, der mehr in der Gegenwart Christi lebt, auch für mich gegenwärtiger als ich selbst, er ist näher an der Wahrheit meines Herzens als ich selbst.

⁷⁴ „... interior intimo meo et superior summo meo“ (Augustinus, *Confessiones*, III, 6,11).

Die Quelle des Charismas

Diese Geschwisterlichkeit, die den Ruf des gegenwärtigen Christus, die Erfüllung des Herzens, vermittelt, ist die Sendung *ad intra* und *ad extra* der Kirche, jeder Gemeinschaft, jeder kirchlichen Wirklichkeit. Es ist die Aufgabe der Kirche, diese Geschwisterlichkeit zu leben. Und es ist auch die Substanz jedes Charismas. Wenn wir genauer darüber nachdenken, erkennen wir, dass jedes kirchliche Charisma im Grunde eine besondere Form, eine besondere Inkarnation der Weitergabe des Rufes Christi an die Freiheit der Menschen ist, auf dass diejenigen, die davon erreicht werden, sich wie Maria von Bethanien aus ihrem stummen Schmerz erheben können und die Gegenwart des Auferstandenen suchen, der unser Leben mit Leben erfüllt.

Jedes kirchliche Charisma ist eine besonders geeignete Art und Weise, allen zu sagen, wie Marta zu Maria, dass der Meister da ist und uns zu sich ruft, um auf unsere Sehnsucht nach ewigem Leben antworten zu können. Jedes Charisma trägt für diejenigen, die sich darauf einlassen, die Faszination dieses Rufes in sich. Es ist anziehend, weil es allem entspricht, was mein Herz begehrt, auch ohne es zu wissen. Das Charisma, das Gott für dich erwählt hat, ist das, in dem dieser Ruf dich schöner, konkreter und wahrer erreicht. Es ist das, in dem dieser Ruf auch weiterhin in dir widerhallt, besonders wenn du dich an die Methode hältst, die jedes Charisma mit sich bringt, um diesen Ruf zu einer ständigen Erinnerung an die Gegenwart Christi und damit an die Erfüllung deines Herzens werden zu lassen, an die Gegenwart Christi und damit an die Auferstehung und das Leben deines Lebens.

Die Erneuerung eines Charismas bedeutet immer, dieser ursprünglichen Erfahrung wieder Aufmerksamkeit und Zuneigung zu schenken. Die Quelle eines großen Flusses ist nicht ein Augenblick in der Vergangenheit, sondern sein ständiger Ursprung. Zu ihr zurückzukehren bedeutet nicht, Hunderte oder Tausende von Kilometern den Flusslauf hinaufzugehen, sondern sich neu bewusst zu machen, dass das Wasser, das jetzt hier fließt, in der Gegenwart deines Lebens und deiner Gemeinschaft, immer von der Quelle gespeist wird. Natürlich kann es immer sein, dass verschmutztes Wasser oder Unrat mit einfließen, weil wir Menschen sind, Sünder, und auch immer unter Verfolgung leben. Das war schon immer so, seit den ersten christlichen Gemeinschaften. Schmutziges Wasser und Unrat gab es immer im Fluss der Kirche. Doch das Wasser kommt, solange es fließt, immer aus der Quelle. Und auch wir sind aufgerufen, jetzt zu „fließen“, in dem Flussabschnitt, in den wir eingetreten sind, mit diesem Bewusstsein. Wenn man sich des Ursprungs, der Quelle bewusst ist, die im Fließen des Flusses immer präsent und enthalten ist, dann hilft einem das auch zu erkennen, was nicht aus der Quelle stammt, oder zu akzep-

tieren, dass es gottseidank auch Nebenflüsse gibt, die den Flusslauf verstärken, ohne das Wasser zu trüben. So „fließt“ die Kirche durch die Jahrhunderte, und das gilt auch für jede charismatische Gemeinschaft, die in ihr entsteht, sei es eine Bewegung oder ein alter Orden wie der meine.

Wichtig ist, dass man nicht das Bewusstsein dafür verliert, dass jedes neue Charisma im Grunde immer ein Nebenfluss ist, der den großen Strom der Kirche verstärkt, deren Quelle, deren Ursprung die Seitenwunde des Gekreuzigten ist, der Geist, den der Auferstandene den Jüngern einhauchte, Pfingsten. Wenn die Kirche ein Charisma anerkennt, dann tut sie dies, indem sie anerkennt, dass sein Anteil am großen Strom der Kirche aus derselben Quelle kommt, aus der die Kirche selbst entspringt, dasselbe „lebendige Wasser“ ist. Daher ist es wichtig, dass jedes Charisma sich stets von der Kirche überprüfen lässt auf seine Treue zu dem Ursprung, aus dem sowohl dieses Charisma wie die Kirche selbst entspringen, dem Ursprung, der letztlich immer und allein der auferstandene Christus, Leben des Lebens der Welt, ist.

Nachfolgen wie Johannes

Deshalb brauchen wir immer das petrinische Charisma, wir brauchen Petrus. Wir müssen uns von ihm bestätigen lassen im Glauben und in der Treue zum Ursprung. Denn der eigentliche Ursprung ist immer der Auferstandene. Und trotz all seines Zögerns, all seiner menschlichen Armseligkeit ist Petrus vom Beginn der Kirche an der privilegierte Zeuge der Auferstehung. Er bezeugt, dass Christus das Leben ist, die Auferstehung und das Leben des Menschen. Er ist Zeuge dafür, dass der Auferstandene gegenwärtig ist und wir ihm begegnen und nachfolgen können. Es gibt eine Art Ausruf, der in der frühen Kirche wiederhallt: „Der Herr ist wirklich auferstanden und ist dem Simon erschienen.“⁷⁵ Und die Liturgie wiederholt ihn. Jesus ist zuerst den Frauen erschienen, er ist den Emmausjüngern erschienen, er ist allen Aposteln erschienen, usw. Aber der letzte Garant für die Auferstehung scheint vor allem Petrus zu sein. Alle Erscheinungen des Auferstandenen werden offenbar durch die Erscheinung vor Petrus garantiert und bestätigt. Und alle, denen der Auferstandene erschienen war, liefen zu ihm, um es ihm zu sagen. (Maria Magdalena, die Frauen, die beiden Emmausjünger, alle laufen sie zu Petrus, um es ihm zu sagen.) Und das ist auch heute noch so. Alle Manifestationen und alles Wirken Christi und des Geistes, den der Auferstandene den Jüngern einhaucht, alle Charismen (denn die Charismen sind das Leben des Auferstandenen im Leben der Kirche, im

⁷⁵ Lk 24,34.

Leben der Welt), alle werden garantiert dadurch, dass Petrus sie dank seiner Erfahrung des gegenwärtigen und lebendigen Christus bestätigt.

Die große Erzählung vom Ja des Petrus bei Johannes 21,15-19 ist im Grunde die Einsetzung des Petrus in sein Hirten-Charisma. Es wurzelt in dem dreifachen und demütigen Bekenntnis seiner Liebe zu Christus, auf das die Sendung zum Hirten der ganzen Welt folgt: „Weide meine Lämmer!“ „Weide meine Schafe!“⁷⁶ Aber all das spielt sich zwischen dem auferstandenen Christus und Petrus ab, es ist Wirken des Auferstandenen. Und als Auferstandener fordert Jesus Petrus auf, ihm zu folgen: „Du, folge mir nach!“⁷⁷ Vor der Auferstehung hatte Jesus den Primat des Petrus schon angekündigt. Doch erst nach der Auferstehung bestätigt er Petrus in seiner Sendung, das heißt er macht ihn zu dem, wozu er ihn berufen hat. Er macht ihn für uns zum „geliebten Christus auf Erden“, wie die heilige Katharina von Siena den Papst nennt.⁷⁸ Er ist die Gegenwart des Auferstandenen auf der Erde, Garantie für die Gegenwart des Auferstandenen auf der Erde.

Johannes, der vielleicht „charismatischste“ der Apostel, der klügste, der mystischste, der prophetischste, der leidenschaftlichste in seiner Liebe und Freundschaft zu Christus, fühlte sich trotz all dessen nicht überlegen. Er verstand, dass in dieser Entscheidung des Meisters für den Primat des Petrus auch für ihn der sichere Weg lag, seine persönlichen Charismen in der Nachfolge Christi zu leben. Schon auf dem Weg zum Grab am Ostermorgen blieb er, obwohl er schneller gelaufen war als Petrus, stehen und wartete. Warum? Weil er in der Nachfolge Petri in das Grab gehen wollte. Er wollte glauben innerhalb einer Nachfolge, wie er es gelernt hatte, indem er Jesu selbst gefolgt war. Und am Ende seines Evangeliums lesen wir, als Jesus mit Petrus weggeht, den er aufgefordert hat, ihm zu folgen, dass Johannes ihnen nachgeht. Das heißt, er folgt Petrus, der Jesus folgt, er folgt der *Nachfolge des Petrus*.

„Petrus wandte sich um und sah den Jünger folgen, den Jesus liebte und der beim Abendmahl an seiner Brust gelegen und ihm gesagt hatte: Herr, wer ist es, der dich ausliefert? Als Petrus diesen sah, sagte er zu Jesus: Herr, was wird denn mit ihm? Jesus sagte zu ihm: Wenn ich will, dass er bleibt, bis ich komme, was geht das dich an? Du folge mir nach!“⁷⁹

Als wollte Jesus sagen: Mach dir keine Sorgen darüber, was aus ihm, aus seinem Charisma wird. Ich werde dafür sorgen, dass sein Charisma in der Kirche präsent bleibt bis zu meiner Wiederkunft! Es genügt, dass er dir folgt, der

⁷⁶ Vgl. Joh 21,15-17.

⁷⁷ Joh 21,22.

⁷⁸ Katharina von Siena, Brief an Gregor XI., Nr. 185, in: Katharina von Siena, *Engagiert aus Glauben. Politische Briefe*, Benziger, Zürich, Einsiedeln, Köln 1979, S. 32.

⁷⁹ Joh 21,20-22.

du mir folgst. Das reicht, damit sein Charisma, und mit ihm die ganze Kirche, fruchtbar wird, Früchte trägt zu meiner Ehre und zum Heil der Welt.

Aber das Wichtige für jeden von uns ist, dass die Verbundenheit mit Petrus es Johannes erlaubte zu glauben, fest im Glauben an den auferstandenen Christus zu stehen. So konnte er wie Marta auf die Frage Jesu: „Glaubst du das?“ antworten, nicht so sehr mit Worten, sondern mit einer Haltung des Ichs, die fest steht in der Verbundenheit mit dem Herrn. Nachdem er dem Petrus in das leere Grab gefolgt war, „sah und glaubte“ Johannes.⁸⁰ Er machte die Erfahrung einer Gnade im Glauben. Er war ganz durchdrungen von dem Ereignis der Auferstehung, von der Erscheinung des Auferstandenen. Und ihm wurde klar, dass diese Gnade damit verbunden war, dass er dem Petrus folgte. Daher werden wir von nun an sowohl bei den Erscheinungen des Auferstandenen, wie der am See Genezareth, als auch bei der Mission, wie sie in der Apostelgeschichte beschrieben wird, immer hören, dass Johannes Petrus folgt und mit ihm gemeinsam die Erfahrung macht, dass Christus auferstanden und das Leben des Lebens ist. Die Wunder, die Verkündigung des Evangeliums, alles tut er gemeinsam mit Petrus. Und das wiederum ermöglicht es Johannes, durch sein Charisma den Dienst des Petrus zu bereichern, ihm zu helfen, den Auferstandenen zu erkennen, als er nach dem wunderbaren Fischfang sagt: „Es ist der Herr!“⁸¹ Und hier *gehört Petrus dem Charisma des Johannes*, eben weil es ihm hilft, die Gegenwart des Auferstandenen zu erkennen. Und dann ist er wiederum der erste, der sich ins Wasser stürzt und zu Jesus geht, damit alle anderen ihm, noch und wieder, folgen können.

Ich sage dies, weil das Sich-Hineinversetzen in die Evangelien uns hilft, unser Leben, das, was uns geschieht, die Umstände, in denen wir leben, alles, in das Ereignis des auferstandenen Christus einzuordnen. Und dabei geht es nicht um Fantasie, das sind keine Tagträume. Denn in der Kirche, in den Sakramenten, im Evangelium bleibt der auferstandene Christus ein gegenwärtiges Ereignis und damit wirklich erfahrbar. Wir können uns tatsächlich in ihn hineinversetzen, hineindenken, und so die richtige Haltung einnehmen im Leben. Die richtige Haltung ist, eben weil sie uns in das Ereignis des österlichen Christus einführt, froh, gewiss, fruchtbar, voller Frieden und Sympathie für die ganze Menschheit, die nur auf die Botschaft wartet, dass der Auferstandene da ist und alle ruft zum Heil in der Gemeinschaft mit ihm, dem Leben des Lebens und der Barmherzigkeit des Vaters.

⁸⁰ Joh 20,8.

⁸¹ Joh 21,7.

Was dem Schiffbruch dieser Welt standhält

Die letzten Abschnitte der Apostelgeschichte, die der heilige Lukas wunderbar verfasst hat, berichten von der Reise des heiligen Paulus nach Rom und seiner Ankunft in der Ewigen Stadt, wo er zwei Jahre lang unter Hausarrest stand und darauf wartete, dass sein Fall dem kaiserlichen Gericht vorgelegt wurde. Das Letzte, was die Apostelgeschichte über Paulus berichtet, ist zusammengefasst in zwei Versen: „Er blieb zwei volle Jahre in seiner Mietwohnung und empfing alle, die zu ihm kamen. Er verkündete das Reich Gottes und lehrte über Jesus Christus, den Herrn – mit allem Freimut, ungehindert.“⁸²

Obwohl er gefangen gehalten wird, seinen Prozess erwartet, obwohl er von den Juden verfolgt wird und der langsamen römischen Bürokratie ausgeliefert ist (die sich in zweitausend Jahren nicht wesentlich verbessert hat!), ist Paulus ein freier Mensch. Er ist frei, alle zu empfangen und Zeugnis abzulegen für das Ereignis Christi, das sein Leben völlig verändert hat. Paulus ist frei von Angst. Er kann sich nicht bewegen, aber nichts hält ihn davon ab, den Sinn des Lebens, dem er begegnet ist, mitzuteilen. Denn es ist ein Lebenssinn, der selbst dem Leid und dem Tod einen Sinn gibt. Die ganze Freiheit des Paulus liegt in seinem Herzen. Denn sie besteht in einem Glauben, einer Hoffnung und einer Liebe, für die das Ja eines armen Herzens reicht, das sich nicht anmaßt, etwas zu besitzen, was es nicht von Gott empfangen hätte. Paulus ist frei, weil er nichts anderes braucht als Christus. Und Christus ist bei ihm und lebt in ihm. Er hat, um es mit den Worten von Erzbischof Montini zu sagen, Ostern in sich aufgenommen, als „Verkündigung unseres Bedürfnisses nach Christus, unserem Leben“.

Ich denke an das Lebenszeugnis so vieler Männer und Frauen, die mit ihrem Glauben und ihrer Verbundenheit mit Christus gewissermaßen den Schiffbruch dieser Welt von innen heraus überwunden haben, inmitten der Fluten, die alles zerstören, durch die Haltung ihres Herzens, die Beständigkeit ihres Ichs, die ganz auf Christus gründete.

Dieser Bericht über den heiligen Paulus lässt an die großen Heiligen denken, die wir gerade kennenlernen. Ich denke zum Beispiel an Kardinal Van Thuân in den Jahren seiner Haft, oder an Takashi Nagai, den japanischen Arzt, dessen Kriegstagebücher hoffentlich bald erscheinen werden (zusätzlich zu den *Pensieri dal Nyokodō*, den schönen Betrachtungen aus seiner Hütte nach der Zerstörung Nagasakis durch die Atombombe). Darin sieht man wirklich das Zeugnis eines Menschen, dessen Leben Christus ist, nur Christus. Auch nachdem er alles verloren hat, alles zerstört worden ist, beginnt er, wie ein

⁸² Apg 28,30-31.

kleines Pflänzchen, das wieder aufblüht, durch seinen Glauben an Christus ein neues Leben, nicht nur für sich selbst, sondern für alle.

Aber diesem einigermaßen ruhigen Leben des Apostels Paulus in seiner Wohnung in Rom geht praktisch unmittelbar eine tragische Erfahrung, eine schreckliche Reise voraus. Paulus hatte auf seiner Reise von Cäsarea nach Rom im Mittelmeer Schiffbruch erlitten. Lukas, der bei ihm war und deshalb alles in der ersten Person Plural erzählt, liefert eine Chronik, die der sorgfältigsten Reporter, und vielleicht sogar der besten Autoren von Abenteuerromanen, würdig wäre.

Doch der Bericht über diesen Schiffbruch ist nicht nur ein großartiges Stück Literatur, sondern auch eine Dokumentation der Schifffahrtskunst in griechisch-römischer Zeit. Das sind Abschnitte in der Heiligen Schrift, in denen wir aus dem Glauben heraus einen Blick auf die Geschichte und ihre Tragödien werfen können und so das, was wir heute in allen Bereichen erleben, besser deuten und damit umgehen. Wir erhalten durch sie ein Licht, das uns leitet, jede Situation als eine Gelegenheit zu leben, in dem zu wachsen, was wirklich Wert hat im menschlichen Leben.

Paulus, der als Gefangener auf dem Schiff ist, das zunächst steuerlos dahintreibt und dann in der Nähe von Malta strandet, beherrscht die ganze Situation und wird zum *Regisseur der Rettung aller*. Ich lese euch diesen Abschnitt vor, damit ihr ein bisschen ausruhen könnt bei euren Anstrengungen, mir zuzuhören, da es eine Abenteuergeschichte ist, aber vor allem, weil sie sehr reichhaltig ist und uns auch einiges sagt im Bezug auf die heutige Zeit.

„Da wir vom Sturm hart bedrängt wurden, erleichterten sie am nächsten Tag das Schiff und am dritten Tag warfen sie eigenhändig die Schiffsausrüstung über Bord. Mehrere Tage hindurch zeigten sich weder Sonne noch Sterne und der heftige Sturm hielt an. Schließlich schwand uns alle Hoffnung auf Rettung. Niemand wollte mehr essen; da trat Paulus in ihre Mitte und sagte: Männer, man hätte auf mich hören und von Kreta nicht abfahren sollen, dann wären uns diese Gefahr und dieses Ungemach erspart geblieben. Doch jetzt ermahne ich euch: Verliert nicht den Mut! Niemand von euch wird sein Leben verlieren, nur das Schiff wird untergehen. Denn in dieser Nacht ist ein Engel des Gottes, dem ich gehöre und dem ich diene, zu mir gekommen und hat gesagt: Fürchte dich nicht, Paulus! Du musst vor den Kaiser treten. Und siehe, Gott hat dir alle geschenkt, die mit dir fahren. Habt also Mut, Männer! Denn ich vertraue auf Gott, dass es so kommen wird, wie mir gesagt worden ist. Wir müssen allerdings an einer Insel stranden. Als wir schon die vierzehnte Nacht auf der Adria trieben, merkten die Matrosen um Mitternacht, dass sich ihnen Land näherte. Sie warfen das Lot hinab und maßen zwanzig Faden; kurz danach

loteten sie nochmals und maßen fünfzehn Faden. Aus Furcht, wir könnten auf Klippen laufen, warfen sie vom Heck aus vier Anker und wünschten den Tag herbei. Als aber die Matrosen unter dem Vorwand, sie wollten vom Bug aus Anker auswerfen, vom Schiff zu fliehen versuchten und das Beiboot ins Meer hinunterließen, sagte Paulus zum Hauptmann und zu den Soldaten: Wenn sie nicht auf dem Schiff bleiben, könnt ihr nicht gerettet werden. Da kappten die Soldaten die Taue des Beibootes und ließen es forttreiben. Als es nun Tag werden wollte, ermahnte Paulus alle, etwas zu essen, und sagte: Heute ist schon der vierzehnte Tag, dass ihr ausharrt, ohne auch nur die geringste Nahrung zu euch zu nehmen. Deshalb ermahne ich euch: Nehmt Nahrung zu euch; das ist gut für eure Rettung. Denn keinem von euch wird auch nur ein Haar von seinem Kopf verloren gehen. Nach diesen Worten nahm er Brot, dankte Gott vor den Augen aller, brach es und begann zu essen. Da fassten alle Mut und nahmen Nahrung zu sich. Wir waren im Ganzen zweihundertsechundsiebzig Menschen an Bord.⁸³

Wir sollten diese Szene meditieren, indem wir an unsere eigenen Schiffbrüche denken, die Schiffbrüche unserer Zeit, von der Pandemie bis zum Krieg in der Ukraine mit all den politischen, wirtschaftlichen, sozialen, psychologischen, aber auch religiösen Verwerfungen, die er in der Welt verursacht. Wir sollten diese Szene meditieren und dabei an die mehr persönlichen, familiären oder gemeinschaftlichen Schiffbrüche denken, in die wir verwickelt sind oder die unsere Angehörigen und Freunde betreffen.

Das Schiff, auf dem Paulus reiste, ist ein Symbol für die Welt, für die Gesellschaft, in der wir auf dem Weg sind zu der Bestimmung, die jeder von uns hat. Paulus wird klar, ihm wird offenbart, dass all diese Reisegefährten nicht irrelevant sind für seine persönliche Bestimmung, für seinen Lebensweg in der Nachfolge Christi. Ihm wird offenbart, dass Gott alle zusammen mit ihm retten wird, dass er nicht ihn allein retten wird ohne dieses Volk, das völlig ahnungslos ist und Christus nicht kennt. Paulus wird bewusst, dass der Herr gerade, um alle zu retten, bewirkt hat, dass er ihm folgte auf dieses Schiff, das Schiffbruch erleidet. Und so erkennt Paulus, dass er seine Gewissheit allen mitteilen muss, allen sagen, dass er sicher ist, weil er mit Christus verbunden ist. Und dass er mitfühlt mit seinen Gefährten, ihrem Bedürfnis nach Leben, ihrem Hunger, weil sein Hunger gestillt wird durch den gegenwärtigen Christus, weil sein Herz gesättigt wird durch das einzige Brot des Lebens, das wir wirklich brauchen.

Paulus hält keine große Ansprache, um all diese verzweifelten Schiffbrüchigen zu bekehren. Er hält sich an die Gegenwart dessen, der sein ganzer

⁸³ Apg 27,18-37.

Bestand ist. Er ist ruhig und gelassen, ohne einen Funken Angst, da Jesus ihm genügt, der Auferstandene, der sich ihm geschenkt hat und sogar gestorben ist für ihn und für alle, der zum Leib und Blut geworden ist, das wir essen und trinken können inmitten des Schiffbruchs, um unser Leben zu nähren durch sein Leben.

Und indem er dies lebt, stellt Paulus fest, mit einem Erstaunen, an das man sich nicht gewöhnen kann, dass Christus, indem er ihn sättigt, alle satt macht, indem er ihn rettet, alle rettet, dass *Christus, das Leben seines Lebens*, gerade weil er das Leben seines Lebens ist, *das Leben aller ist*.

Und dann gibt es keinen einzigen Menschen auf der Erde mehr, der ihm nicht für immer Bruder wäre!

Wir hören das *Regina Caeli*, gesungen vom Chor.

Sonntag, 1. Mai, vormittags

Beim Betreten und Verlassen des Saales:

Nikolai Rimsky-Korsakow, Russische Ostern, op. 36

Ernest Ansermet – L'Orchestre de la Suisse Romande

„Spirto gentil“ Nr. 29 (Decca) Universal

Angelus

Laudes

■ VERSAMMLUNG

Davide Properi. Wir sind am Ende angelangt, beim letzten Akt dieser Exerzitien, für die wir, das muss ich sagen, wirklich dankbar sein können, für das, was wir erleben, und für die Fragen, die wir hatten. Und in der Tat ist Dankbarkeit das Wort, das die Beiträge beherrscht, die gestern Abend per E-Mail eingetroffen sind: Dankbarkeit für das Zeugnis von Pater Mauro, Dankbarkeit für diese Exerzitien, Dankbarkeit dafür, dass wir noch zusammen sind, dass es die Bewegung noch gibt. Das ist nicht selbstverständlich. All das gibt es, weil Gott will, dass es weiterhin existiert. Wenn er das nicht wollte, gäbe es das alles nicht mehr. Wir sind hierher gekommen (wie wir schon am ersten Abend gesagt haben) mit so vielen Fragen, mit so vielen Sorgen, persönlicher Art und im Bezug auf die Gemeinschaft, auf das Leben der Bewegung, im Bezug auf die Situation, in der wir leben, auf die Welt, den Krieg, den Schmerz und das Leid. Aber das, was hier geschehen ist, woran wir teilgenommen haben, hat den ganzen Raum unseres Herzens erfüllt und alles andere beiseite geschoben, ja, ein neues, unerwartetes Licht darauf geworfen, zumindest was mich betrifft, und Frieden geschenkt.

Ich möchte in diesem Zusammenhang etwas aufgreifen, was Pater Mauro gestern Vormittag gesagt hat: „Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, wird leben, auch wenn er stirbt, und jeder, der lebt und an mich glaubt, wird auf ewig nicht sterben.“ Das ist das Einzige, was wir brauchen, was alle brauchen. Das ist das einzig Notwendige. Wir brauchen ein Leben, das uns auferweckt aus dem Tod, aus jeder Art von Tod, egal welches Gesicht der Tod und das Böse annehmen, in unserem persönlichen Leben, in der Familie, in der Gemeinschaft, in der Welt. Alles andere sind die tausend Dinge, die uns beschäftigen und uns Sorgen machen, ohne dass sie notwendig

wären. Denn sie entsprechen nie den wahren Bedürfnissen unseres Herzens, jedes Herzens.“⁸⁴

Fragen wir uns also, so wie ich mich gefragt habe: Warum ist das geschehen? Warum konnte das geschehen? Worin besteht dieses Zeugnis, das uns gegeben wurde?

Es gibt eine Aussage von Péguy, die den Punkt gut trifft: „Wenn ein Schüler nur wiederholt und nicht einmal einen Widerhall, sondern nur einen armseligen Abklatsch des Denkens seines Meisters von sich gibt, wenn ein Schüler also nur ein Schüler ist, sei er auch der größte der Schüler, dann wird er nie etwas erschaffen. Ein Schüler wird erst kreativ, wenn er selbst eine neue Stimme, ein neues Echo einbringt (also in dem Maße, in dem er nicht mehr Schüler ist). Nicht, dass man keinen Lehrer braucht, aber man muss von diesem abstammen wie auf dem natürlichen Weg der Kindschaft, und nicht auf dem scholastischen Weg der Jüngerschaft.“⁸⁵ 1989 kommentierte Giussani diese Passage von Péguy mit folgenden Worten: „Das ist das, was unsere Gemeinschaft braucht, damit sie zur Quelle der Mission in der Welt wird: nicht Jüngerschaft, nicht ein Wiederholen, sondern *Kindschaft*. Ein Kind, das das gleiche Wesen wie der Vater hat, bringt ein neues Echo und einen neuen Widerhall ein. Es hat das gleiche Wesen, aber es ist eine neue Realität. Ein Kind kann es sogar besser machen als der Vater. Und der Vater kann sich über das Kind freuen, das größer geworden ist als er. Aber was das Kind schafft, ist größer, gerade und nur insofern als es mehr das verwirklicht, was der Vater empfunden hat. Deshalb gibt es nichts, was dem lebendigen organischen Charakter unserer Gemeinschaft mehr widerspricht als einerseits das Beharren auf der eigenen Meinung, dem eigenen Maß, dem eigenen Empfinden, und andererseits das einfache Wiederholen. Es ist die Kindschaft, die etwas hervorbringt: Das Blut des einen, des Vaters, geht in das Herz des anderen, des Sohnes, über und bringt die Fähigkeit hervor, etwas Neues zu schaffen. So vervielfältigt sich das große Geheimnis der Gegenwart Gottes und weitet sich aus, auf dass alle ihn sehen und ihm die Ehre geben.“⁸⁶

Ich glaube also, dass wir in diesen Tagen genau diese Erfahrung machen durften: was es bedeutet, Kinder zu sein. Dafür danken wir dir.

Es sind sehr viele Fragen eingegangen. Wir haben einige der am häufigsten gestellten ausgewählt.

„Nur eines ist wichtig.“ Doch das gerät immer wieder in den Hintergrund, wird vergessen und damit letztlich wenig geliebt, bekannt, manchmal auch

⁸⁴ Vgl. oben, S. 40.

⁸⁵ Vgl. Ch. Péguy, *Cahiers*, VIII, XI [3.2.1907].

⁸⁶ L. Giussani, *L'avvenimento cristiano*, Bur, Mailand 2003, S. 50.

angezweifelt. Wie können wir die Gegenwart Christi zu etwas Vertrautem, Präsentem, Wahrem werden lassen, das unser Leben konkret nährt?“

„Wenn Christus genügt, welche Bedeutung hat dann alles andere? Hunger, Sehnsucht, Arbeit, Politik, Leidenschaft, Gefühle, Krieg: Was bedeuten all diese Dinge?“

P. Mauro-Giuseppe Lepori. Wie wird uns die Gegenwart Christi vertraut? Da kommt mir die Hochzeit zu Kana in den Sinn: Sie hatten auch Jesus eingeladen. Es ist als würden wir ihn einladen, in unser Familienleben, in unser normales Leben einzutreten. Dass er kommt, ist natürlich auch Frucht der Freiheit, die ihn einlädt, aber es geschieht ungeschuldet. Die Leute, die damals Jesus zu ihrer Hochzeit einluden, waren sich nicht bewusst, wen sie da einluden. Aber wenn er nicht gekommen wäre, wäre der Wein ausgegangen, das Wasser wäre Wasser geblieben. Das Familienleben jenes Paares, unser Familienleben, unser Alltag wäre geblieben, was er ist: etwas, das sich erschöpft. Daher ist es wirklich wichtig, sich bewusst zu machen, dass man Christus ganz leicht einladen kann (es ist einfacher, ihn einzuladen als den Generalabt!), weil er schon vor der Tür steht. Wir laden ihn ein, aber er steht schon vor der Tür unseres Lebens und klopft an. Er ist schon da. Alles, was es braucht, ist das Ja einer Freiheit, die ihm sagt: Komm herein! („Los, komm!“⁸⁷, wie es in dem Lied vorhin hieß). Doch dieses „Komm“ gilt Christus: Komm herein, tritt ein! Ein solches Ja genügt. Wenn seine Gegenwart uns nämlich auf kompliziertere Weise vertraut werden müsste, als durch dieses „Komm!“, dann würde man leugnen, dass sie ungeschuldet ist. Sie verlangt aber absolut keine Gegenleistung.

„Wenn Christus genügt, welche Bedeutung hat dann alles andere? Hunger, Sehnsucht, Arbeit, Politik, Leidenschaft, Gefühle, Krieg: Was bedeuten all diese Dinge?“ Die ganze Sehnsucht nach Christus, all das ist das konkrete Gesicht eines Schreis, der Tatsache, dass wir ihn brauchen, des Durstes nach ihm, der Leere, die in unserem Leben entsteht, wenn er nicht da ist. Wenn ich also Christus umarme, dann behaupte ich nicht, dass alles andere keine Bedeutung hat. Ich bekräftige sogar noch mehr, dass all dies sein muss, wirklich voller Realität sein will. Wenn ich Christus nicht umarme, wenn ich ihn nicht in mein Haus eintreten lasse, dann bleibt mein Haus auch als solches leer: Nichts hat mehr Sinn, weder der Tisch, noch der Stuhl, gar nichts. Wenn wir anerkennen, dass alles auf ihn ausgerichtet ist, wird jeder Augenblick unseres alltäglichen Lebens zu einem Ort, an dem wir seine Gegenwart verifizieren können und feststellen, dass er da ist.

⁸⁷ Vgl. F. Ferrari („Zot“), „Avanti, forza“.

Prosperi. „Du hast gesagt, dass es eine Einheit unter den Jüngern gibt, weil Christus alles ist für das Herz des Menschen. Manchmal besteht die Gefahr, dass wir die Sehnsucht nach Einheit in der Gemeinschaft nur theoretisch sehen, als etwas, was wir aus eigener Kraft, durch unser Bemühen schaffen und aufbauen müssen. Dabei übersehen wir, dass Christus sich ereignet. So leben wir die Begegnung mit dem anderen und dessen Erfahrung nur halb.“

Lepori. Wir müssen uns wirklich damit abfinden, dass unsere Einheit das Werk eines anderen ist, der Gegenwart Christi. Sie ist nicht etwas, das wir zwischen uns aufbauen, wie eine Brücke. Sie ist kein Übereinkommen zwischen uns, sondern es ist wirklich ein anderer, der sie erzeugt. Das ist alles Erfahrung der Kirche und auch in der Ökumene: Man muss sich immer wieder bewusst machen, dass unsere Einheit nicht etwas ist, was wir machen, sondern dass sie entsteht, wenn wir anerkennen, dass Christus in unserer Mitte ist, dass er da ist.

Und das gilt für alles: Die Gegenwart Christi müssen nicht wir herstellen, sie muss nur anerkannt werden. Wenn Mutter Teresa sagt, man müsse Christus in den Armen erkennen, meint sie das nicht in dem Sinne, dass man eine Willensanstrengung unternehmen muss und sich sagen: Dieser Penner oder dieser Aussätzige da ist Christus. Sondern man muss anerkennen, dass Christus in den Armen gegenwärtig ist, dass er sich in den Armen manifestiert, dass er uns entgegenkommt in den Armen und in jedem Bruder und jeder Schwester. Das schafft eine Einheit mit allen und jedem, die unbegrenzt ist. Denn was ich im anderen erkenne, ist der Eine, den ich wirklich brauche. Der heilige Benedikt sagt: „Alle Gäste, die zum Kloster kommen, sollen wie Christus aufgenommen werden. [...] Ganz besondere Aufmerksamkeit soll man der Aufnahme von Armen und Pilgern schenken, denn in ihnen wird mehr als in anderen Christus aufgenommen.“⁸⁸ Das heißt, man soll seine Gegenwart im anderen erkennen, soll anerkennen, dass er kommt, dass er da ist, dass er eine ontologische Realität darstellt. Und das macht alles aus, die ganze Substanz der Nächstenliebe, der Communio, nämlich dass wir anerkennen, dass die Gegenwart Christi eine ontologische ist und ich nicht aufgerufen bin, sie selbst zu erwecken wie einen Geist. Ich soll sie vielmehr als gegenwärtig anerkennen, und indem ich sie anerkenne, mache ich sie deutlich.

Prosperi. „Du hast die Stille als den wichtigsten Weg bezeichnet, um mit der Unordnung in unserem Leben fertig zu werden. Was bedeutet Stille für dich im Alltag? Und wie können wir Laien, die wir bis zum Hals in der Welt stecken, uns zu dieser Praxis erziehen, damit auch wir den Meister hören, der zu uns spricht?“

⁸⁸ RB 53,1 u. 15; a.a.O., S. 151 ff.

Lepori. Stille zu halten bedeutet zunächst anzuerkennen, dass nicht wir die Stille machen, sondern dass Christus sie schafft, der zu uns spricht. Weil es nur ein Wort gibt, das es wert ist, gehört zu werden (wie Thomas von Kempen in der *Nachfolge Christi* sagt: „Denn aus Einem Wort sind alle Dinge und alle Dinge reden nur Eins“⁸⁹), schweige ich. Wenn ich weiß, dass es nur Eines gibt, das ich hören muss, bemühe ich mich, nur dieses zu hören, und das ist Stille.

Ich glaube, dass jede Berufung, jede Lebensform ihre eigene Form der Stille finden und leben muss, ihre eigene Form des Hörens auf Christus, ihre Disziplin – auch – im Hören auf Christus. Jeder möge sich fragen: Was hilft mir, immer auf Christus zu hören? Welche Geste, welcher Augenblick, welche Disziplin lehrt mich, immer offen zu bleiben? Oder was holt mich immer wieder zurück aus meiner Ablenkung, meinem Lärm, meinem Geschwätz, allem? Auf ihn zu hören, der hier ist und zu mir spricht! „Ich bin es, der mit dir spricht“⁹⁰, sagt Jesus der samaritanischen Frau. Bischof Filippo Santoro hat von den täglich zehn Minuten Arbeit über das Seminar der Gemeinschaft gesprochen. Vielleicht ist genau das das Ja zu dem göttlichen Wort und zur Stille, das von denen verlangt wird, die in der Welt leben, von den Laien. Die *Memores* sollen eine Stunde Stille am Tag halten, Mönche verbringen manchmal den ganzen Tag in Stille, aber das ist das Gleiche, genau das Gleiche. Es geht nicht darum, dass man schweigt, es geht darum, dass man im Hören auf Christus lebt. Ich lebe jetzt auch nicht ständig in einem Kloster mit all der Stille, die das mit sich bringt, mit der ganzen Disziplin der Stille, die ein Kloster bietet. Aber ich merke, dass die Disziplin, die ich als Novize, als junger Mönch und dann sechsundzwanzig Jahre lang in meinem Kloster gepflegt habe, mich innerlich begleitet, so dass ich Christus auch inmitten des Lärms höre, auch auf Reisen, auf den Flughäfen, weil es mir ein Bedürfnis ist. Wer auch nur ein einziges Wort von Christus hört, das wirklich von ihm stammt, kann nur noch in der Sehnsucht leben, ihn wieder sprechen zu hören. „Ich meine, leben möchte ich nicht mehr, wenn ich ihn nicht mehr reden hörte“⁹¹, sagt Möhler. Das schafft Stille, und die brauchen wir! Eigentlich brauchen wir nicht die Stille, sondern Christus, der zu uns spricht!

Prosperi. „Marta hat einen Weg des Bewusstwerdens zurückgelegt. Sie hat an sich gearbeitet, so dass ihre Menschlichkeit gewachsen ist in der Gewissheit, dass Christus die Antwort auf ihre Bedürfnisse ist. Aus welchen Schrit-

⁸⁹ „*Ex uno Verbo omnia et unum loquuntur omnia, et hoc est Principium quod et loquitur nobis*“. „Denn aus Einem Wort sind alle Dinge und alle Dinge reden nur Eins. Das ist der ‚Anfang‘, der auch zu uns redet“ (Thomas von Kempen, *Von der Nachfolge Christi* (Buch Eins, 3,8), Steinkopf, Stuttgart 1981, S. 20).

⁹⁰ Joh 4,26.

⁹¹ J. A. Möhler, *Einheit in der Kirche*, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 1957, S. 54.

ten besteht dieser Weg, worin besteht diese Arbeit? Wenn das Wachsen der eigenen Menschlichkeit Zeit braucht, woran kann ich dann erkennen, dass ich diese Arbeit mache und nicht eigentlich immer noch mir selbst folge?“

„Bei deinen Vorträgen hast du die Entschlossenheit betont, mit der Marta, Maria und Lazarus die Begegnung mit Jesus und seine Worte verifizieren. Kannst du noch näher erläutern, was die Bedingungen für dieses Verifizieren sind? Worin besteht es?“

Lepori. Ich würde sagen, um den Weg zu gehen, den Marta zurückgelegt hat, müssen wir uns nur fragen: Wie gehe ich mit der Unzufriedenheit um, die ich empfinde? Was mache ich mit der Unzufriedenheit, die ich bei allem spüre, was ich tue, selbst bei dem, was ich in der Erwartung tue, dass es mich befriedigt, vielleicht sogar längerfristig. Doch dann erweist sich immer – immer! –, dass es das doch nicht tut. „Was auch immer du sagst oder tust, heimlich ruft es dir zu: Nicht hierfür, nicht hierfür!“⁹², sagt Rebor. Wie gehen wir mit der Unzufriedenheit um, die wir täglich in allem, in allen Beziehungen, bei allem, was wir tun, spüren? Beklagen wir uns darüber, so dass ein ständiges Lamento unser Leben beherrscht? Oder machen wir sie zu einer Frage, zu einem Ort der Stille, an dem ich feststelle, dass ein anderer mein Leben erfüllt, dass ich etwas anderes brauche, dass etwas anderes sich ereignen muss? Dann wird die Unzufriedenheit zur Lehrerin, wenn sie uns dazu bringt, uns Fragen zu stellen, wenn das Leben sich mit Fragen füllt. Ich stelle mir vor, dass Marta von jenem Tag an jedes Mal, wenn sie unzufrieden war damit, wie sie war, oder wie andere waren, oder wie die Situation war, plötzlich innehielt und sich sagte: Nein, ich habe doch gesehen, dass mich zu beklagen kein guter Umgang mit meiner Unzufriedenheit ist. Es entspricht mir nicht, mich zu beklagen. Es macht mich nur noch unzufriedener. Denn wir sind nicht für die Unzufriedenheit geschaffen, sondern für das Glück. Dann kam in ihr sicher gleich wieder diese Bitte auf, die eine Bitte an Christus war: Herr, du bist da, ruf mich zu dir! Sag mir wieder dieses Wort! Zeig mir wieder, dass ich nichts anderes brauche als dich! So wird die Unzufriedenheit zum Weg, die strukturellen Grenzen unseres Lebens werden zur Leiter, zu Stufen, auf denen wir aufsteigen können. Wie der heilige Benedikt sagt: Die Leiter der Demut steht auf den Stufen unserer Menschlichkeit. Man steigt also zu Gott auf auf den Stufen seiner Menschlichkeit, die sich selbst nie genügt, Gott sei Dank.

„Bei deinen Vorträgen hast du die Entschlossenheit betont, mit der Marta, Maria und Lazarus die Begegnung mit Jesus und seine Worte verifizieren. Kannst du noch näher erläutern, was die Bedingungen für dieses Verifizieren sind? Worin besteht es?“

⁹² C. Rebor, „Sacchi a terra per gli occhi“, in: ders., *Le Poesie*, Garzanti, Mailand 1988, S. 141 ff.

Die Gemeinschaft hilft mir. Sie wird zu einem Ort der Verifizierung, wenn sie mir immer wiederholt, was Marta Maria gesagt hat: „Der Meister ist da und lässt dich rufen.“ Wir brauchen die Gemeinschaft objektiv, als einen Ort, an dem es immer jemanden gibt, der mir das in Erinnerung ruft. Es gibt immer jemanden, der mich, wenn ich mich beklage, wenn ich mich verliere, wenn ich mein Leben vergeude, daran erinnert, dass das, wonach mein Herz sich sehnt, wirklich da ist. Und die Gemeinschaft ist genau das Zeichen dafür, dass diese Gegenwart eine ontologische ist. Denn sie ist etwas anderes als ich. Die Gemeinschaft erinnert mich daran, dass nicht ich es bin, der das hervorbringt, was ich wirklich brauche, nämlich Christus. Es wird mir vielmehr in einem objektiven, fleischlichen Zeichen gegeben. Jesus hat gerade deshalb beschlossen, Fleisch zu werden, weil er uns ein objektives Zeichen seiner realen Gegenwart geben wollte. Und wenn ich die Gemeinschaft und die Beziehungen mit anderen so lebe, erweist sich in der Beziehung selbst, dass Christus mein Herz erfüllt.

Prosperi. Damit ist vielleicht schon die nächste Frage beantwortet: „Was bedeutet es, dass die Gemeinschaft darin besteht, gemeinsam zu verifizieren?“ Übrigens, wenn ich das anfügen darf: Was du vorhin gesagt hast, dass auch unsere Grenzen Stufen zu Gott sind, hat uns auch Don Giussani oft gesagt. Das zeigt, dass unsere Geschichte Teil einer großen Geschichte ist.

Lepori. Mich beeindruckt, dass Jesus, als er zu Marta sagte: Deine Schwester hat den besseren Teil gewählt, dies nicht meinte in dem Sinne: Schau wie viel besser sie ist als du. Er sagte es, um eine Gemeinschaft zwischen ihr und ihrer Schwester zu begründen im Bezug auf den besseren Teil. Die Art, wie sie mit ihrer Schwester zusammen war, sollte eine Beziehung werden, durch die sie dies gemeinsam verifizieren konnten. Er begründete also wahre Geschwisterlichkeit zwischen ihnen, eine echte Gemeinschaft. Er machte sie zu einer christlichen Fraternität, einem Ort, an dem die Tatsache, dass meine Schwester sich für das Bessere entschieden hat, für das, was auch ich am notwendigsten brauche, mich dazu bringt, wahre Geschwisterlichkeit zu leben. Das führt dazu, dass die Beziehung zu meiner Schwester nicht mehr ein Ort des Wettbewerbs ist, sondern wahrhaft zum Ort des Teilens Christi wird, an dem man gemeinsam verifiziert, dass nur er auf den Durst des Herzens antworten kann. Und die Tatsache, dass meine Schwester mir in diesem Verifizieren voraus ist, ist ein Geschenk für mein Leben, es bringt auch mich weiter. Und genau das ist die große Schönheit der christlichen Communio, wie in den ersten christlichen Gemeinden: dass man wirklich alles gemeinsam hat. Das Wichtigste ist aber nicht, dass man sein Geld teilt (das auch), sondern vor allem, dass man Christus teilt. Christus ist wichtiger als das Geld. So war es für die ersten Christen

auch kein Problem, ihr Geld zu teilen, weil sie das Einzige gemeinsam hatten, was das Herz braucht.

Prosperi. Entschuldige, Mauro, wenn ich dich bitte, dies näher zu erläutern. Denn vielleicht steckt in dieser Frage auch die Bitte um eine Hilfe dabei, wie man sich in Frage stellen lassen kann, so wie es Marta getan hat. Denn, wie du gerade gesagt hast, in dem Augenblick erkennt Marta, dass dieses Wort, das Jesus an sie richtet, sie dazu anhält, auf ihre Schwester zu schauen im Bezug auf etwas, das auch sie wachsen lässt. Und sie nimmt diesen Vorschlag an (wie du gestern gesagt hast), vielleicht anfangs zögerlich, vielleicht war sie sogar wütend, doch dann ... Manchmal fällt es uns schwer, uns in Frage stellen zu lassen. Wir hängen zu sehr an dem Bild, das wir uns davon machen, wie es sein sollte.

Lepori. Ja, vielleicht weil wir dieses Erbe der Erbsünde haben. Wir denken nämlich, wir müssten das, was uns am Teuersten ist, an uns reißen, es „für uns“ behalten, „privatisieren“. Und wenn ich es nicht für mich allein habe, dann besitze ich es nicht wirklich. Bei Christus dagegen gilt genau das Gegenteil: Je mehr ich ihn mit anderen teile, desto mehr besitze ich ihn, und zwar so, wie er ist, als die Wirklichkeit, die er ist. Deshalb gehören die Einheit unter uns und unsere Zugehörigkeit zu Christus, unser „Besitz“ Christi, untrennbar zusammen; sie sind ein und dasselbe. So versteht man vielleicht auch, dass man besser vorankommt, wenn man ein Opfer bringt, damit der andere in seinem eigenen Tempo gehen kann, wenn man den Weg des anderen respektiert. Der heilige Benedikt sagt: In der Gemeinschaft müssen wir im gleichen Rhythmus voranschreiten, damit der Stärkere nicht in seinem Schwung gebremst wird, aber auch der Schwächere nicht entmutigt wird und zurückfällt. Es gibt so etwas wie ein gegenseitiges Opfern. Weil wir wissen, dass uns nur eines vereinigt. Daher ist meine Mühe, den Rhythmus der anderen zu akzeptieren, ja, mich ihm anzupassen, eine Mühe, die ich auf mich nehmen muss, um Christus anzuhängen. Nicht, weil ich brav oder geduldig sein will, sondern gerade weil Christus in unserer Mitte ist. Ich weiß nicht, ob ich ihr das versteht.

Prosperi. Sehr gut! Danke.

„Wir möchten die Aussage, dass ein Heiliger auch seine Sünden wahrhaft lebt, besser verstehen. Im täglichen Leben erdrückt und deprimiert uns die Sünde oft. Was bedeutet es, sie in Wahrheit zu leben?“

Lepori. Die Wahrheit der Sünde, des Sünder-Seins, ist Jesu barmherziger Blick. Der offenbart uns die Wahrheit über die Sünde. Es ist nicht die Sünde

an sich, die wahr ist. Das Problem ist, dass wir uns bei unseren Sünden damit begnügen, sie zu messen, ihre Schwere, ihre Auswirkungen auf uns, usw. Aber wir lassen nicht zu, dass der Blick Christi uns die Wahrheit über die Sünde sagt, die vielleicht noch ernster ist. Eine Wahrheit, die vielleicht schmerzhafter ist als das, was ich messe. Zum Beispiel sind bestimmte Sünden ernster als die, die mich am meisten stören. Doch die Wahrheit der Sünde ist eben der Blick Christi, also die Barmherzigkeit. Und das haben die Heiligen verstanden. Sie sind Sünder, die dem Blick Christi erlaubt haben, ihnen die Wahrheit über ihre Sünde, jede Sünde, zu offenbaren. Daher sehen sie noch mehr Schatten, mehr Elend bei sich selbst als andere. Aber sie sehen das, ohne es von der Vergebung zu trennen, und damit von der Heiligkeit. Denn heilig ist man aus Gnade, weil Gott einen völlig losspricht. Ein Heiliger ist ein Mensch, der vollkommen erlöst ist, der sich vollkommen erlösen lässt. Also ein demütiger Mensch, der nicht stolz ist auf seine Sünden. (Ich habe Unrecht getan! Ich bin tief gefallen! Was ist mit meiner Ehre, meinem Ansehen?) Nein, Sünde bedeutet: Ich habe Unrecht getan, ich habe den Vater verlassen. Und Christus sagt uns: Komm zurück! Der barmherzige Blick Christi sagt: Komm zurück, damit der Vater dich umarmt. Und in dieser Umarmung wird deine Sünde zur Heiligkeit. Wie es im *Exsultet* heißt: „O glückliche Schuld, Welch großen Erlöser hast du gefunden!“⁹³ Die Erlösung durch Christus ist ein so unglaubliches Ereignis, dass man die Schuld glücklich nennen kann, die einen die Umarmung der Barmherzigkeit Gottes erfahren lässt. Eine Umarmung, wie sie die Engel nicht erleben. Ein Engel erfährt keine Barmherzigkeit. Unglaublich! Sicher ist er sich ihrer bewusst, aber er erfährt diese Umarmung nicht. Und das ist etwas ganz Ungeheures! Das ist die große Wahrheit unserer Sünden.

Prosperi. „Es wurde gesagt, die Erneuerung des Charismas sei eine Rückkehr zum Ursprung. Was bedeutet das? Wie geschieht das? Wie schafft man es, das nicht auf seine eigene Interpretation zu reduzieren?“

„Wir möchten die Frage nach der Quelle besser verstehen, die unsere Erfahrung heute immer noch nährt, damit das nicht nur eine nostalgische Rückkehr zu Vergangenen wird. Was garantiert die Treue zu dieser Quelle? Und was konkret ist unser Beitrag für die Kirche und die Welt?“

Lepori. Ihr wisst, dass Charisma freie Gabe Gottes bedeutet und dass die Quelle eines Charismas die ungeschuldete Liebe Gottes ist. Wenn einem das klar ist, dann versteht man, dass die Quelle garantiert ist. Sie wird nie versie-

⁹³ „O felix culpa, quae talem ac tantum meruit habere Redemptorem!“, *Exsultet*. Osterlob aus der Liturgie der Osternacht.

gen, sie kann nie versiegen. Wenn Gott seine unentgeltliche Liebe zurücknehmen würde, müsste er sich gewissermaßen selbst negieren, sich selbst kasteien. Die Gaben Gottes, sagt Paulus, sind ohne Reue. Denn Gott kann nicht bereuen, dass er unentgeltliche Liebe schenkt, weil er unentgeltliche Liebe *ist*. Ein Charisma kommt, wie alle Gaben, aus dieser Quelle. Und das ist wichtig in Zeiten, in denen ein Charisma sich sozusagen seiner selbst wieder bewusst werden muss. Oder das Menschliche, durch das es hindurchgehen muss, ist vielleicht verdunkelt oder nicht mehr so durchsichtig, wie es sein sollte. (Denn seit den Anfängen der Kirche gibt es diese mangelnde Transparenz auf die ungeschuldete Gabe des Geistes hin.) Oder es wird nicht mehr verstanden und unterliegt deshalb vielleicht einer Behandlung, einem Blick, der die Quelle nicht mehr sieht. In solchen Zeiten ist es wichtig, dass diejenigen, die das Charisma leben, sich wieder bewusst werden, dass seine Quelle die ungeschuldete Liebe Gottes ist. Das Problem beginnt, wenn man meint, der Ursprung des Charismas sei eine Interpretation, das, was ich denke, so wie ich es lebe, wie ich es verstanden habe, wie ich es gelebt habe. Und es fehlt diese Durchsichtigkeit auf die ungeschuldete Liebe Gottes hin, die am Ursprung noch klarer war und bei den Gründern noch ein lebendiges Zeugnis. Auch wenn sie tot sind, bleibt ihr Zeugnis für die Ungeschuldetheit des Charismas bestehen. Es wird nicht weniger klar, weniger frisch. Wichtig ist also, dass wir dieses Zeugnis nicht verraten.

Und vor allem, denke ich, verraten wir die Ungeschuldetheit des Charismas, wenn wir Angst haben, dass es stirbt, dass es verloren geht, dass es durch irgendetwas zunichte gemacht wird, oder dass unsere Kohärenz es garantieren muss. Doch Gott überrascht uns (Gott sei Dank!) und zeigt uns immer wieder, dass es eine ungeschuldete Quelle gibt. Die findet dann vielleicht einen Weg, sich zu zeigen durch ungeahnte Rinnsale: Selbst die Menschen, von denen man es am wenigsten erwartet, werden in bestimmten Momenten deutlich mehr zu Zeugen für die Ungeschuldetheit des Charismas als diejenigen, die vielleicht an der Spitze stehen. Wie in der Kirche: Es gibt Heilige, die die Kirche auf ganz unerwartete Weise zur Reinheit ihres Ursprungs zurückführen. Katharina von Siena zum Beispiel, diese einfache, ungebildete Frau, die mehr zum Zeugen für die Ungeschuldetheit des Charismas wurde als die ganze Kirche, als der Papst. Und der Papst hat auf sie gehört. Genau dieses Geheimnis dürfen wir nicht verraten: die ungeschuldete Quelle des Charismas. Wir dürfen es nicht verraten, mit unseren Ängsten vor allem, und mit unserem Misstrauen gegen Gott, gegen die Kirche, gegen uns selbst, gegen diese oder jene Gruppe. Dieses Misstrauen verdunkelt das Gefühl für die Ungeschuldetheit des Charismas. Da verraten wir wirklich sogar den Gründer, wir verraten den, der sein Leben für es hingegeben hat, und diejenigen, die es heute dafür hingeben, dass das Charisma lebt.

Prosperi. Danke.

„Du hast uns gesagt, Martas gläubige Antwort komme nicht aus ihr selbst, ihr Glaube hänge nicht von ihren Fähigkeiten ab, sondern sei ein Echo dessen, was sie sehe. Wir dagegen haben oft den Eindruck, der Glaube hänge von uns ab, sei ein Ergebnis unserer Bemühungen. Was kann uns helfen, eine Erfahrung wie Marta zu machen?“

Lepori. Wir müssen auf Jesus schauen. Der Glaube wächst, wenn man Christus anhängt. Der Glaube ist das Festhalten an Christus. Ich erinnere mich, dass es früher (ich war noch im Gymnasium) ein Büchlein von Jacques Leclercq gab, aus dem ich diesen Satz in Erinnerung habe: „Der Kern des Glaubens ist das Festhalten an Christus“.⁹⁴ Und das stimmt. Ich mag diese Szene sehr, in der Marta ihren Glauben zum Ausdruck bringt, indem sie auf Christus schaut, auf das reagiert, was Christus ist und ihr über sich sagt. Das ist kein papageienhaftes Wiederholen, sondern ein liebevolles Echo. Es bedeutet zu verstehen, dass der Glaube nicht ein Dogma ist, das ich wiederhole, sondern dass ich ja sage zu Christus, während er mich ansieht und sich mir offenbart als die Auferstehung und das Leben meines Lebens. Deshalb müssen wir auf Christus schauen, ihn auch unter uns sehen, in uns, in der Gemeinschaft, in all den Weisen seiner Gegenwart. Denn dort sehen wir, dass er da ist, dass er wirklich der Erlöser der Welt ist. Wie es die samaritanische Frau erkannt hat, die zum Glauben gekommen ist im Gespräch mit Jesus, der sie ihr ganzes Leben durchforsten ließ, bis er ihr dann sagen konnte: Ich, der zu dir spricht, bin der, der dich rettet.⁹⁵ Und das gilt für alle Begegnungen im Evangelium: Es gibt immer einen Blick auf Christus, der den Menschen mit Glauben erfüllt, mit echtem Glauben. Die samaritanische Frau geht sogar hin und erzählt in der Stadt herum: Ich bin jemandem begegnet, der mir das und das gesagt hat. Sie gibt also ein Zeugnis für den Glauben ab, noch unreif zwar, aber es ist ein Glaubenszeugnis. Und das gilt für alle: Der Glaube wächst in der Erfahrung eines Ereignisses. Und das Ereignis, dessen Erfahrung der Glaube machen muss, ist die Gegenwart Christi, der einen anschaut, einen liebt und einen rettet.

Prosperi. „Ich habe den Eindruck, dass es eine unterschwellige Verwirrung gibt, die dazu führt, dass die Nachfolge Christi gleichgesetzt wird mit Dingen oder Gesten, die es zu tun gilt. Was bedeutet Nachfolge wirklich? Wie erkenne ich, ob ich in meinem Leben wirklich Christus folge oder ob ich meiner

⁹⁴ Vgl. J. Leclercq, *Il problema della fede e gli intellettuali del XX secolo*, Vita e Pensiero, Mailand 1966, S. 10.

⁹⁵ Vgl. Joh 4,26.

Vorstellung von Christus folge? Kann ich die Nachfolge leben, ohne an den Aktivitäten teilzunehmen, die die Gemeinschaft mir vorschlägt?

Warum war es für den Glauben des Johannes notwendig, erst nach Petrus in das Grab zu gehen, warum muss er Petrus folgen?“

Lepori. Nachfolge ist nicht das Tun von Dingen und auch keine rein geistliche Beziehung mit Christus. Nachfolge bedeutet, einer persönlichen Gegenwart zu folgen, Menschen zu folgen, einer Person, Christus, zu folgen in den Zeichen seiner persönlichen Gegenwart, die die Menschen darstellen, die ihm nachgefolgt sind und die er von Anfang an bezeichnet hat als Verkörperung der Möglichkeit, ihm nachzufolgen, nachdem er nicht mehr da war: Petrus, die Apostel, usw. Und das gilt immer. Die Kirche ist dieses Zeichen. Und der Kirche nachzufolgen bedeutet, genau dieses Zeichen anzuerkennen, anzuerkennen dass die Kirche der Ort ist, an dem sich die Nachfolge Christi vollzieht und weiterhin Fleisch wird in persönlichen Beziehungen. Keiner von uns ist Jesus Christus gefolgt, weil er ihm erschienen wäre. Sondern wir haben Menschen getroffen, die eine Autorität darstellten (auch ganz einfache, wie der Zimmermann, durch den ich vor vierzig oder mehr Jahren die Bewegung kennengelernt habe), und haben erkannt, dass Christus uns durch sie bittet, ihm zu folgen. Also aufgrund einer Anziehungskraft, denn die Kirche breitet sich aus durch Anziehungskraft, indem man sich zu Christus hingezogen fühlt. Meiner Meinung nach müssen wir uns immer fragen, ob wir Menschen folgen und nicht Dingen, ob unsere Nachfolge Fleisch wird in dem Zeichen von Menschen, das Christus uns hinterlassen hat als Möglichkeit, ihm zu folgen bis zum Ende der Welt. Und das wird immer garantiert durch Petrus. Denn gerade indem er Petrus dieses Amt gab und ihm sagte: „Folge mir“ (wodurch wiederum Johannes Petrus folgen konnte, und dann tausend andere), setzte Jesus dieses Zeichen ein, diese wahre Nachfolge. Sie bedeutet immer, Menschen zu folgen, die nicht ich wähle aus Sympathie, sondern in denen ich erwählt bin, in denen die Kirche sich mir schenkt als den Ort, an dem ich wirklich Christus folgen kann, und nicht mir selbst und meiner Interpretation oder meinen Gefühlen. Ich weiß nicht, ob ihr mich versteht. Das ist ein Thema, das man vielleicht noch weiter vertiefen muss.

Prosperi. Sehr schön, dass du das betonst: Ich folge nicht, weil ich wähle, sondern weil ich erwählt bin. Darin gründet auch das Kriterium, welcher Autorität man folgen soll, oder? Ist es so?

Lepori. Ja, denn in der Begegnung mit Christus gibt Gott uns auch den Ort, an dem wir ihm nachfolgen können. Er schenkt einem, dass man geboren wird, aber er lässt einen nicht auf der Straße stehen, so als würde man ein neugebore-

nes Kind aussetzen. Er schenkt einem, dass man in eine Familie hineingeboren wird, dass man in eine Gemeinschaft von Menschen hineingeboren wird. Und dann ist klar, wem man nachfolgen soll, es wird einem gegeben. Ich erinnere mich, dass mir von Beginn der Begegnung an klar war, dass ich aus Liebe zu mir selbst folgen und gehorchen musste. Denn ich wollte dieses Ereignis, das mein Herz erfüllt hatte, nicht mehr verlieren. Auch wenn ich mit der Zeit dann all die Grenzen der Menschen sah, die mir die Begegnung vermittelt hatten. Offensichtlich kommen früher oder später die Grenzen zum Vorschein – weil sie einfach da sind, es kann nicht anders sein. Aber mir war auch immer bewusst, dass die Nachfolge gut war für mich. Und das hat mich immer gerettet: trotz allem zu folgen, zu gehorchen. Weil ich verstanden hatte, dass ich nur so dem treu bleiben konnte, was mir geschenkt worden war, der Faszination der Begegnung mit Christus, die ich erlebt hatte.

Prosperi. Danke.

„Du hast gesagt, wenn ich zu den Menschen um mich herum sage: ‚Der Meister ist da und lässt dich rufen‘, dann übermittele ich das der ganzen Welt. Kannst du näher erläutern, wie dies zur Ökumene und zur universellen Verantwortung der Gläubigen wird?“

Lepori. Das eigentliche Problem besteht darin zuzulassen, dass ein Ereignis stattfindet, und nicht darin, seine Wirkung zu berechnen. In der Mission, wenn man ein Zeugnis ablegt, in der Sendung der Kirche, geht es nicht darum, die Wirkung, die Kräfte oder die Mittel zu messen, sondern darum, ein Ereignis geschehen zu lassen. Und diese Methode begann schon mit der Jungfrau Maria, mit dem Atem der Freiheit, mit dem Maria ihr *Fiat* sprach und so das Christusereignis der ganzen Welt übermittelte. Wenn es eine Person gibt, die das Christusereignis in die ganze Welt getragen hat, dann ist das die Jungfrau Maria. Aber auch Petrus mit seinem Ja. Ich kann das nur als Ereignis weitergeben. Wenn ich es also nicht selbst erlebe, wenn ich mich nicht erlösen lasse, gebe ich es nicht weiter an die ganze Welt. Ich gebe das Ereignis nicht weiter. Ich gebe eine Theorie weiter, eine Moral, ich gebe ich weiß nicht was weiter. Wenn ich nicht die Erfahrung mache, dass der Meister da ist, mich ruft und mich erlöst, und dies nicht den Menschen um mich herum mitteile, dann gebe ich das Ereignis nicht weiter. Das Ereignis ist wie ein Feuer: Auch das Feuer einer Kerze kann ich an die ganze Welt weitergeben, aber nur, indem ich es an die Menschen um mich herum weitergebe. Indem ich das Feuer weitergebe, und nicht, indem ich eine Nachricht nach Australien schicke, dass da in Italien eine Flamme ist. Wenn es keinen Kontakt gibt, übermittele ich nichts. Deshalb ist es von grundlegender Bedeutung, dass ich das Ereignis mit den Menschen

um mich herum lebe. Denn wenn ich es nicht mit den Menschen um mich herum lebe, dann lebe ich es überhaupt nicht und gebe es auch nicht weiter als Ereignis. Ich weiß nicht, ob ihr versteht, was ich meine.

Prosperi. Ja. Wir sind im Grunde dazu aufgerufen, einen Brand zu entfachen!

Lepori. Genau! „Ich bin gekommen, um Feuer auf die Erde zu werfen. Wie froh wäre ich, es würde schon brennen!“⁹⁶

Prosperi. Diese Frage war mit verschiedenen Facetten die häufigste, so dass wir sie bis zum Ende aufgespart haben.

„Was ist der Grund für die Entkopplung zwischen Freiheit und Sehnsucht? Und was kann diese Kluft überwinden?“

Du hast gesagt, das Herz begegnet etwas, sehnt sich nach etwas, will es umarmen, aber die Freiheit sagt nein dazu, aus einem unbewussten Verständnis ihrer selbst heraus, aus Angst, hervorgerufen durch Phantasmen, sie verhindert die Umarmung. Und diese „falsche Freiheit, die sich selbst schadet, zieht dann das kindliche Herz, das im Begriff war, Jesus zu umarmen, weg“ und schlägt ihm andere Wege und Erfüllungen vor, die sich alle als falsch erweisen werden. Wie kommt es, dass diese falsche Freiheit manchmal zu siegen scheint über die Fülle, die wir mit Jesus erlebt haben? Wie schafft man es, daran keinen Anstoß zu nehmen und sich nicht blockieren zu lassen?“

Lepori. Ich denke, genau das ist die Erbsünde. Eben weil es in uns eine absurde Tendenz gibt, nicht am Guten festzuhalten, eine absurde Tendenz, der Evidenz des Guten, des Schönen zu entsagen, unserer Freude zu entsagen. Diese absurde Tendenz führt zur Entkopplung von Freiheit und Sehnsucht. Die Sehnsucht sehnt sich nur nach Christus. Trotzdem gibt es dieses Spiel der Freiheit, die aufgrund einer absurden Vorstellung von Selbstverwirklichung, nämlich einer autonomen, falschen, der Sehnsucht nicht gehorcht, die ihr die Wirklichkeit zeigt, die ihr Herz erfüllt. Sie reißt sie weg von dem, wonach sie sich sehnt. Wie der heilige Paulus sagt: „Ich tue nicht das Gute, das ich will, sondern das Böse, das ich nicht will“.⁹⁷ Er spürt in sich diese verwundete Freiheit, deren Stolz verwundet ist, ihre hochmütige Haltung gegenüber dem Leben. Eine Freiheit, die sich nicht der Sehnsucht einer offensichtlichen Anziehungskraft beugt, einer offensichtlichen Gegenwart, die einen anzieht, die einen fasziniert, die einem alles schenkt. Jesus sagt: „Und doch wollt ihr

⁹⁶ Lk 12,49.

⁹⁷ Röm 7,18-19.

nicht zu mir kommen, um das Leben zu haben.“⁹⁸ Darüber beklagt er sich: Ich schenke euch das Leben und ihr wollt nicht zu mir kommen! Eure Freiheit entscheidet sich, nicht zu mir zu kommen, mich nicht anzunehmen, mich nicht zu lieben, mich nicht aufzunehmen!

Doch dass man an dieser Tendenz der Freiheit Anstoß nimmt, ist die letzte Bastion der Sünde und des Hochmutes. So als würde man sagen: Ich bin empört darüber und deshalb tauche ich noch tiefer in diese absurde Dynamik der Sünde ein.

Was rettet uns? Die Barmherzigkeit Gottes, die Evidenz, dass er immer wieder kommt, um uns zurückzuholen. In meinem ganzen Leben habe ich die Erfahrung gemacht, dass jedes Mal, wenn meine Freiheit etwas nachgegeben hat, bis es ihr nicht mehr entsprach, Christus kam, um mich zurückzuholen. Das ist ein Beweis für seine ungeschuldete Liebe, dafür, dass er uns ungeschuldet erlöst, dass sein Heil stärker ist als wir, stärker als die Sünde. Denn letztlich hört Christus (Gott sei Dank) mehr auf die Sehnsucht unseres Herzens als auf unsere Freiheit: Wenn er sieht, dass unsere Freiheit verrückt geworden ist und der Evidenz der Sehnsucht, der Evidenz der Anziehungskraft zuwiderhandelt, dann zieht die unendliche Barmherzigkeit Gottes uns wieder heraus, wie Petrus. Eben weil er, wie wir vorhin gesagt haben, sogar die Sünde für uns zum ultimativen Hilfeschrei werden lässt: Herr, rette mich! Christus bringt uns dazu, dass wir unserem Sein, unserer Menschlichkeit auf den Grund gehen, und stellt unsere Freiheit mit dem Rücken zur Wand, so dass sie nicht einmal mehr lügen kann. Dann schreit sie (und wird wirklich frei dabei): Rette mich! Und das tut er dann. Ich sage das nicht, weil ich es wüsste, sondern weil wir es erleben. Dass Gott uns immer wieder herauszieht aus unserem Elend, aus unserem Stolz, ist das äußerste Antlitz der Barmherzigkeit Gottes. Wie der Gute Hirte, der Meere und Berge überquert, um das verlorene Schaf zu suchen, das sein Leben völlig ruiniert hat, weil es sich entschieden hat, seine Freiheit von der Sehnsucht nach Erfüllung, nach der sein Herz schreit, abzukoppeln.

Prosperi. Sehr schön, dieses Bild der Barmherzigkeit: Christus hört mehr auf die Sehnsucht unseres Herzens als auf unsere Freiheit.

Und dies war die bei Weitem am häufigsten gestellte Frage:

„Ich war sehr beeindruckt von dem, was du am Samstagnachmittag über Anziehungskraft und Freiheit gesagt hast. Du sagtest, dass diese sich in der Welt gegenseitig versklaven, und ich finde mich in dieser Beschreibung sehr gut wieder. Könntest du diese Passage noch näher erläutern?“

⁹⁸ Joh 5,40.

An einer Stelle hast du hinzugefügt, dass Anziehungskraft und Freiheit „miteinander verschmolzen“ sind. Viele haben gefragt, was du damit meinst.

Lepori. Das ist mir gerade in dem Moment in den Sinn gekommen. Ihr dürft nicht alles als Dogma nehmen!

Prosperi. Oh! Da fühle ich mich besser, wenn du sagst, dass einem auch einmal etwas herausrutschen darf!

Lepori. Aber ich glaube nicht, dass es Unsinn ist, zu behaupten, dass in der Welt Anziehungskraft und Freiheit verschmelzen. Ich glaube, dass das im christlichen Ereignis dagegen nicht so ist. Nicht dazu gibt Gott uns die Erfahrung des Angezogen-Werdens und die Freiheit. Es ist, als habe Gott einen Raum dazwischen geschaffen. Zwischen dem, was mich anzieht, und meiner Freiheit gibt es kein Verschmelzen, sondern einen Raum der Sehnsucht. Vielleicht ist „Sehnsucht“ das dritte Wort, das man dazwischen setzen muss, damit wir es besser verstehen: Wenn Freiheit und Anziehungskraft verschmelzen, ist kein Platz mehr für die Sehnsucht, und damit auch kein Platz mehr für Freiheit. Die Freiheit hat keinen Raum mehr, um sich auf etwas anderes zuzubewegen, das nicht sie selbst ist. Ich denke, das war es, was ich meinte. Denn wenn Anziehungskraft und Freiheit verschmelzen, können sie nicht mehr ...

Prosperi. ... Spannung erzeugen.

Lepori. ... eine Entscheidung treffen. Sie können sich nicht mehr füreinander entscheiden. Sie können nicht mehr ja zueinander sagen. Daher sind sie Sklaven. Es ist wie bei bestimmten Figuren in Dantes Inferno, die, obwohl sie sich hassen, sich vereingt haben, sich nicht mehr voneinander lösen können. Sie können nicht anders, als sich gegenseitig zu verschlingen. Ich glaube, dass es wichtig ist, dies zu verstehen. Denn hier liegt die ganze Frage der Jungfräulichkeit, der Keuschheit: Zwischen dem, was mich anzieht, und meiner Freiheit gibt es einen Raum der Sehnsucht, der Entscheidung, des Respekts, der bewirkt, dass die Umarmung wirklich zu einem Akt der Freiheit wird und nicht etwas, das mich verschließt. Es ist wirklich ein Akt der Liebe und nicht einfach ein sich einer Umarmung überlassen, die einen erdrückt, einen erstickt und letztlich tötet, die einen unterdrückt. Aber das ist ein endloses Thema, darüber müssten wir noch weiter nachdenken.

Prosperi. Wie gut, dass es dir herausgerutscht ist!

Abschließend möchte ich die Frage einer Freundin aus Charkiw vorlesen, die gleichzeitig ein Zeugnis ist. Sie hat geschrieben:

„Die Erfahrung des Lebens in der Bewegung hat mir die Möglichkeit geschenkt, den ganzen Weg der Marta zu gehen, von dem du gesprochen hast, und die ständige Sehnsucht nach Christus zu erleben, die daraus erwachsen ist. Dank dieser Erfahrung sehe ich jeden Tag seine Barmherzigkeit. Doch in den letzten Monaten hat das Schlechte so Überhand genommen, dass es für die Ukrainer nicht mehr nur um die Unzufriedenheit Martas mit der Tatsache geht, dass der Mensch zum Sterben bestimmt ist. Meine Stadt wird jeden Tag bombardiert. Viele Frauen mussten ihre Häuser verlassen, haben ihre Familien verloren und mussten mit ansehen, wie ihre Ehemänner in den Krieg zogen. Sie haben Angst, sie leiden, sie empfinden Hass. In diesem Augenblick gibt es, aufgrund der Belagerung von Mariupol, Frauen und Kinder, die verhungern, die verletzt sind und enorme Schmerzen erleiden. Sie sind lebendig begraben. Die Erfahrung der Marta scheint mir zu suggerieren, ich solle mich von meiner Realität lösen oder mich mit der Erinnerung an Christus zufriedengeben. Die Ukraine macht im Moment nicht die Erfahrung Martas, sondern die Christi, der am Kreuz gerufen hat: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ Und viele von uns wissen, dass er nicht verlassen war, denn wir wissen um den auferstandenen Christus. Doch wie können wir heute leben inmitten des allumfassenden Bösen, in dem selbst Christus Mühe hatte, den Vater zu erkennen?“

Lepori. Das ist sicher die Frage, die Mail, die mich am meisten herausfordert, ganz klar. Ich muss sagen, dass ich bei der Vorbereitung der Exerzitien keinen Augenblick lang das Leid vergessen habe, das wir alle seit dem Ausbruch dieses Krieges erleben. Und im Grunde hat dieses Leid auf die eine oder andere Weise die ganzen Exerzitien beeinflusst. Denn man kann nichts mehr leben, ohne daran zu denken, ohne diese Tragödie mitzufühlen, in dieser Zeit, in der der Tod und das Böse zu siegen scheinen. Aus diesem Grund habe ich die zweite Lektion der Exerzitien mit der Geschichte vom Schiffbruch des heiligen Paulus beendet. Denn ein Krieg wie dieser ist wirklich ein Schiffbruch, nicht nur für die Ukraine und für Russland, sondern für Europa, für die ganze Welt. Ein Schiffbruch der Menschlichkeit im wahrsten Sinne des Wortes: der Menschlichkeit, des Menschlichen und der ganzen Menschheit, also aller Frauen und Männer, die heute auf dieser Erde leben. Deshalb hat es mir geholfen zu sehen, wie der heilige Paulus mit dem Schiffbruch umgegangen ist. Gewiss, Paulus sagt seinen Gefährten: „Das Schiff wird untergehen.“ Das hat mich sehr nachdenklich gemacht. Denn dagegen können wir uns nur auflehnen. Aber er fügt hinzu: „Niemand von euch wird sein Leben

verlieren“.⁹⁹ Und um dies zu bekräftigen, nimmt Paulus – das ist unglaublich! – Brot, dankt Gott, bricht es und isst es: Er feiert eine Eucharistie inmitten des Schiffbruchs, das heißt, er bekräftigt die reale Gegenwart Christi inmitten des Schiffbruchs. Und der Christus, den er bekräftigt, ist natürlich der, den wir als Einziges nötig haben, der Christus der Marta. Aber es ist der gekreuzigte Christus, der Christus, der von den Toten auferstanden ist, der Christus, der (wie unsere Freundin sagt) bis in die Tiefen des Menschseins hinabgestiegen ist, in die Gottesferne. Jesus wollte hinabsteigen in die Tiefen, in die Hölle des menschlichen Schiffbruchs, bis in die Verzweiflung, in der der Mensch an Gott verzweifelt. Nicht er hat am Vater gezweifelt, sondern der Mensch. Jesus ist hinabgestiegen, um auch unsere Verzweiflung zu umarmen. Wie er unseren Tod umarmt hat, hat er auch unsere Verzweiflung umarmt. Es bleibt also nur, sich zu fragen, inwieweit wir uns bewusst sind, wer der einzig Notwendige ist, der unsere Herzen erfüllt, wer wirklich dieser Mensch ist, der uns sagt: „Ich bin die Auferstehung und das Leben“ und der uns auch verspricht: Wer stirbt, wird leben. Diesem gekreuzigten Christus, diesem Christus, der für uns stirbt, dieser unendlichen Liebe Gottes ist der Schiffbruch dieser Welt nicht fremd. Es ist ihm nicht fremd, er ist mittendrin. In diesem Augenblick ist es Jesus, der in der Ukraine leidet, er ist es, der stirbt, der von seinen Lieben verlassen ist, der vergewaltigt wird in den Frauen, er ist es, der all das erleidet. Und wir brauchen ihn nur anzuerkennen. Wir müssen nur unser Ja zu ihm wirklich erneuern, da wo wir sind, in dem Leben, das wir leben. Damit er sich unseren Brüdern und Schwestern in der Ukraine offenbart, damit er sich allen offenbart, auch den Russen, als derjenige, der gegenwärtig all dies erlebt, erleidet, Schiffbruch erleidet mit allen Menschen. Und eben weil er es ist, ist dieser Schiffbruch besiegt. Und eben weil er es ist, ist dieser Tod überwunden, dieses Böse besiegt, gewinnt es nicht die Oberhand, hat es und wird es nie das letzte Wort haben.

Eine Freundin hat mich darauf hingewiesen, dass heute der Todestag von Takashi Paolo Nagai und des heiligen Riccardo Pampuri ist. Beide sind am 1. Mai gestorben. Welche Vorsehung! Takashi Nagai (ich habe gestern kurz darüber gesprochen) beschreibt in dem Buch, zu dem ich das Vorwort geschrieben habe, und das aus redaktionellen Gründen noch nicht erschienen ist – *Ciò che non muore mai*, seine Autobiographie, die Szenerie (es ist ein unglaubliches Zeugnis!), als die Bombe alles zerstört hat und er damit konfrontiert ist, dass sein ganzes Leben zerstört ist: seine Frau, seine Arbeit, seine Studenten, seine Universität, seine Stadt, seine Kirche, alles. Alles wurde ausgelöscht. Da ist er einen Moment lang völlig verzweifelt, und dann hat er eine Art Vision. Er hört, wie Jesus sagt: „Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden

⁹⁹ Vgl. oben, S. 67 f.

nicht vergehen.“ Jesus vermittelt ihm also die Gewissheit, dass er siegen wird, dass er niemals sterben wird. Von diesem Moment an beschließt Takashi, nur noch für das zu leben, was niemals stirbt, nämlich für Christus. Und er wird die letzten Jahre seines Lebens krank verbringen (ihr wisst es, ihr habt es gelesen), gerade indem er mit Freude, mit Vertrauen das bekräftigt, was niemals stirbt, nämlich dass Christus die Auferstehung und das Leben ist, auf alle mögliche Weise: indem er schreibt, in der Beziehung zu seinen beiden Kindern, indem er einen Haufen Leute trifft, indem er seine Krankheit aufopfert. In all dem bekräftigt er nur, dass Christus die Auferstehung und das Leben des Menschen ist, und dass das niemals stirbt, in keinem Schiffbruch, den es geben mag. Wir haben also die Verantwortung, dies zu leben mit unseren Brüdern und Schwestern in der Ukraine, dieses Ja zu Christus, zu Christus, der niemals stirbt, dank dem der Tod und das Böse niemals siegen werden.

Auf die Mail von unserer Freundin aus der Ukraine will ich nicht antworten, ich will sie nur annehmen. Ich sage nur, dass ich sie so aufnehmen und so leben will, als eine Botschaft, die ein wenig zu einer Aufgabe wird, die mir diese Exerzitien hinterlassen zu leben, indem ich mein Leben lebe. Ich kann nicht, wir können nicht leben ohne das Bewusstsein für diesen Schreis, den unsere Freundin uns übermittelt hat. Das ist alles.

Prosperi. Danke, ich danke dir wirklich sehr! Wir werden Gelegenheit haben, all diese Dinge wieder aufzunehmen.

Singen wir das *Regina Caeli*.

ERHALTENE TELEGRAMME

Ihr Lieben,

ich möchte euch allen meine Verbundenheit ausdrücken anlässlich der jährlichen Exerzitien. „Christus, das Leben des Lebens“, wie uns der Diener Gottes Monsignore Luigi Giussani gelehrt hat, ist die Wurzel dessen, was wir sind. Nichts, nicht einmal unsere Schwäche, kann daran etwas ändern. Bitten wir also den Herrn in Demut darum, dass wir ihn in unserem Leben und in unseren Beziehungen mit neuen Augen sehen können. Bitten wir die Jungfrau Maria in diesem Monat Mai um die Einfachheit des Herzens, damit wir das Geschenk der Begegnung erkennen und die Aufgabe, die damit verbunden ist: die Bewegung, die Kirche zu lieben und ihre Schönheit allen zu vermitteln.

Im Herrn erteile ich euch meinen Segen.

Angelo Kardinal Scola

Emeritierter Erzbischof von Mailand

VERSANDTE TELEGRAMME

Seiner Heiligkeit, Papst Franziskus

Eure Heiligkeit,

mehr als 40.000 Menschen aus 94 Nationen, haben in Gruppen per Videoschaltung an den jährlichen Exerzitien der Fraternität von CL teilgenommen und über „Christus, Leben des Lebens“ nachgedacht. Begleitet durch Pater Mauro-Giuseppe Lepori, der uns sein persönliches Zeugnis eines von Christus ergriffenen und verwandelten Menschen geschenkt hat, haben wir auf Jesus geschaut und uns von ihm anziehen lassen. Er hat uns versammelt in einer Berufungsgemeinschaft, zusammen mit Menschen, die sich entschieden haben, Christus nachzufolgen, dem Einzigen, den wir zum Leben brauchen, der erschöpfenden Antwort auf unser Bedürfnis nach Glück, Frieden, Geschwisterlichkeit, Schönheit und Erfüllung im Leben.

In diesen Tagen haben wir den Wert unserer Fraternität vertieft, in Treue zu dem Charisma, das der Heilige Geist Don Giussani geschenkt hat. Sie ist ein Ort, an dem wir verifizieren können, dass Christus alles ist für das Herz des Menschen, und die Basis für eine Freundschaft, die ohne ihn nicht möglich wäre. So können auch wir sagen: „*Christus ist das Leben meines Lebens.*“ (Don Giussani)

Mit einem Herzen voller Dankbarkeit für Ihren Apostolischen Segen und in dem Bedürfnis, immer wieder von Petrus im Glauben gestärkt zu werden, bitten wir Sie, uns so zu einzusetzen, wie Sie es für richtig halten, damit wir am Heilswerk Christi mitwirken können, in dem Bewusstsein, dass das Christentum nicht durch Proselytismus vermittelt wird – wie oft haben Sie uns daran erinnert! –, sondern durch Anziehungskraft.

Noch verantwortungsbewusster für unsere Einheit gegenüber jedem menschlichen Herzen, dem wir begegnen, und beseelt von der Liebe, die alles neu macht, beten wir auch weiterhin für Sie, den unerschütterlichen Zeugen des lebendigen Christus, der in dieser Zeit des Krieges die einzige Quelle wahren Friedens ist.

Davide Prosperi

Seiner Heiligkeit, Papst emeritus Benedikt XVI.

Eure Heiligkeit,

bei den Exerzitien der Fraternität von CL, die von mehr als 40.000 Menschen per Videoschaltung aus der ganzen Welt verfolgt wurden, haben wir die Erfahrung der Begegnung mit dem lebendigen Christus gemacht. Die Meditationen von Pater Mauro-Giuseppe Lepori zum Thema „Christus, Leben des Lebens“ (Don Giussani) haben uns erlaubt, auf Christus zu schauen, der unserer Menschlichkeit entgegen kommt, die nur ihn braucht als den Einzigen, der notwendig ist. In Ihrer Begleitung können wir einen menschlichen Weg gehen, zum Wohle der Bewegung, der Kirche und der Welt.

Wir bitten die Gottesmutter, sie möge Ihre Tage mit Frieden und Freude erfüllen, und bitten Sie um ein Gebet für den Weg unserer Fraternität.

Davide Prosperi

Seiner Eminenz, Kardinal Kevin Joseph Farrell

Präfekt des Dikasteriums für die Laien, die Familie und das Leben

Verehrte Eminenz,

an den Exerzitien der Fraternität von Comunione e Liberazione haben mehr als 40.000 Menschen teilgenommen, die aus der ganzen Welt mit uns verbunden waren, um über das Thema „Christus, Leben des Lebens“ zu meditieren, eine Aussage von Don Giussani, die Pater Mauro-Giuseppe Lepori in seinen Vorträgen vertieft hat. Er bezeugte uns, dass die Begegnung mit Christus eine Neuheit ist, die das Leben derjenigen verändert, die ihn aufnehmen und ihm als dem Einzigen folgen, was zum Leben notwendig ist.

Wir nehmen unseren Weg wieder auf mit dem Wunsch, immer mehr Verantwortung für das Charisma zu übernehmen, indem wir all das, was wir aus Gnade sind, in die Hände des Papstes legen, auf dass er unseren Glauben stärke, so dass wir mit der Stofflichkeit unserer Existenz am Leben der Kirche mitwirken können, dem Zeichen der Hoffnung für alle unsere menschlichen Brüder und Schwestern.

Während wir um ein Gebet für unseren Weg bitten, vertrauen wir der Gottesmutter Ihre Aufgabe an, die gläubigen Laien auf ihrem Weg zu begleiten.

Davide Prosperi

*Seiner Eminenz, Kardinal Gualtiero Bassetti
Präsident der Italienischen Bischofskonferenz*

Eure Eminenz,

mehr als 40.000 Menschen aus der ganzen Welt, die meisten von ihnen aus Italien, haben an den jährlichen Exerzitien der Fraternität von CL teilgenommen, die auch in diesem Jahr wieder per Videoschaltung stattgefunden haben. Das Thema „Christus, Leben des Lebens“ (Don Giussani) hat es uns ermöglicht, unter der Anleitung von P. Mauro-Giuseppe Lepori, der die Meditationen hielt, das Bewusstsein zu vertiefen, wie notwendig Christus für unser Leben ist und dass nur seine Gegenwart hier und jetzt auf die grenzenlosen Bedürfnisse unseres Herzens antwortet.

In Treue zu dem Charisma, das uns geschenkt wurde, und in tiefer Verbundenheit mit dem Nachfolger des heiligen Petrus, gehen wir unseren Weg weiter, eingebunden in das Leben der Kirche in Italien, um mitzuwirken an der Weitergabe des Glaubens an all jene, denen wir begegnen und die, vielleicht auch unbewusst, darauf hoffen, dem Einen zu begegnen, der ihr Leben mit Freude und Frieden erfüllen kann.

Wir beten für Sie und bitten Sie, unseren Weg auch weiterhin mit Ihrer väterlichen Liebe zu begleiten.

Davide Prosperi

*Seiner Eminenz, Kardinal Angelo Scola
Emeritierter Erzbischof von Mailand*

Lieber Angelo,

danke für deine Grußbotschaft. In diesen Tagen der Exerzitien waren wir erfüllt von Stille vor dem erneuten Sich-Ereignen Christi, „Leben des Lebens“, das uns vermittelt wurde durch das Zeugnis von Pater Mauro und sein Ja zu jener Gegenwart, die es so anziehend macht, wie er und wie Jesus zu leben. Danke auch, dass du uns daran erinnert hast, dass keine Schwäche die demütige Gewissheit untergraben kann, dass Christus das Fundament dessen ist, was wir in allem und vor allen sind.

Wir bitten die Muttergottes für dich und bitten dich, die ganze Fraternität in deinem Herzen zu bewahren.

Davide Prosperi

DIE KUNST IN UNSERER GEMEINSCHAFT

Von Giovanna Parravicini

*(Zu den Kunstwerken, die begleitend zu den klassischen Musikstücken
beim Betreten und Verlassen des Saales gezeigt wurden.)*

„Die Kunst nimmt ein Stück Ewigkeit vorweg“, sagte Don Giussani bei den Exerzitien der Fraternität 1994. Nur wenige Formen der Kunst liefern uns einen so unmittelbaren Beweis dafür wie die Ikonen. Sie stellen ein offenes Fenster zum Unendlichen dar. Die folgende Auswahl soll unseren Blick schulen. Sie beginnt mit der Geschichte der Erlösung und gelangt schließlich zur Kontemplation des Antlitzes Christi, der das Ziel unseres Lebens ist.

1. *Mariä Empfängnis*, 1294–1295, Fresko, Nordmazedonien, Ohrid, Peribleptos-Kloster
2. *Mariä Empfängnis*, 18. Jh., Russland, Museum Soligalitsch (Kostroma)
3. *Mariä Empfängnis*, 17. Jh., Russland, Museum der bildenden Künste, Archangelsk
4. *Mariä Geburt*, 1314, Serbien, Kloster Studenica
5. *Mariä Geburt*, 16. Jh., Russland, Moskau, Sammlung Worobjow
6. *Darstellung Mariens im Tempel*, 16. Jh., Russland, Wladimir-Susdal, Kunstmuseum
7. *Darstellung Mariens im Tempel*, 16. Jh., Russland, Nowgoroder Schule, Sankt Petersburg, Russisches Museum
8. *Verkündigung von Ustjug*, 12. Jh., Russland, Moskau, Staatliche Tretjakow-Galerie
9. *Verkündigung*, 15. – 16. Jh., Russland, Wladimir-Susdal, Kunstmuseum
10. *Verkündigung*, 16. Jh., Russland, Wladimir-Susdal, Kunstmuseum
11. Dionisij, *Heimsuchung Mariens*, 1502, Fresko, Russland, Kloster Ferapontow, Kathedrale Mariä Geburt
12. *Geburt Christi*, 1192, Zypern, Lagoudera
13. *Geburt Christi*, 1410–1430, Russland, Werkstatt Andrei Rubljow, Moskau, Staatliche Tretjakow-Galerie
14. Andrei Rubljow, *Erzengel Michael* (aus der *Deesis* von Swenigorod, 1410–1420, Russland, Moskau, Staatliche Tretjakow-Galerie
15. *Hodegetria*, 1260–1270, Serbien, Kloster Hilandar (Berg Athos)
16. *Hodegetria*, 9.–13. Jh., Georgien, Tiflis, Georgisches Nationalmuseum Shalva Amiranashvili
17. *Hodegetria*, 16. Jh., Nordmazedonien, Ohrid, Ikonen-Galerie
18. *Eleusa*, 16. Jh., Russland, Wladimir-Susdal, Kunstmuseum

19. *Panagia Arakiotissa*, 12. Jh., Zypern, Lagoudera
20. *Darstellung des Herrn*, 12. Jh., Zypern, Lagoudera
21. *Darstellung des Herrn*, 15. Jh., Russland, Nowgoroder Schule, Staatliches Museumsreservat Nowgorod
22. *Darstellung des Herrn*, 17. Jh., Russland, Jaroslawl, Kunstmuseum
23. *Der zwölfjährige Jesus im Tempel*, 15. – 16. Jh., Russland, Nowgoroder Schule, Staatliches Museumsreservat Nowgorod
24. *Der zwölfjährige Jesus im Tempel*, 16. Jh., Russland, Museum Pskow
25. *Taufe des Herrn*, 15. – 16. Jh., Russland, Nowgoroder Schule, Staatliches Museumsreservat Nowgorod
26. *Taufe des Herrn*, 1408, Russland, Moskauer Schule, Sankt Petersburg, Russisches Museum
27. *Szenen aus dem Leben Johannes des Täufers*, 16. Jh., Russland, Museum Rostow
28. *Christus Pantokrator*, 1260–1270, Serbien, Kloster Hilandar (Berg Athos)
29. *Christus Pantokrator*, 1192, Zypern, Kirche Panagia tou Arakos, Byzantinisches Museum Nikosia
30. *Christus Pantokrator*, 13. – 14. Jh., Georgien, Kirche Sankt Georg, Svipi
31. Andrei Rubljow, *Christus Erlöser* (aus der *Deesis* von Swenigorod), 1410–1420, Russland, Moskau, Staatliche Tretjakow-Galerie
32. Theophanes der Grieche, *Verklärung Christi*, ca. 1403, Russland, Moskau, Staatliche Tretjakow-Galerie
33. *Verklärung Christi*, 1470–1480, Russland, Nowgoroder Schule, Staatliches Museumsreservat Nowgorod
34. *Christus Pantokrator*, 6. Jh., Ägypten, Katharinenkloster, Sinai
35. *Auferweckung des Lazarus*, 15. – 16. Jh., Russland, Nowgoroder Schule, Staatliches Museumsreservat Nowgorod
36. *Einzug in Jerusalem*, 15. – 16. Jh., Russland, Nowgoroder Schule, Moskau, Privatsammlung
37. *Einzug in Jerusalem*, ca. 1430, Russland, Nowgoroder Schule, Moskau, Staatliche Tretjakow-Galerie
38. *Die Fußwaschung*, 1509, Russland, Nowgoroder Schule, Staatliches Museumsreservat Nowgorod
39. *Das letzte Abendmahl*, 16. Jh., Russland, Rostow-Susdaler-Schule, Moskau, Staatliche Tretjakow-Galerie
40. *Die Kommunion der Apostel*, 1520–1530, Russland, Moskau, Privatsammlung
41. *Passionsszenen (Letztes Abendmahl, Fußwaschung, Ölberg, Verrat des Judas)*, 15. – 16. Jh., Russland, Nowgoroder Schule, Staatliches Museumsreservat Nowgorod
42. *Passionsszenen (Geißelung Christi, Verspottung Christi, Kreuztragung, Kreuzigung)*, 15. – 16. Jh., Russland, Nowgoroder Schule, Staatliches Museumsreservat Nowgorod
43. *Kreuztragung*, ca. 1497, Russland, Moskau, Andrei-Rubljow-Museum
44. *Christus Acheropita*, 12. Jh., Russland, Moskau, Staatliche Tretjakow-Galerie
45. *Kreuzigung*, 11. – 12. Jh., Georgien, Svipi

46. *Kreuzigung*, 1208–1209, Serbien, Kloster Studenica
47. Dionisij, *Kreuzigung*, 1500, Russland, Moskau, Staatliche Tretjakow-Galerie
48. *Kreuzabnahme*, 15. Jh., Russland, Nordrussische Schule, Moskau, Staatliche Tretjakow-Galerie
49. *Beweinung Christi*, 1164, Nordmazedonien, Gorno Nerezi, Kirche St. Panteleimon
50. *Beweinung Christi*, ca. 1140, Russland, Pskow, Mirosch-Kloster
51. *Abstieg in die Unterwelt mit Heiligen*, 15. Jh., Russland, Pskower Schule, Staatliches Museum für Architektur, Geschichte und Kunst, Pskow
52. *Abstieg in die Unterwelt*, 1502, Russland, Werkstatt Dionisij, Sankt Petersburg, Russisches Museum
53. *Abstieg in die Unterwelt*, 14. Jh., Russland, Moskauer Schule, Moskau, Staatliche Tretjakow-Galerie
54. *Die Frauen am Grab*, vor 1228, Serbien, Kloster Mileševa
55. *Die Frauen am Grab*, ca. 1140, Russland, Pskow, Mirosch-Kloster
56. *Der ungläubige Thomas*, 15. – 16. Jh., Russland, Nowgoroder Schule, Staatliches Museumsreservat Nowgorod
57. *Der ungläubige Thomas*, 16. Jh., Russland, Archangelsk, Museum der bildenden Künste
58. *Himmelfahrt*, 1410–1420, Russland, Werkstatt Andrei Rubljow, Moskau, Staatliche Tretjakow-Galerie
59. *Himmelfahrt*, 1542, Russland, Nowgoroder Schule, Staatliches Museumsreservat Nowgorod
60. *Pfingsten*, 15. – 16. Jh., Russland, Nowgoroder Schule, Staatliches Museumsreservat Nowgorod
61. *Entschlafung der Gottesmutter*, 1263–1268, Serbien, Kloster Sopoćani
62. *Entschlafung der Gottesmutter*, 1470–1480, Russland, Nowgoroder Schule, Staatliches Museumsreservat Nowgorod
63. *Eleusa*, 15. Jh., Russland, Wladimir-Susdal, Kunstmuseum
64. *Gottesmutter von Wladimir*, 12. Jh., Byzanz, Moskau, Staatliche Tretjakow-Galerie
65. *Muttergottes vom Zeichen*, ca. 1224, Russland, Moskau, Staatliche Tretjakow-Galerie
66. Dionisij, *Hodegetria*, 1482, Russland, Moskau, Staatliche Tretjakow-Galerie
67. *Allerheiligen*, 16. Jh., Russland, Museum Rostow
68. Andrei Rubljow, *Dreifaltigkeit*, 1425–1427, Russland, Moskau, Staatliche Tretjakow-Galerie

Inhalt

GRUSSBOTSCHAFT VON PAPST FRANZISKUS 3

Freitag, 29. April, abends

BEGRÜSSUNG 5

EINFÜHRUNG – „*Nur eines ist notwendig*“ 10

Samstag, 30. April, vormittags

ERSTE MEDITATION – *Aus der Begegnung geboren werden,
in der Nachfolge wachsen* 23

Samstag, 30. April, nachmittags

ZWEITE MEDITATION – „*Der Meister ist da und lässt dich rufen*“ 47

Sonntag, 1. Mai, vormittags

VERSAMMLUNG 71

ERHALTENE TELEGRAMME 91

VERSANDTE TELEGRAMME 92

DIE KUNST IN UNSERER GEMEINSCHAFT 95
